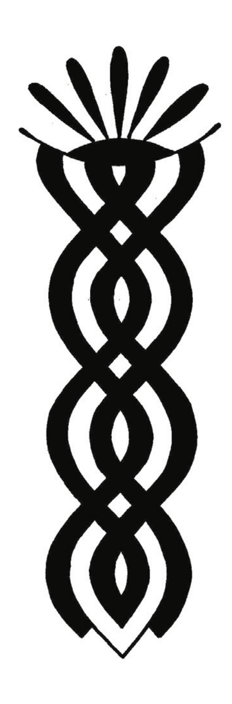
Trauner

Die Namenwelt in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm



Karl Josef Trauner



Die Namenwelt in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm

mit einer Einleitung von

Christoph Fackelmann

herausgegeben von

Dorothea und Karl-Reinhart Trauner

tpm

Szentendre 2012

ISBN 78-963-89359-1-5

Druck, Satz und Verlag: Tillinger Péter, H-2000 Szentendre, Ungarn

Inhalt

Vorwort der Herausgeber

Viele Facetten des Lebens Dr. Karl J. Trauners geschahen und geschehen im öffentlichen Raum: seine berufliche Wirksamkeit als Lehrer an verschiedenen höheren Schulen und später als Direktor des Gymnasiums in der Klostergasse in Wien-Währing, seine zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten bei verschiedenen Kultur- und sprachwissenschaftlichen Vereinen – pars pro toto sei die Josef Weinheber-Gesellschaft genannt –, bei verschiedenen Lehrerorganisationen ...

Es ist deshalb nur folgerichtig, anlässlich des 80. Geburtstages des Jubilars ebenfalls etwas zu überreichen, das nicht nur ein Geschenk für den Jubilar selbst ist, sondern auch in eine breitere Öffentlichkeit hineinwirkt. Es lag daher nahe, eine umfangreichere Arbeit von Karl J. Trauner in gedruckter Form vorzulegen.

Dankenswerterweise erklärte sich Herr Dr. Christoph Fackelmann, mit dem gemeinsam Karl J. Trauner vor kurzem unter dem Titel *Vergessene Dichter – verschwundenes Wort*[1] Porträts und Skizzen zur deutschen Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts vorgelegt hat, sofort bereit, eine inhaltliche Einleitung über *Jacob und Wilhelm Grimms Kinder- und Hausmärchen als philologisch-poetisches Projekt* zu verfassen.

Mit der Behandlung von Märchen greift Karl J. Trauner ein Thema auf, das in den letzten Jahren wieder immer mehr an Bedeutung gewinnt, und zwar in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen; man denke nur – unter vielen anderen – an die bekannten religionspsychologischen Untersuchungen von Eugen Drewermann. Auch das Interesse an der Geschichte unserer Tierwelt hat in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen; hier könnte die sozialhistorische Darstellung von Robert Delort genannt werden[2].

---

[1] Karl J. Trauner und Christoph Fackelmann, Vergessene Dichter – verschwundenes Wort. Porträts und Skizzen zur deutschen Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts (= Eckartschrift 205), Wien 2011.

[2] Zunächst Eugen Drewermann und Ingritt Neuhaus, Das Mädchen ohne Hände. Märchen Nr. 31 aus der Grimmschen Sammlung, Olten-Freiburg i. Br. 1981; es folg-

Die Untersuchung des Jubilars fällt überdies – ist es mehr als ein Zufall? – mit den beginnenden Jubiläumsveranstaltungen des Grimm-Jahres 2013 zusammen, das v.a. in Nordhessen, aber natürlich im gesamten deutschen Kulturraum mit verschiedensten Veranstaltungen begangen wird.

Der eigentliche Jahrestag liegt aber bereits im heurigen Jahr: Am 20. Dezember 1812 erschien der erste Band der „Kinder- und Hausmärchen", die neben der Lutherbibel das bekannteste und weltweit am meisten verbreitete Buch der deutschen Kulturgeschichte sind; sie wurden in 170 Sprachen übersetzt. 2005 hat die UNESCO die in Kassel verwahrten Handexemplare der Märchenbücher zum Weltdokumentenerbe erklärt.

Karl J. Trauner liegt also mit seinem Thema *Die Namenwelt in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm* im Trend moderner Forschung. Auch der Autor selbst hat zu diesen Themen schon einiges vorgelegt, das sich u.a. in seiner 2007 herausgebrachten Aufsatzsammlung findet.

Er beschäftigt sich jedoch aus sprachwissenschaftlicher Perspektive mit dem Märchenstoff, im Speziellen der Brüder Grimm. Auch wenn es sich dabei vordergründig v.a. um etymologische Ableitungen und Wortbedeutungen handelt, so legt Karl J. Trauner mit seiner Studie einen nicht unbedeutenden Aspekt für das Verständnis und die Wirkung der Märchenwelt v.a. der Brüder Grimm vor, der in viele geisteswissenschaftliche Disziplinen hineinreicht und mit ihnen zusammenwirkt. Dass die Urfassung der Studie, die hier in deutlich überarbeiteter Form vorgelegt wird, bereits 2002 entstand, macht deutlich, wie hellhörig der Autor sich der Fragestellungen der Zeit annahm und -nimmt.

Es mag vielleicht mehr als ein Zufall sein, dass Wilhelm Grimm just am selben Tag, dem 24. Februar, geboren ist wie unser Jubilar, allerdings im Jahr 1786.

Das vorliegende Buch ist bereits das dritte, das wir – Ehefrau und Sohn des Jubilars – herausgeben können. 1992, anlässlich seines 60. Geburtstages erschien *Erlesendes*, ein Bändchen mit Gedichten und Essays. 2007, zu seinem 75. Geburtstag, konnten wir den Band *Aus der Werkstatt eines Kultur-*

ten mehrere weitere Untersuchungen, u. a. über den Froschkönig, Aschenputtel, Hänsel und Gretel oder Dornröschen; Robert Delort, Der Elefant, die Biene und der heilige Wolf. Die wahre Geschichte der Tiere, München-Wien 1987.

wissenschafters zusammenstellen und herausgeben[3], wobei dieser Band sich auf den kulturhistorischen Bereich und weniger auf den sprachwissenschaftlichen konzentriert. Es war deshalb naheliegend, nun eine linguistische Arbeit des Jubilars einer Öffentlichkeit zu präsentieren.

Die Zusammenschau der drei Bände macht jedoch deutlich, welche Bandbreite das Interesse des Jubilars hatte und nach wie vor hat: Es reicht vom literarischen Werk, Gedichten und Essays, über zahlreiche historische Arbeiten bis hin zum sprachwissenschaftlichen Bereich. Alles das hat Karl J. Trauner in Aufsätzen und zahlreichen Vorträgen im In- und Ausland darstellen können; gerade die historischen Forschungen über die Bismarck-Zeit haben in Deutschland großes Interesse gefunden. 2009 wurde ihm in Anerkennung seiner lebenslangen Forschungstätigkeit die Ehrung der Goldenen Promotion an der Alma Mater Rudolphina zuteil.

Die vorliegende Studie über die Namenwelt in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm kann auch nur ein kleiner Ausschnitt aus dem umfangreichen wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen des Jubilars sein. Er dokumentiert dennoch das Schaffen Karl J. Trauners und legt den Lesern das kulturwissenschaftliche Anliegen des Jubilars ans Herz.

Zuletzt seien noch jene bedankt, ohne deren Mithilfe die Herausgabe der vorliegenden Schrift nicht möglich gewesen wäre: Frau Susanne Hauschke, die die teils mühevolle Schreibarbeit übernommen hat, Herrn Mag. Roland Zisser, der in gewohnt professioneller Weise für das Lektorat verantwortlich zeichnet, und nicht zuletzt dem Verleger, Herrn Tillinger Péter.

Die Losung der Herrnhuter Brüdergemeinde für den 24. Februar 2012, dem 80. Geburtstag des Jubilars, – sie ist Teil eines Gebets Samuels – möge den großen Rahmen um menschliches Bemühen setzen: „Ich freue mich Deines Heils.“ (1. Sam. 2,1)

Wien, im Februar 2012

Dorothea Trauner *Karl-Reinhart Trauner*

[3] Karl J. Trauner, Erlesendes. Gedichte und Essays aus drei Jahrzehnten, Wien 1992; ders., Aus der Werkstatt eines Kulturwissenschafters. Zum 75. Geburtstag des Autors, Szentendre 2007.

Christoph Fackelmann

»Die alte Poesie ist ganz wie die alte Sprache einfach und nur in sich selber reich.«

Jacob und Wilhelm Grimms *Kinder- und Hausmärchen* als philologisch-poetisches Projekt

1.

„Verachtete Namen und bisher unbeachtete Sachen"[1] seien es, denen man heute seine unbedingte Aufmerksamkeit schenken müsse, wolle man jenen „groszen und der forschung unentbehrlichen schatz des alterthums", den „reiche[n] hort der sage und überliefrung"[2], an den Tag heben, der tief verschüttet unter den modernen Lebenswirklichkeiten und verdrängt von einem ihm entfremdeten Geist der Zeit seiner Wiederentdeckung harre. Die unscheinbaren Kleinigkeiten aber, auf die es jetzt ankomme, seien doch solcher Art, daß sie das Vorrecht

---

[1] Jacob Grimm: *Aufforderung an die gesamten Freunde deutscher Poesie und Geschichte erlassen* [1811], zitiert nach: *Die deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse*. Bd. V: *Sturm und Drang/Klassik/Romantik*. Hrg.: Hans-Egon Hass. Teilbd. 2. fotomechan. Nachdruck München 1988, S. 1514–1519, hier 1516.

[2] Ders.: *Rede auf Wilhelm Grimm* [1860]. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 1. Berlin 1879 (= *Reden und Abhandlungen von Jacob Grimm*, 2. Aufl.), S. 163–179, hier 177.

genössen und ihnen die Kraft innewohne, „noch in jedem einfach gebliebenen Menschengemüt von Jugend bis zum Tod gehaftet“[3] zu haben.

Die Hinwendung zum volksläufigen Erzählgut folgte bei Jacob Ludwig Karl Grimm (1785–1863) und seinem Bruder Wilhelm Karl (1786–1859) von jeher einer klaren ideellen Orientierung, die sie sowohl poetologische Grundvorstellungen – zusammenfließend in dem Begriff der „Volks-“ oder „Naturpoesie“ (gegenüber der „Kunstpoesie“) – als auch sehr bestimmte zeitdiagnostische Befunde und zeitkritische Standpunkte in ihr wissenschaftliches Bestreben miteinbeziehen ließ. Das ergab ein früh geformtes und zeitlebens nicht mehr verlassenes konservatives Programm. Dieses erwuchs aus dem Geist der auf ihrem Höhepunkt befindlichen Deutschen Romantik und wurde vor dem Hintergrund der Napoleonischen Hegemonialpolitik gegenüber einem erlahmten und zersplitterten Deutschland begonnen, die es als äußere wie innere Bedrohung der Nation empfand. Und aus dieser Lage heraus gelang es ihm freilich, auf die beinahe einzigartige, ungemein produktive Arbeits- und Lebensgemeinschaft der beiden Brüder gegründet, soviel innovatorisches Potential zu entwickeln, daß Vielfalt und Fruchtbarkeit seines Wirkens schon zu Lebzeiten kaum abzuschätzen waren. Den Märchen aber gebührte unter diesen Taten des bergenden Ausschöpfens und wegweisenden Aufhellens auf dem Gebiet der Poesie, der Geschichte und der Sprache zweifellos eine besondere Stellung. Man ist jedoch gut beraten, sich die ursprüngliche und wesentliche Verbindung auch dieses Projektes mit jenem vaterländischen Kulturprogramm bewußt zu halten, hat es doch bis in unsere Tage einen sehr starken Bedeutungswandel in Wahrnehmung und Gebrauch durchlaufen.

„Die Märchen haben uns bei aller Welt bekannt gemacht“, konnte Wilhelm Grimm schon im Jahr 1815 an den Bruder berichten.[4] Mit

---

[3] Ders.: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1516.

der Auslieferung des ersten Bandes der *Kinder- und Haus-Märchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm* hatte der Berliner Verlag von Georg Andreas Reimer (1776–1842) im Dezember 1812 begonnen (er enthielt 86 Märchen mit Anmerkungen); der zweite Band war zwei Jahre später, Ende Dezember 1814, gefolgt (mit vordatiertem Erscheinungsjahr 1815, 70 Märchen mit Anmerkungen).[5] Es schloß ein weitläufiger und vielstufiger Überarbeitungs-, Streichungs- und Erweiterungsprozeß an, der sowohl die weitere Rekonstruktionsarbeit in Bezug auf die gebotenen Quellen und Fassungen als auch die stilistische Genese der „Gattung Grimm" betraf und seit der direkten Vorbereitung der 2. Auflage, also seit etwa 1815, fast ausschließlich Wilhelms Verdienst und lebenslanges Werk darstellte, da sich Jacob damals, von anderen Arbeiten in Anspruch genommen, aus der Betreuung der Märchenausgabe zurückgezogen hatte. Die werkgeschichtlich maßgebliche zweite Auflage erschien dann im Jahr 1819 (170 Stücke), doch brachten erst die sog. *Kleine Ausgabe* von 1825, eine von Ludwig Emil Grimm (1790–1863) illustrierte geschickte Auswahl von fünfzig Märchen, die ohne den für das Unternehmen ursprünglich unentbehrlichen gelehrten Apparat auftrat und somit auf ein breiteres Publikum

---

[4] Zitiert nach Heinz Rölleke: *Zur Biographie der Grimmschen Märchen. Mit besonderer Berücksichtigung der Ausgabe von 1819.* In: Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen.* Nach der 2. vermehrten u. verbesserten Auflage von 1819, textkritisch revidiert u. mit einer Biographie der Grimmschen Märchen versehen. Hrg.: H. R. 5. Aufl. Bd. 2. München 1990, S. 521–582, hier 555 (14. 10. 1815).

[5] Die Ausführungen zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte folgen in erster Linie der in Anm. 4 genannten Darstellung sowie den Vor-, Nachworten und Anmerkungen in: Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen. Die handschriftliche Urfassung von 1810.* Hrg. u. kommentiert v. Heinz Rölleke. Stuttgart 2007 (= *Reclams Universal-Bibliothek*, Bd. 18520), und in: Dies.: *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm.* Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen u. Herkunftsnachweisen hrg. v. Heinz Rölleke. Bd. 3. Durchgesehene u. bibliographisch ergänzte Aufl. Stuttgart 2006 (= *Reclams Universal-Bibliothek*, Bd. 3191).

berechnet war, sowie die 1837 herausgebrachte, nunmehr durch die Dieterichsche Buchhandlung in Göttingen verlegte dritte Auflage der *Großen Ausgabe* den eigentlichen Erfolg auf dem Buchmarkt. Die Ausgabe letzter Hand, auf deren Wortlaut die Nachwelt sich vorrangig verpflichtete, bildete die siebte Auflage, die 1857 herauskam (mit 200 Märchen und einem Anhang von zehn *Kinderlegenden*). Besonders hervorzuheben ist dabei der dritte Band (zuletzt 1856 erschienen), der den – seit der Ausgabe von 1822 getrennt publizierten – Anhang mit den Anmerkungen und Dokumentationen der Herausgeber enthält und sehr wichtig für deren Textverständnis und Zugang zur Gattung ist.

Allein die *Kleine Ausgabe* konnte zu Lebzeiten Wilhelm Grimms noch neunmal aufgelegt werden; im Jahre 1912 war man bereits bei der fünfzigsten Auflage angekommen. Bis 1862 lagen schon Übersetzungen in sieben europäische Sprachen vor. In dem großen Aufbruch des im weitesten Sinne volkskundlich orientierten märchenpoetischen Schaffens – sei es sammelnden, festigenden oder auch frei nachformenden Charakters –, welcher auf die Edition der *Kinder- und Hausmärchen* durch die Brüder Grimm in den verschiedenen deutschen Landschaften, aber auch im gesamteuropäischen Raum folgte, wissen sich die allermeisten Akteure auf den Schultern der beiden Hessen stehend und an deren Werk gemessen. Stellvertretend kann der thüringische Bibliothekar Ludwig Bechstein (1801–1860), der vielleicht bedeutendste zeitgenössische Nachfolger, angeführt werden, der im Vorwort zu seinem *Deutschen Märchenbuch* von 1845 feststellt: „Die anerkannt beste echte Märchensammlung bilden die ‚Kinder- und Hausmärchen der *Gebrüder Grimm*', man könnte fast sagen, sie machten jede andere überflüssig. [...]"[6] Eine ähnlich bedeutende weltliterarische Resonanz wie den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm dürfte in der Geschichte der deutschen Literatur wirklich nur ganz wenigen Werken

[6] Ludwig Bechstein: *Sämtliche Märchen*. Mit Illustrationen v. Ludwig Richter. Hrg.: Walter Scherf. Bd. 1. München 1988 (= *dtv klassik*, Bd. 2207), S. 375. – Hervorhebung im Original.

zuteil geworden sein; die Grimmschen Märchen sind darin allenfalls mit Großtaten der deutschen Sprachkunst wie Luthers Bibelübertragung und Goethes *Faust* zu vergleichen. Mit einigem Recht bemerkt Heinz Rölleke gelegentlich, in unseren Tagen sei in ihnen wohl überhaupt „de[r] letzte[] Rest einer literarischen Allgemeinbildung“ in den deutschsprachigen Ländern zu erblicken.[7]

Jene „Brosamen der Poesie“, die unter den „Armen und Genügsamen“ immer noch ihr besonderes Leben führten[8], aufzusuchen und mit größter Sorgfalt und Aufmerksamkeit noch für die unscheinbarsten Kleinigkeiten abzulauschen, aufzuzeichnen und zusammenzutragen, das also sei wahrlich das Gebot der Stunde, betonten Jacob und Wilhelm Grimm, wann immer sie ihre Absichten und Ziele den Anregern und Begleitern ihres „altdeutschen“ Sammelprojektes – vorweg Clemens Brentano (1778–1842) und Achim von Arnim (1781–1831) – oder einer breiteren literarischen Öffentlichkeit erläuternd und rechtfertigend darlegten. Denn noch, meinten sie, sei Gelegenheit dazu, da „sich manche Eigentümlichkeit und damit eigentümliche Rede und Sage, Sitte und Brauch forterhalten, welche zu versammeln hohe Zeit ist, bevor völlige Auflösung erfolgt, oder neue Formen jener Traditionen Bedeutung mit sich fortgerissen“[9]. Noch also könne es gelingen, all jene volksliterarischen Traditionen, die mündlich überliefert seien – und auf dieses allgemeine, gattungs- und formenübergreifende Moment zielte in den Anfängen der Brüder Grimm der Sammelbegriff der „Sage“ (im Sinn alles „Gesagten“) –, einer bewahrenden und sichernden Pflege zuzuführen. Das Gefühl der Notwendigkeit entstand aus dem

[7] Heinz Rölleke: *„Kinder- und Hausmärchen“*. In: *Kindlers Literatur Lexikon*. Hrg.: Heinz Ludwig Arnold. 3., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 6. Stuttgart-Weimar 2009, S. 614/1–615/2, hier 615/1.

[8] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [zum 1. Band der *Kinder- und Haus-Märchen*, 1812], zitiert nach ders.: *Kleinere Schriften*. Hrg.: Gustav Hinrichs. Bd. 1. Berlin 1881, S. 320–328, hier 328.

[9] Jacob Grimm: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1516.

romantischen Bewußtsein, daß es bisher „an durchdringender Achtung fehlte zu des Volks Altertum“ bzw. daß „schon die Gegenwart alles Band der Vorwelt abgerissen hatte, das abgerissene nicht wiederum anknüpfen konnte“[10]. Damit verwies man auf die Wahrnehmung einer kaum noch überbrückbaren Distanz, die zwischen jenen Gesellschaftsschichten, die der neuen Bildung und Gelehrsamkeit teilhaftig geworden waren und das geistige Leben in Deutschland bestimmten, und deren heimischem kulturellen Untergrund eingetreten war. Während man der Überzeugung war, daß „poesie und geschichte in der ersten zeit der völker in einem und demselben flusz“ strömten[11], sah man sich in der eigenen Epoche vollends einer unheilvollen Situation der Spaltung und Sonderung gegenüber: „Nachdem aber die bildung dazwischen trat, und ihre herrschaft ohne unterlasz erweiterte, so muste, poesie und geschichte sich auseinander scheidend, die alte poesie aus dem kreis ihrer nationalität unter das gemeine volk, das der bildung unbekümmerte, flüchten, in dessen mitte sie niemals untergegangen ist, sondern sich fortgesetzt und vermehrt hat, jedoch in zunehmender beengung und abwehrung unvermeidlicher einflüsse der gebildeten.“[12] Das heißt, veränderte Traditionsbedingungen – die Folgen schwerwiegender sozial- und geistesgeschichtlicher Wandlungen, aber auch medientechnischer Umbrüche – ließen erwarten, daß ein völliger Bruch unmittelbar bevorstehe. Es galt also, ehe auch hier, einem im Grunde unaufhaltsamen Prozeß gehorchend, ein Zustand völliger Kontamination, der Verwirrung und Anpassung eingetreten sei, ebendort zu suchen, wo „noch am reinsten ein unveralteter Sinn, [...] wo keine falsche Aufklärung eingegangen oder ihr Werk ausgerichtet hat“; denn da „ruht noch

[10] Ebd., S. 1515.

[11] Ders.: *Gedanken wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten* [1808]. In: Ders.: *Kleinere Schriften* (Anm. 2), S. 400–404, hier 401.

[12] Ebd.

an vaterländischer Gewohnheit, Sage und Gläubigkeit ein Schatz im Verborgenen“.[13]

Aus dieser dem volksläufigen Sagen- und Märchenmaterial beigemessenen Bedeutung erklärt sich jene „Andacht zum Unbedeutenden“, die man den Brüdern vor allem in deren Anfängen immer wieder spöttisch vorgeworfen hatte (das tadelnde Diktum selbst stammt von Goethes Freund, dem Kunstgelehrten Sulpice Boisserée [1783–1854][14]): Sie war ihnen in der Tat, jedoch in einem positiven und schöpferischen Sinne zum Vorsatz geworden, zum Imperativ auch der von ihnen maßgeblich mitgeformten jungen Wissenschaftsdisziplin der deutschen Philologie. Dabei waren sich schon die angehenden Märchen- und Sagensammler und -redakteure freilich der hermeneutischen Zwickmühle durchaus bewußt, in der sie sich befanden. Mit großer Entschiedenheit galten ihnen die Qualitäten, die sie der „Volkspoesie“ zuschrieben und für deren Lebens- und Fortpflanzungszusammenhang voraussetzten, als Gegenbegriffe zum kultivierten Kunstwollen der neuen Zeit: Einfachheit, kindliche Reinheit, „unschuldige Vertraulichkeit“[15], „Lieblichkeit“[16], Wahrhaftigkeit, Natürlichkeit (die Märchenerzähler seien „der Natur am nächsten geblieben“[17], in den Märchen sei „die ganze Natur belebt“[18], in ihnen drücke sich „die Natur selber“ aus[19] usw.), Unmittelbarkeit (eine „unmittelbar zum Herzen redende Stimme“[20]), eine spezifische, urtümliche Welthaltigkeit (eine ganzhaft in sich „bestimmt abge-

[13] Ders.: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1515.

[14] Vgl. Rölleke: *Biographie* (Anm. 4), S. 567, auch 538.

[15] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 323.

[16] Ebd.

[17] Ebd., S. 322f.

[18] Ebd., S. 323.

[19] Ders.: *Vorrede* [zum 2. Band der *Kinder- und Haus-Märchen*, 1815], zit. nach: Ders.: *Kleinere Schriften*, Bd. 1 (Anm. 8), S. 328–332, hier 331.

[20] Ders.: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 325.

schlossen[e]“[21] Welt, in der Gut und Böse streng voneinander geschieden, Diesseitiges und Jenseitiges, Irdisches, Unter- und Überirdisches selbstverständlich neben- und miteinander leben), ein „in sich selbst“ ruhender Reichtum[22], eine Notwendigkeit, die diese Überlieferungen „in sich“ trügen und die sich aus deren „blosse[m] *Dasein*“[23] ergebe ... Im Kern hafte den volksläufigen Geschichten „nichts erdachtes, erfundenes“[24] an, meinten die Brüder Grimm. Die Volkserzählung sei vielmehr etwas, was „sich selber ausspricht und verbreitet“, sie entspreche der „einfachheit der zeiten und menschen, unter denen sie erhallt“, welche „wie aller erfindung an sich fremd, auch keiner bedarf“.[25] Das bedeutet, sie komme, „aus dem Gemüt des Ganzen“ hervortretend[26], ohne die moderne Individualphantasie aus, sie sei nicht das Werk der kunstvollen Imagination, sondern der gläubigen Überzeugung: „[...] und so übt diese Poesie schon Rechte, wornach die spätere nur in Gleichnissen strebt.“[27] Vermöge sie daher erbaulich, lehrreich, beispielgebend und nützlich (in der „Anwendung für die Gegenwart“[28]) zu sein und wolle die Grimmsche Sammlung selbst nicht nur ein poetischer Schatz, sondern auch „ein eigentliches Erziehungsbuch“[29] sein, so nur unter der Einschränkung, daß dies weder der Zweck der Märchen genannt wer-

---

[21] Ebd., S. 322.

[22] Ebd., S. 327.

[23] Ebd., S. 321f.

[24] Jacob Grimm: *Rede auf Wilhelm Grimm* (Anm. 2), S. 178.

[25] Ders.: *Gedanken* (Anm. 11), S. 401.

[26] Jacob Grimm an Ludwig Achim von Arnim, Brief vom 20. 5. 1811, zit. nach *Kunstanschauung der Jüngeren Romantik.* Hrg.: Andreas Müller. Leipzig 1934 (= *Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen*, Reihe Romantik, Bd. 12), S. 72–75, hier 72.

[27] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 323.

[28] Ebd., S. 324.

[29] Ders.: *Vorrede* [1815] (Anm. 19), S. 331.

den könne noch daß diese darum erfunden seien.[30] Auch das mußte somit gedacht werden als eine erzieherisch läuternde Wirkung rein durch sich selbst: durch die „unbewußt dastehende Wahrheit“, die „innerlich hervorgehende Form von ewiger Gültigkeit“.[31]

Man war der Auffassung, daß erst durch den Einfluß eines späteren Umgangs mit den Märchen Beimischungen aus der „Zeitpoesie“ in sie gelangten und ihre reine Gestalt verfälschten. Zur Philologie des Märchens, wie sie die Brüder Grimm verstanden, gehörte es daher, solche fremden Beimengungen möglichst vollständig zu identifizieren und wieder zu entfernen. Jacob vertrat dazu allerdings das Ideal der wortgetreuen Aufzeichnung, die nichts auslassen und nichts hinzufügen sollte; „Mundart, Redensweise und Wendung des Erzählenden [...], welche zum großen Glück unseres freien Sprachstammes selber noch keinmal festgestanden haben“[32], sollten in all ihrer Eigenart, Umständlichkeit und Ausführlichkeit auf dem Weg zum Buch erhalten bleiben. Der Bezirk des Herausgebers beschränkte sich aus dieser Warte im Wesentlichen auf das Auswählen, Vergleichen und Kommentieren. Wilhelm schlug im Laufe seiner langjährigen Arbeit am gültigen Wortlaut der Sammlung einen etwas weniger rigiden Weg ein, indem er die „Echtheit“ der Texte vor allem durch eine – mithin durchaus literarisch reflektiert verfahrende – Annäherung an den (hypostasierten) alten Märchen*ton* zu gewährleisten suchte. Besonders kennzeichnete seine Vorgehensweise die Hinwendung zu den „guten Reden und Sprüchen“[33], die man dafür als charakteristisch erachtete, sowie zu deren weitverzweigten, sich sowohl euphonisch als auch tropisch ausprägenden Begleiterscheinungen. Vor allem also in der Durchwirkung der zum Buchtext verfestigten Überlieferungen mit „Sprüche[n] und eigen-

[30] Ders.: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 324, ähnlich öfters.

[31] Jacob Grimm an Arnim, 20. 5. 1811 (Anm. 26), S. 74.

[32] Jacob Grimm: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1517.

[33] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 326.

tümlichen Redensarten des Volks, auf die ich immer horche“[34], sowie in der Entwicklung bestimmter Formeln und Wendungen, welche, erkennbar immer wiederkehrend, die märchentypische Erzählsituation konstituieren sollten (z. B. die berühmten Worte für Beginn und Schluß der Geschichte: „Es war einmal ...“, „und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende“ o. ä.), suchte man auf literarische Weise ein „Äquivalent für die verlorengehenden Ingredienzien des mündlichen Erzählens“[35] zu schaffen. Wilhelms Praxis war also weniger von Strenge gegenüber dem Wort- als gegenüber dem präsumtiven ‚*Struktur*laut‘, der inneren Form der jeweiligen Märchenerzählung geprägt.

Trotz gewissen Auffassungsunterschieden stand für beide Brüder indes durchaus fest, daß jene Qualitäten volkspoetischer Natur in dem Augenblick der systematischen Verschriftlichung der Überlieferungsgestalten dazu verurteilt waren, eine erhebliche, im Grunde auch nicht mehr revidierbare Statusveränderung zu erfahren. Indem aus dem eigentlichen Volksmärchen sog. „Buchmärchen“ geworden waren, war das von Mund zu Mund Gegangene mit einem Mal in die gedruckte Form hinein fixiert, und das seinem Wesen nach „flüssige“[36] Material hatte sich notgedrungen verfestigt. Damit war zwar die lange entbehrte Sicherheit gewonnen, die drohende Gefahr des Verlusts gebannt. Aber es war zugleich klar, daß die dem schöpferischen „Volksgeist“ entsprungenen, im Volksgedächtnis aufbewahrten Märchen und Sagen eine Disposition voraussetzten, die das gebildete bürgerliche Lesepublikum des frühen 19. Jahrhunderts, für welches die Sammlung bestimmt war, einschließlich der Herausgeber selbst, so nicht mehr aufzu-

[34] Zit. nach Lothar Bluhm u. Heinz Rölleke: *„Redensarten des Volks, auf die ich immer horche“: Märchen, Sprichwort, Redensart. Zur volkspoetischen Ausgestaltung der Kinder- und Hausmärchen durch die Brüder Grimm.* Neue Ausgabe. Stuttgart-Leipzig 1997, S. 12.

[35] Rölleke: *Biographie* (Anm. 4), S. 568.

[36] Vgl. u. a. Jacob Grimm: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1516, Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 327.

bringen in der Lage waren, nämlich: „eine regere Empfänglichkeit für Poesie oder eine noch nicht von den Verkehrtheiten des Lebens ausgelöschte Phantasie"[37]. Das heißt, die in der Edition erfolgende Rezeption der Volkserzählungen als einer naiven Form von Poesie, die aller gebildeten Intellektualität vorgängig sei, kann ihrerseits doch nicht ohne Bildung bewerkstelligt werden: „[...] es gehört dazu nicht nur unschuldige Einfalt, um ihn selbst [d. i. den verborgenen Sagenschatz] zu fassen, sondern auch wieder Bildung, um jene Einfalt zu fassen, die ihrer ganz unbewußt ist [...]".[38] Mit diesem Ringen um eine Art ‚gebildeter Einfalt' als hermeneutisches Muster des Umgangs mit der sog. Volkspoesie setzten Jacob und Wilhelm Grimm innerhalb der romantischen Bewegung einen Akzent, der ihr Konzept einer historisch-philologischen Poetik deutlich von den Bestrebungen der Älteren abhob, die, wie etwa Brentano, Arnim, Tieck, die Brüder Schlegel, zu einer „gewitzten" kunstmäßigen Adaption der mittelalterlichen Stoffe und Überlieferungen für die neue Zeit Zuflucht nahmen.[39]

---

[37] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1812] (Anm. 8), S. 321.

[38] Jacob Grimm: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1515.

[39] Vgl. ders. an Wilhelm Grimm, Brief vom 17. 5. 1809: „[...] Dieser Geist von Sammeln u. Herausgeben alter Sachen ist es doch, was mir bei Brentano u. Arnim am wenigsten gefällt. [...] warum mögen sie fast nichts thun, als compiliren u. die alten Sachen zu recht machen. sie wollen nichts von einer historischen genauen Untersuchung wißen, sie laßen das Alte nicht als Altes stehen, sondern wollen es durchaus in unsere Zeit verpflanzen, wohin es an sich nicht mehr gehört [...]. So wenig sich fremde edele Thiere aus einem natürlichen Boden in einen andern verbreiten laßen, ohne zu leiden u. zu sterben, so wenig kann die Herrlichkeit alter Poesie wieder allgemein aufleben, d. h. poetisch; allein historisch kann sie unberührt genoßen werden [...]"; zit. nach *Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm*. Kritische Ausgabe in Einzelbänden. Bd. 1.1: *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm*. Hrg.: Heinz Rölleke. Tl. 1: *Text*. Stuttgart 2001, S. 121–124, hier 123, Z. 82ff. Dazu u. a. Stefan Greif: *Märchen/Volksdichtung*. In: *Romantik-Handbuch*. Hrg.: Helmut Schanze. 2., durchges. u. aktual. Aufl. Stuttgart 2003 (= *Kröners Taschenausgabe*, Bd. 363), S. 258–276, bes. 264ff.

2.

Warum aber hielten die Brüder Grimm ihr Projekt für ein vaterländisches Erfordernis, einen Schritt zur nationalen Selbsterkenntnis? Wie erwähnt, war es – auch wenn dieses Verhältnis nicht von Anfang an völlig geklärt erschien – ihre feste Überzeugung, in jenem „Altdeutschen Sammler“ (so gedachten sie das größere Vorhaben ursprünglich zu nennen[40]) zugleich eine gelehrte Quellensammlung und ein Erziehungsbuch zu geben. Die nationalethische Komponente bezog diese Unternehmung nicht zuletzt aus der angenommenen Beziehung des volkspoetischen Überlieferungsmaterials auf einen autochthonen Mythos, der hieran aus der jahrhundertelangen Verschüttung und hinter der Verdrängung und Überformung durch die einstmals aufgezwungene Kultur des christlichen Zeitalters wieder zutage gefördert werden könne: „des ältesten volksglaubens ein niederschlag und unversiegende quelle der eigentlichen lautersten mythen [...,] fülle unschuldiger barbarischer sage“.[41] Die alten Märchen und Sagen endlich wertzuschätzen und mit behutsamer Kundigkeit auszuschöpfen, warf für Jacob und Wilhelm Grimm also ein lange entbehrtes Licht auf die „uralte Heldendichtung“[42] heidnischer Vorzeit. Darauf zielte gleichzeitig auch eine Reihe von Texteditionen und Übersetzungen aus der hauptsächlich anonym überlieferten bzw. als Ausfluß anonymen Geistes aufgefaßten Epik des Mittelalters. (In unmittelbarer zeitlicher Umgebung zum Erscheinen der ersten Ausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* legten die Brüder u. a. etwa eine kritische Edition des *Hildebrandliedes* [1812] und eine Ausgabe des *Armen Heinrich* von Hartmann von Aue [1815] sowie *Lieder der alten Edda* [1815] vor; dazu trat eine Übersetzung *Altdänischer Heldenlieder* durch Wilhelm und eine Studie *Über den altdeutschen Meistergesang* von Jacob [beide 1811].) Bis heute gelten

---

[40] Vgl. Jacob Grimm: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1519.

[41] Ders.: *Rede auf Wilhelm Grimm* (Anm. 2), S. 178.

[42] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1815] (Anm. 19), S. 330.

Jacobs *Deutsche Mythologie* (1835, 4., vermehrte Aufl. 1875–78) und Wilhelms Darstellung der *Deutschen Heldensage* (1829) als Meilensteine der kulturgeschichtlichen Forschung.

Die Hinwendung zum gegenwärtigen volksläufigen Erzählgut stand also bei den Brüdern Grimm von Haus aus im Zeichen der Überzeugung, „dass hier alte, verloren geglaubte, in dieser Gestalt aber noch fortdauernde *deutsche Mythen* anzuerkennen sind. Wem die Natur der Mythen nicht fremd ist, der weiss, dass sie bei allen Völkern so häufig als Märchen dargestellt wurden, oft nach dem Geist gewisser Zeitalter nicht anders erfasst werden konnten.“[43] Immer von neuem wird dieser Grundimpuls in ihren Rechtfertigungen und Reflexionen ausgesprochen, so etwa auch in der wichtigen gattungsdifferenzierenden Vorrede zur nachfolgenden Sammlung der *Deutschen Sagen* (Erster Teil, 1816), wo es heißt, daß „[...] die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung, so zu sagen, in einem Zuge zu uns übersetzen“. Im Vergleich zu den eigentlichen (lokalen) Volkssagen hätten sie „in ihrem Inhalt die Anlage der frühesten Poesien reiner und kräftiger bewahrt“.[44] Daraus erklärt sich, daß Jacob und Wilhelm Grimm eine der Hauptaufgaben der gelehrten Erläuterung der von ihnen gesammelten Fassungen und Fragmente im Nachweis der einzelnen mythologischen Spuren und Bezüge sowie in der Erhellung der transformatorischen Vorgänge erblickten, welche die Märchen ihrer Meinung nach von der mythischen Urvorstellung her durchlaufen hatten. Solcherart sollte die Erforschung der mündlich überlieferter Märchendichtung aus Sicht der Brüder Grimm wesentlichen Anteil daran haben, zu jener anderen „Geschichte“ vorzustoßen, die sich im „Epos“ verkörpere: einer Geschichte, in

---

[43] Ders.: *Einleitung. Über das Wesen der Märchen* [zur 2. Auflage der *Kinder- und Haus-Märchen,* 1819]. In: Ders.: *Kleinere Schriften,* Bd. 1 (Anm. 8), S. 333–358, hier 328. – Hervorhebung im Original.

[44] *Vorrede*. In: *Deutsche Sagen*. Hrg. von den Brüdern Grimm. Ausgabe auf der Grundlage der ersten Auflage. Ediert u. kommentiert v. Heinz Rölleke. Frankfurt a. M. 1994 (= *Bibliothek deutscher Klassiker*, Bd. 116), S. 11–24, hier 12.

der Poesie und (nationale) Überlieferung von ihrem gemeinsamen Ursprung her eine untrennbare Verbindung eingegangen waren. So schwebt ihnen die Reaktivierung einer Geschichtsschreibung vor, die „weder anderen zweck noch absicht haben soll, als welche das epos hat", und daher aufhören müsse, „eine dienerin zu sein der politik oder der jurisprudenz oder jeder anderen wissenschaft."[45] Grundsätzlich gilt hier eine Vorstellung, die Jacob Grimm schon 1811 auf den Punkt brachte: „Ist nicht die Volkspoesie der Lebenssaft, der sich aus allen Taten herausgezogen und für sich bestanden hat? [...] Und diese Volksgeschichte ist wahrhaftig Bienenlauterkeit, keine Spinne hat dazu gesogen und keine Wespe papieren daran gearbeitet; ihr Geist aber von jeher ist allzu flüssig, rührig und bewegig gewesen, als daß er sich von Namen und oder Zeiten hätte binden lassen, darum ist er doch unerlogen geblieben, ja äußerlich fast niemals gefälscht worden, obwohl er sich unaufhörlich von innerhalb neugestaltet und wiedergeboren hat."[46]

Allerdings, während man anfangs vielleicht noch davon ausging, aus dem gesammelten Schatz der Volkserzählung einst ein zusammenhängendes Urepos herausdestillieren zu können, so ging man bald von der Ansetzung einer kausalen Genese der Überlieferungszeugen wieder ab, und zwar in durchaus grundsätzlicher Weise: Die vorhandenen Bruchstücke, vielfach kontaminierten Varianten, all die Abweichungen in der Überlieferung ein und desselben Stoffkomplexes, die zum Volksmärchen gehörten, ließen die Vermutung entstehen, es sei womöglich grundfalsch und der Sache völlig unangemessen, „darin bloss Abänderungen oder Entstellungen eines wirklich einmal da gewesenen Urbildes sehen" zu wollen. Vielmehr erschien es jetzt vorstellbar, daß man es

---

[45] Jacob Grimm: *Gedanken* (Anm. 11), S. 404; vgl. auch ders. an Arnim, 20. 5. 1811 (Anm. 26), S. 73: „So ist mir nun die alte, epische Poesie-, Sagen- und Mythengeschichte reiner und besser [...] als unsere witzige, d. h. wissende, feine und zusammengesetzte, in der ich den Trieb nach Wissen und Lehren, wiewohl in sich notwendig und wahrhaft, erkenne. [...]".

[46] Ders.: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1516.

„im Gegentheil vielleicht nur [mit] Versuche[n]“ zu tun habe, „einem im Geist bloss vorhandenen, unerschöpflichen auf mannigfachen Wegen sich zu nähern.“[47] Also kein real existierendes Vorbild als Ausgangspunkt, auf das die späten Textzeugnisse zurückverweisen, sondern eine werdende, im „Volksgeist“ wirkende Gestaltidee, die sie jeweils antizipieren. „Das Ganze“ sei jedenfalls „nur in dem Bewusstsein des Volks vollständig vorhanden“ gewesen, „[...] und dasjenige, was in den einzelnen Gedichten hervortrat und ausgebildet wurde, [darf] immer nur als Bruchstück, wenn auch organisches, [...] betrachtet werden.“[48] Dabei stand für die Brüder früh fest, daß sich auf diesem Feld einer „zarten, eingreifenden und alles mischenden Tradition“ das moderne, aus der klassischen Philologie bezogene Modell einer „kritisch historische[n] Läuterung“, dem die Frühgermanistik anhing, als unfruchtbar erweisen müsse.[49]

In einem korrespondierenden Sinne geschichtshaltig erschien den Märchensammlern die Muttersprache selbst. „Unsere sprache ist auch unsere geschichte“, lautete die von Jacob Grimm formulierte, oft wiederholte Prämisse.[50] Dies ist in der Tat als umfassende programmatische Orientierung für das Schaffen der Brüder zu verstehen. Es war weder beiläufig gemeint noch bloß auf ein Teilgebiet ihrer Bemühungen zu beschränken, wenn Jacob eingangs der berühmten Vorrede zum *Deutschen Wörterbuch* (1854) feststellte: „auf deutsche sprache von

---

[47] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1815] (Anm. 19), S. 332.

[48] Ders.: *Einleitung* (Anm. 43), S. 353.

[49] Jacob Grimm: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1518; vgl. u. a. auch ders.: *Gedanken* (Anm. 11), S. 403.

[50] Ders.: *Über den Ursprung der Sprache* [1851]. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 1 (Anm. 2), S. 256–299, hier 291.

jeher standen alle unsere bestrebungen [...]“[51]. Gerade die Auseinandersetzung mit der Volksdichtung, insbesondere die Hinwendung zu den volksläufigen Märchen in den verschiedenen deutschen Überlieferungslandschaften, bewegte sich mit Entschlossenheit innerhalb dieses Horizonts. Schon ursprünglich sahen die Brüder Grimm ihren „Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksdichtung“[52] auf das engste mit ihren sprachforscherischen Absichten verknüpft. Zunächst im Zeichen der Treue zu der Sprachgestalt der vorgefundenen Varianten und deren vielfältigen Färbungen: „erzählung von märchen [reicht] ein natürliches, lebhaftes element dar[...], um sich anschaulicher an die eigenheit aller volksmundarten zu schmiegen und damit geschieht durch die sagensammlung der aufnahme des sprachstoffs ein unberechenbarer vorschub.“[53] Dann aber noch in einem weiteren Sinn, insofern die spezifische, über die Jahrhunderte hinweg gerettete Sprachgestalt der Märchen – und nun aber ihre poetische Verfassung, nicht das sprachlandschaftliche Akzidens ihrer jeweils vorgefundenen Realisierung – als ein Zeugnis und Beispiel dafür unmittelbar vor Augen geführt werden konnte, welchen von ihren Ursprüngen her bedeutungsvollen, organischen Form- und Wuchsgesetzen die deutsche Sprache gehorche: „die alte Poesie ist ganz wie die alte Sprache einfach und nur in sich selber reich.“[54] Man sieht: In dem neuen Paradigma „Volksgeschichte“ trafen die mit dem Märchenmaterial verknüpften Bemühungen der Brüder Grimm um eine „Geschichte unserer Sprache“ einerseits, eine „Geschichte deutscher Poesie“ andererseits konsequent zusammen.[55]

---

[51] Jacob Grimm: [*Vorrede*]. In: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 1. Leipzig 1854, zit. nach dem fotomechan. Nachdruck der Erstausgabe im Deutschen Taschenbuch Verlag, München 1991, Sp. I–LXVIII, hier I.

[52] Wilhelm Grimm: *Vorrede* [1815] (Anm. 19), S. 332.

[53] Jacob Grimm: *Rede auf Wilhelm Grimm* (Anm. 2), S. 178f.

[54] Ders. an Arnim, 20. 5. 1811 (Anm. 26), S. 73.

[55] Vgl. ders.: *Aufforderung* (Anm. 1), S. 1517.

3.

Karl Josef Trauner hat sich für die vorliegende Untersuchung, die er uns aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstags zum Geschenk macht, folgerichtig einen Gegenstand gewählt, der zu beiden Hauptkomponenten des Grimmschen Märchenprojektes wesentliche Beziehungen unterhält: zu der um das Sprachmaterial in dessen Verknüpfung mit der Überlieferung, dem weitverzweigten historischen Sprachschatz bemühten Dimension des Sammlertums wie zu der mit dem Märchen*stil* zusammenhängenden Perspektive auf die Strukturen der poetischen Gestaltgebung. Letztere sind gewiß zum Teil ureigentliche Ergebnisse der mündlichen Vermittlung, der volkspoetischen Übertragungskultur. Zum Teil aber ist in ihnen auch – wie sich insbesondere an der Beobachtung des textlichen Wandels im Laufe der Sammlungsgeschichte zeigen läßt – der Ausdruck eines Stilisierungsprozesses zu erblicken, dessen die Brüder und namentlich Wilhelm die dargebotenen Stücke während deren Entwicklung vom „Volks-“ zum „Buchmärchen“ unterzogen. Darauf wurde oben bereits hingewiesen. Ähnlich wie die dabei berührte Strategie der proverbialen Formgebung in der Erzählsprache der Grimmschen Märchen ist auch das von Trauner gewählte Segment der Namengebung auffällig mit der literarischen Identität dieser Gattung verbunden, es bildet also durchaus einen Kernaspekt jener Wirkung, die von den *Kinder- und Hausmärchen* bis heute ausgeht.

Karl J. Trauners Darstellung widmet sich, indem sie sich mit enzyklopädischer Gründlichkeit der Welt der Namen in den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm zuwendet, der Wortgeschichte ebenso wie der Kulturgeschichte, deren Spektrum hinter den etymologisch durchleuchteten Bedeutungsfacetten sichtbar wird. Neben dieser „externen“ (kulturellen) Bedeutungsgeschichte verfügen die herangezogenen Sprachbestandteile der Märchen, die Namen von Personen (unterschiedlichster Wesensart, d. h. unter Einschluß auch all der sog. „jenseitigen“ Figuren), Tieren, Pflanzen und Orten (geographischen Eigenbezeichnungen), aber natürlich auch über „interne“ (kontextuelle) Be-

deutungsschichten. Solchen Spielräumen kommen, wie Karl Trauners Beispiele immer wieder lehrreich verdeutlichen, besondere literarische Funktionen zu; auch über sie wächst den Märchentexten Eigenart und Sinntiefe zu.[56]

Soweit es das Feld der Namen betrifft, überschreitet die Auseinandersetzung mit deren Sprachlichkeit an diesen Stellen und in diesen Bereichen die Grenze von der linguistischen Onomastik (als Teildisziplin der Lexikologie) zur sog. literarischen Onomastik. Der ohnehin schon komplizierte Status, den Eigennamen im sprachlichen Feld einnehmen – Karl Trauners Vorwort macht darauf mit umsichtigen Bemerkungen aufmerksam –, erfährt innerhalb belletristischer Texte bzw. im poetischen Verwendungszusammenhang eine abermalige Verschiebung und Veränderung.[57] Die Namenforschung hat es in ihrer grundsätzlichen Orientierung vor allem mit der Frage nach der „Bedeutung" von Eigennamen zu tun: Ob denn und gegebenenfalls in welcher Weise Namen „Bedeutung" besitzen? Ob sie also, als sprachliche Zeichen aufgefaßt, außerhalb ihrer konkreten, individuellen, sprechaktbezogenen Bezeichnungsfunktion – der Errichtung einer exakt auswählenden Relation auf einen Faktor/Gegenstand der außersprachlichen „Wirklichkeit" – noch innersprachliche Bedeutungsaspekte, einen „Sinn an

---

[56] Vgl. Eberhard W. Funcke: *Die Namen im Märchen*. In: *Acta Germanica. Jahrbuch des Südafrikanischen Germanistenverbandes*, Bd. 8, Kapstadt 1973, S. 19–42; Beate Gumpoltsberger: *Name und Benennung in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen*. – Wien, Univ. Dipl.-Arb. (Typoskr.) 2000.

[57] An grundlegenden Problemstudien neuerer Zeit seien genannt: Hendrik Birus: *Poetische Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in Lessings „Nathan der Weise"*. Göttingen 1978 (= *Palaestra*, Bd. 270); Dieter Lamping: *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens*. Bonn 1983 (= *Wuppertaler Schriftenreihe Literatur*, Bd. 21); Gerhard Schildberg-Schroth: *Eigenname und Literarizität*. Neumünster 1995 (= *Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte*, Bd. 16).

sich“ bergen.[58] Für die literarische Namenkunde und -deutung indes ist diese Frage und das Problem von Haus aus neu zu formulieren. Denn – ob nun durch ihren Sprachkörper selbst bzw. einzelne lexikalische Bauelemente oder aber durch den fiktionalen Kontext, in dem poetische Namengebung sich *per definitionem* bewegt – die Namen müssen in einem literarischen Erfindungszusammenhang ganz selbstverständlich auch, ja vor allem nach ihrem semantischen Gehalt bemessen werden. Zu ihrem Wesen gehört hier eben, daß ihnen eine konkret sortierende Gegenstandsbeziehung – jedenfalls in der Art der außerliterarischen Kommunikation – ermangelt, daß sie jedoch dafür ein mehr oder minder starkes, bedeutungsvolles Maß an Gestaltetheit aufweisen, d. h. am Bedeutungsgebäude des poetischen Textes teilhaben. Dieser Anteil kann in durchaus unterschiedlicher Weise verwirklicht sein: in Form eines Verkörperungsbezuges (der auf andere Träger des Namens verweist), in Form eines Klassifizierungsverhältnisses, als klangsymbolische Struktur oder in Gestalt von sog. redenden Namen (die nach Elementen des Alltagswortschatzes semantisiert erscheinen).[59] Einen klassischen Referenztext für derartige Überlegungen bot schon Aristoteles, der in seiner *Poetik* auch den fragwürdigen Stellenwert und die Funktion der (Eigen-)Namen im poetischen Kunstwerk grundsätzlich erwog (1451b). Er erläuterte die Dichotomie von erfundenen (erdichteten) und wirklichen (wahren) Namen vor dem Hintergrund des *Mimesis*-Problems und stellte dies, an den Kategorien Wahrscheinlichkeit/ Notwendigkeit und Möglichkeit/Glaubwürdigkeit ausgerichtet, in einen Bezug zu den Gattungsbegriffen und Gattungstraditionen. In zeitlicher

[58] Vgl. *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*. Hrg.: Ursula Wolf. Frankfurt a. M. 1985, Neuausg. 1993 u. 2006 (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft*, Bd. 1057); Klaas Willems: *Eigenname und Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie des nomen proprium*. Heidelberg 1996 (= *Beiträge zur Namenforschung*, Beiheft N. F. 47).

[59] Diese typologische Auffächerung folgt der von Hendrik Birus eingeführten Systematik: *Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen*. In: *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Jg. 17, H. 67, Göttingen 1987, S. 38–51.

Nähe der Brüder Grimm griff vor allem Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) den aristotelischen Namendiskurs auf, um ihm einige bekannte Abschnitte seiner *Hamburgischen Dramaturgie* zu widmen (89.–91. Stück, März 1768).[60]

Für die Brüder Grimm selbst stand freilich fest, daß zwischen diesen beiden angedeuteten Verwendungszusammenhängen von Namen gar kein kategorischer Unterschied bestehe, soweit es den Bau der Sprache selbst betreffe. Diese Überzeugung knüpfte an das bereits skizzierte Grundmotiv ihrer Sprachauffassung an, insofern für sie in der Sprache – und zwar vor allem in der „alten" Sprache bzw. in den mit den „alten" (althergebrachten) Strukturen in Verbindung stehenden Dimensionen der gegenwärtigen Wortgestalt – von jeher oder vielmehr ursprünglich ein poetisches Moment enthalten war: ein „schaffendes" nämlich, ein Welt zur Welt machendes. Das Finden der Bezeichnung sei in sich ursprünglich ein schöpferischer (Ausdrucks-)Akt, also ein *Er*finden, und dieser Akt könne noch jetzt, in der von ihrem Wesen her weit fortgeschrittenen neueren Sprache, wiederholt oder jedenfalls produktiv in das Bewußtsein zurückgerufen werden. Darin liegen denn auch Sinn und Zweck der Etymologie, wie Jacob Grimm darlegt: „die sprache erzeigt sich wie ein elementarisches gemeingut [...]. Ihrem beginn nach müssen alle worte bis in ihre kleinsten theile ohne ausnahme bedeutsam gewesen sein, allein unvordenkliche zeit ist seit jener ersten findung verstrichen und fast alle haben ihre ursprüngliche gestalt abgeworfen, ihre bedeutungen verdichtet oder verdunkelt." Daraus ergebe sich, „[...] was der etymologie den höchsten reiz verleihe und als ihr eigentliches ziel zu betrachten sei, sie soll uns die verflechtung der menschlichen sprachen entwirren und das licht dahin werfen, wo uns

[60] Vgl. Jost Schillemeit: *Namen, Poesie und Geschichte. Gedanken zu Hendrik Birus' Buch über „poetische Namengebung"* [1982]. In: Ders.: *Studien zur Goethezeit*. Hrg.: Rosemarie Schillemeit. Göttingen 2006, S. 584–599.

keine geschriebene geschichte leiten kann."[61] Man sieht, diese Gedanken schließen sich unmittelbar an den auch für die Märchen so wichtigen Begriff einer alternativen, eigentlichen Geschichte oder „Volksgeschichte" an.

Aber zurück zu den Namen, die sich den Brüdern Grimm zufolge in gleicher Weise im Hinblick auf die ganze Sprache verallgemeinern lassen. Das Nennen wird dabei geradezu zum Quellvorgang der Sprachgeschichte erklärt: „[...] legt also der erste finder [...] einer sache, die ihm vor augen trat, einen namen bei, so drückte er ihn seiner empfindung gemäsz aus und der beigelegte name haftet in seiner und aller hörer makellosem gedächtnis. hätte er der sache einen namen gegeben, der keine solche empfindung enthielte, so wäre die benennung leerer und bedeutungsloser schall geblieben und hätte sich nicht halten können."[62] Die Brüder Grimm waren darüber hinaus der Ansicht, daß gerade das volkspoetisch überlieferte „Gesagte", das von alther rührende Geschichtengut jene ursprünglichen Dimensionen des Nennens zum Vorschein bringe; es mache sie sogar vorzugsweise selbst zum Thema, zum Märchen- und Sagenmotiv also: „unsere volkssage wimmelt von gesuchter und verkehrter namensdeutung."[63]

Unter diesen Vorzeichen verwundert es etwa nicht, daß sich in einem sehr frühen Arbeitskonvolut, der sog. Sagenkonkordanz, einem Materialverzeichnis, das die aufgefundenen Märchenstoffe und Überlieferungsfragmente nach thematischen Kriterien bereichsmäßig gliedert, auch ein recht umfänglicher Abschnitt zum Motivgefüge „Namen"/„Nennen" findet.[64] Darin notierten die Brüder u. a. folgendes:

---

[61] Jacob Grimm: *Über Etymologie und Sprachvergleichung* [1854]. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 1 (Anm. 2), S. 300–327, hier 300, 301, 303.

[62] Ebd., S. 311.

[63] Ebd., S. 305.

[64] Vgl. *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm* (Anm. 39), Tl. 2: *Zusätzliche Texte. Sagenkonkordanz*. Stuttgart 2006, S. 244–248 (Nr. 487–494).

„[...] aber die poesie gibt ihren mythischen Personen auch lauter bedeutende Namen, und darunter den bösen auch böse."[65] Etwas weiter unten, gegen den Schluß des Abschnitts, wurde auch gleich ein bekanntes, besonders augenfälliges Beispiel aus diesem wichtigen Segment der märcheneigenen Namenmotivik angeführt: das „Rumpenstiltchen".[66] Die betreffende knappe Stoffnotiz war übertitelt mit dem Begriff „Namenrathen". Auch in ihren Anmerkungen zum *Rumpelstilzchen* (KHM 55), wie das Zaubermärchen dann in den Buchausgaben hieß („Rumpenstünzchen" schrieb es sich in einer Niederschrift aus dem Jahr 1808 und in der in die handschriftliche Urfassung der *Kinder- und Hausmärchen* von 1810 aufgenommenen Variante[67]), hoben die Herausgeber den archaischen Duktus dieses Märchenmotivs hervor: „[...] Die Unterirdischen führen Namen, die bei den Menschen nicht im Gebrauch sind, daher das Männchen ganz sicher zu sein glaubt, als es die Bedingung stellt, seinen Namen zu errathen."[68]

Das *Rumpelstilzchen* gilt nicht nur als eines der ersten Volksmärchen, die die Brüder Grimm – in diesem Fall Wilhelm – während ihrer anfänglichen Sammeltätigkeit für Clemens Brentano niederschrieben. Es trägt wohl auch Züge einer sehr alten Herkunft, und sein Erzählkern läßt sich in verschiedene Sprachkulturen und Sprachlandschaften hinein verfolgen. Die Anmerkungen der Brüder Grimm brachten selbst eine Reihe von Hinweisen auf das räumlich und zeitlich verbreitete Vorkommen und allerlei verwandtes Auftreten bei; dazu stellten sie einige entschlüsselnde Parallelen mythenhistorischer Art an.[69] Die von

[65] Ebd., S. 244 (Nr. 487: „Namen"/„Deutsche Eigennahmen").

[66] Ebd., S. 248 (Nr. 494).

[67] Vgl. *Kinder- und Hausmärchen. Urfassung* (Anm. 5), S. 73f., 128f.

[68] *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand* (Anm. 5), Bd. 3, S. 95 ([107]).

[69] Weiteres verzeichnet etwa der Kommentar zu: Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen.* Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert u. durch Register erschlossen. Hrg.: Hans-Jörg Uther. Bd. 4. Darmstadt 1996,

ihnen gewählte Namensform selbst führten sie auf Johann Fischarts *Gargantua*-Paraphrase, die *Geschichtklitterung*, zurück, wo in Cap. 25 der Ausgabe von 1582 in einem Verzeichnis von Kinderspielen eines mit dem Titel „Rumepelestilt oder der Poppart" verzeichnet ist.[70] – In der von den Brüdern Grimm erstellten Fassung treffen hinsichtlich des Namenmotivs zumindest zwei gewichtige Bedeutungsstränge aufeinander: derjenige des Namenratens, welcher wohl den Beginn der Befassung mit dem Stoff lenkte, und derjenige des Namentabus. Letzterer verweist auf die Scheu früher bzw. urtümlicher Kulturen, fremde Personen und mehr noch Geister und „jenseitige" Wesen mit Namen zu bedenken. „Das Verschweigen des Namens übermächtiger Wesen ist ein Kennzeichen jener Märchen, die aus Zeiten stammen, in denen noch der Glaube an die Macht und Herbeirufbarkeit dieser Wesen lebendig war."[71] Im *Rumpelstilzchen* aber wird dieses abergläubische Furchtverhältnis im Sinne des ersteren Motivstranges gewendet: Mit dem Erraten des Namens verbindet sich hier das Machtloswerden des Dämons; ja es führt in der überarbeiteten Fassung des Märchens (seit der Ausgabe von 1819) sogar zu der drastischen Selbstzerstörung des mit seinem Namen konfrontierten Zauberwesens.[72] Wer den Namen des Dämons kenne, habe auch die Gewalt über den Träger des Namens und breche seine Kraft (oder rufe ihn auch als Helfer herbei: z. B. *Der Eisenhans*, KHM 136).[73] Es handelt sich in diesem Motivbereich also um zwei substantielle Grundsituationen „archaisch"-

S. 111–113; genauer auch Johannes Bolte u. Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. I. Leipzig 1913, S. 490ff.

[70] Angegeben in: *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand* (Anm. 5), Bd. 3, S. 95 ([107]).

[71] Funcke: *Namen* (Anm. 56), S. 35.

[72] Vgl. Rölleke: *Biographie* (Anm. 4), S. 576.

[73] Vgl. unter dem Stichw. *„Namen"* in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hrg.: Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 6. Berlin-Leipzig 1934/35 (= *Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde*, Abt. 1, Bd. 6), Sp. 950-961, hier 959f., 961.

atavistischer Selbstthematisierung des Namens/Nennens im Märchen, welche in der modernen Wirkungsgeschichte des Textes einer Vielfalt philosophischer und anthropologischer Deutung offenstehen.[74] (Beide sind in etwas flacherer und eher schwankhafter Form übrigens auch in *Katze und Maus in Gesellschaft*, KHM 2, gestaltet; zum tödlichen Verhängnis wird die Entschlüsselung hier allerdings nicht dem verratenen, sondern dem erratenden/erfragenden Part. Das Kernmotiv des Namenratens fand weiters Eingang in spätere Überlieferungen des auch sonst motivisch mit dem *Rumpelstilzchen* verbundenen Stückes *Die drei Spinnerinnen*, KHM 14.)

Unterdessen zeigt ein Blick auf die Geschichte des Märchentypus „Rumpelstilzchen" *vor* der Grimmschen Sammlung, daß dort die Namengebung wohl vorwiegend lautmalerische Ziele verfolgte. Fest stand nur, daß der Dämon niemals einen menschlichen Namen trage. Natürlich mußte der Name mit Absicht so gewählt sein, daß er auch höchst selten und also schwer zu erraten sei:[75] Ein frei von Eigennamenkonventionen und weitgehend beziehungslos konstruierter Name erfüllte diese Bedingungen. Darüber hinaus spielte für die klangsymbolische Ausformung dann aber doch der Brauch eine Rolle, daß Benennungen für „Polter-" oder „Rumpelgeister", wozu der zwergenhafte Dämon aus der tradierten Märchenhandlung zweifellos zählt, „vom geräusch hergenommen [werden], das diese geister in häusern verursachen, man hört sie leise springen, an den wänden klopfen, auf treppen und boden poltern oder rumpeln". So vermerkt es Jacob Grimm selbst in seiner *Deutschen Mythologie* mit einem Verweis auch auf das „Rumpelstilz-

[74] Zum *Rumpelstilzchen* als Beispiel für die Erhebung von Eigennamen zum „Gegenstand von metasprachlichem Sprechen" im Märchen vgl. auch Gumpoltsberger: *Name* (Anm. 56), S. 21f., 84f., 80.

[75] Die Königin deutet selbst in diese Richtung, als sie am zweiten Tage des Ratens die Scherznamen „Rippenbiest", „Hammelswade" und „Schnürbein" vorschlägt, die sich formal doch auf einer sehr ähnlichen Ebene bewegen wie der tatsächliche Name „Rumpelstilzchen".

chen“.[76] Dazu passen die im Anmerkungsband der *Kinder- und Hausmärchen* angeführten Namenvarianten aus anderen Überlieferungen des Stoffes: „Hipche Hipche“, „Purzinigele“, „Hopfenhütel“, „Rümpentrumper“...[77] Auch die den Brüdern Grimm vertraute Namenwahl der ältesten bekannten literarischen Bearbeitung, des Feenmärchens *Le Histoire de Ricdin Ricdon* der Mademoiselle Marie-Jeanne L’Héritier de Villandon (1705), scheint sich diesem Muster anzuschließen. Wie Karl J. Trauner in seinem vorliegenden Kommentar etymologisch erläutert, weist nun die von den Brüdern Grimm herangezogene Namensform in ihrer durchsichtigen Zweigliedrigkeit ganz konkret das in Frage stehende *Wesen* des Dämons aus: Sie bezeichnet eine „polternde Gestalt“, mithin direkt einen „Poltergeist“, einen „lärmenden, spukenden Kobold“, wie es in dem Eintrag zu „Rumpelstilz“ (Diminutivform „Rumpelstilzchen“) im Grimmschen *Wörterbuch* denn auch heißt.[78] In der Fassung der Brüder Grimm entspricht die Namenwahl also ganz jenem spezifisch sprachlichen Transparenzgebot, sie hat gegenüber den zur bloßen Lautmalerei tendierenden Varianten an Bedeutungstiefe gewonnen. Wie man es für die „Volkspoesie“ zum Prinzip erhoben hatte, trug das mythisch Böse, das Dämonische nun auch einen Namen, der über sein Sein und Wesen sprechend Aufschluß gab.

Wer wird im Märchen überhaupt dazu ausgewählt, einen Namen – ein *nomen proprium* – zu tragen – und wer hingegen nicht?[79] Zwar scheinen die Märchen und Sagen, insofern sie echte Volksdichtung sind, zahlenmäßig je näher sie der mündlichen Gattung kommen, desto ärmer an Eigennamen: „In der Regel trägt die Figur also keinen Na-

---

[76] Jacob Grimm: *Deutsche Mythologie*. Göttingen 1835, S. 287f.

[77] Wie Anm. 70.

[78] *Deutsches Wörterbuch* (Anm. 51), Bd. 8 (1893), Nachdr. Bd. 14, Sp. 1491.

[79] Vgl. Gumpoltsberger: *Name* (Anm. 56), S. 12.

men, ein solcher ist immer eine Ausnahme.“[80] Bei weitem häufiger sind funktionale Bezeichnungen – etwa nach dem Beruf, nach dem Stand in der Familie, in der Geschlechterfolge oder in der Gemeinschaft bzw. im Herrschaftsverband, nach dem Geschlecht oder nach dem Alter der Figur – sowie allerlei sonstige umschreibende und statthalterische Benennungen. Aber wo Märchen Eigennamen setzen und in ihrem Überlieferungsprozeß fest verankern, dort hat dies nicht selten einen umso tieferen Sinn. Dieses vermutete Gattungsgesetz läßt sich anhand der Grimmschen Sammlung gut exemplifizieren.[81] Überdies fällt auf, daß gerade einige der bekanntesten Märchen einen Namen als Titel besitzen oder im Titel führen und daß die jeweilige Funktion der Namen als Textbausteine stark davon abhängt, wie diese vorgestellt (eingeführt) werden, wer dabei innerhalb der Dichtung die namengebende Instanz ist bzw. wo und wie die Namen im Text auftreten – im erzählenden Text, in der Figurenrede (also vermittels bestimmter „Sprachrohre“ oder gar durch Selbstvorstellung; z. B. „ich bin die Frau Holle“ in KHM 24), nur in rhythmisierten Passagen, Reimsprüchen, Beschwörungsformeln (z. B. „Ilsebill“ in *Von dem Fischer un syner Fru*, KHM 19), mit einem Adjektiv kombiniert (z. B. *Das kluge Gretel*, KHM 77; *Der alte Hildebrand*, KHM 95), mit einer Anrede oder einem Titel (z. B. *Herr Korbes*, KHM 41; *Vom Prinz Johannes*, KHM Anh. 17b), als Teil eines Kompositums (z. B. „Prahlhans“ in KHM 72: *Der Wolf und der Mensch*; *De Spielhansl*, KHM 82; *Der Eisenhans*, s. o.), in mehr oder minder festen Paarkonstruktionen (z. B. *Hänsel und Gretel*, KHM 15; *Jorinde und Joringel*, KHM 69) usw.[82]

---

[80] Vgl. Funcke: *Namen* (Anm. 56), S. 25f., zit. S. 26; dazu S. 23f.: Zahlen und Statistiken für die *Kinder- und Hausmärchen*, auch im Vergleich mit anderen Sammlungen (dazu aber auch die Bestandsaufnahmen im vorliegenden Buch).

[81] Vgl. ebd., bes. S. 30ff.

[82] Genauer Gumpoltsberger: *Name* (Anm. 56), S. 23ff., 28ff., 72ff.

Zuvörderst ist dabei aber wohl nach der formalen Kategorie der Namen zu differenzieren. Während konventionelle Familiennamen kaum je vorkommen und konventionelle Vornamen hauptsächlich in zufälliger oder allenfalls in typischer Verwendung (d. h. klassifizierend: mit einem Epoche, Stand/Beruf oder Menschentyp markierendem Beiklang), also ohne wirklichen semantischen Eigenwert, auftreten, fordern vor allem all jene Namen in den Buchmärchen die Aufmerksamkeit des Lesers, deren Gestalt eine „redende" Dimension aufweist. Nicht selten handelt es sich um solche Beinamen, bei denen die Funktion als patronymischer Zweitname nicht (mehr) ersichtlich ist bzw. die eine ältere Entwicklungsstufe repräsentieren, in der der Scherz-, Spitz- oder Übername gleichsam als Vorläufer des Familiennamens fungiert. Dem Märchen kommt es auf die durchsichtige Zuschreibung zur Figur und deren Ort in der Handlung an (z. B. *König Drosselbart*, KHM 52; *Blaubart*, KHM Anh. Nr. 9; *Daumerlings Wanderschaft*, KHM 45, *Daumesdick*, KHM 37; *Sneewit(t)chen*, KHM 53; *Dornröschen*, KHM 50; *Rotkäppchen*, KHM 26; *Allerleirauh*, KHM 65; usw.). Dieses Konstruktionsgesetz bleibt auch dann wirksam, wenn einmal wirklich nach dem Prinzip der Doppelnamigkeit Figuren mit Ruf- *und* Familiennamen bedacht werden (z. B. *Vom Johannes-Waßersprung und Caspar-Waßersprung*, Ur-KHM 48 II = Erstausgabe Nr.74[83]). Wie schon an einzelnem beobachtet werden konnte, stellt das Märchen eine Spielwiese für klangsymbolische Namenbildungen oder allgemein für formbetontes Namengut dar, in dem Onomatopoiie und Lautspiele, der Einsatz von Alliteration, Reim und Rhythmus u. dgl. bestimmend sind, das ansonsten aber nicht selten bis zu einem gewissen Grad austauschbar erscheint.

Wer sich auf die Spuren des verhältnismäßigen Reichtums an redendem Namengut in den Grimmschen Märchen begibt, wird freilich

[83] In den späteren Ausgaben ist diese Fassung nur noch als Variante im Anhang zu KHM 60, *Die zwei Brüder*, zu lesen; siehe *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand* (Anm. 5), Bd. 3, S. 103f. ([115f.]).

feststellen, daß manch ein Figurenname sich – zumindest dem auf einem merklich späteren Sprachstand befindlichen Rezipienten – erst auf den zweiten Blick als „redend“ zu erkennen gibt. Ein solcher Fall liegt zum Beispiel bei dem wenig bekannten, erst mit der 3. Ausgabe (1837) zur Sammlung hinzugekommenen „Ammenmärchen“ *Frau Trude* (KHM 43) vor, wo auch das Namenmotiv selbst wieder am Rande ins Spiel kommt. Das Wort „Trude“ erscheint zunächst, wie auch Karl J. Trauners Aufstellung festhält, als Koseform des germanischen Namens Getrud(e). Doch wird im Märchenzusammenhang vielmehr der Eigenname als Gattungsname gedeutet, der Gattungsname zum Eigennamen erhoben bzw. mit solchem Anschein versehen. Das gehört durchaus zur erzählerischen Strategie des kurzen Textes, bildet also unbedingt einen Faktor der literarischen Namengebung. Auch die „Frau Trude“ ist ein böses Geschöpf; dem von Neugier getriebenen kleinen Mädchen, das nicht dem Verbot der Eltern gehorcht und sich ihr nähert, erscheint sie durch das Fenster als „Teufel mit feurigem Kopf“ und gibt sich schließlich als „Hexe“ zu erkennen. Der Name „Trude“ verrät also auch hier das eigentliche, zunächst mysteriöse Wesen der Figur, er verweist auf die Truden (oder Druden), die „zu den Geistern der germanischen Mythologie [gehören], es heißt, daß sie den Menschen im Schlaf bedrücken und quälen und mit den Albgeistern verwandt sind (Trude hängt mit Treten zusammen).“[84] Was für das Mädchen mit einem schrecklichen Tod endet, unterhält wieder einen Zusammenhang mit dem Namenmythologem. Die strenge Zurechtweisung der Eltern, die dem Kind gar mit Verstoßung droht („‚[...] wenn du zu ihr hingehst, so bist du unser Kind nicht mehr‘“), erinnert noch an die alte, im *Rumpelstilzchen* vollständig ausgebildete Vorstellung, daß das dä-

[84] Friedrich von der Leyen: *Das deutsche Märchen und die Brüder Grimm*. Düsseldorf-Köln 1964, S. 148, zit. nach Funcke: *Namen* (Anm. 56), S. 34. Gemeint ist got. *trudan*, altn. *troda*: „treten, stoßen“; vgl. auch das Stichw. *„Trude“* in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (Anm. 73), Bd. 7 (1937), Sp. 1173f. Die „Trudennacht“ ist Walpurgis.

monische Wesen durch das Aussprechen seines Namens gebannt werden könne – hier also wenigstens durch das mit dem Namen verbundene Bewußtsein der wesenhaften Bedeutung, der wahren Identität („die Frau Trude ist eine böse Frau, die gottlose Dinge treibt [...]'") –: „Die Nennung des Namens bricht die Macht eines Gespenstes. Dahin gehört der Alp (Mahrte, Drude, Schrättele) [...]."[85] In dem Namen der bekannten *Frau Holle* (s. o.), einer weitverbreiteten Märchen- und Sagenfigur, ist sprachlich ein ähnliches Verhältnis ausgedrückt, aber ins Gute gewendet.[86] Die „Holden" gehören nach dem alten Glauben zur Gattung der den Elfen wesensverwandten (Schutz-)Geister. Hulda oder Holda gilt als ihre Anführerin, mit ihr verbindet sich in der volkstümlichen Tradition die heidnisch-germanische Totengottheit Halda, die „Verhüllerin" (siehe die Erläuterungen im vorliegenden Buch).

Mit diesen wenigen konkreten Textbeobachtungen müssen sich unsere einleitenden Worte bescheiden. Gewiß sind damit erst die Ränder dessen betreten, was sich auf dem Weg über die Welt der Namen für das Verständnis der *Kinder- und Hausmärchen* Jacob und Wilhelm Grimms auftut. Die Andeutungen beschränkten sich zudem ganz auf das Gebiet der Benennung von Personen, während die hier vorgestellte Arbeit weit darüber hinausgeht und auch den gesamten Schatz an Individualbezeichnungen für Tiere und Pflanzen sowie an orts- und völkerkundlichen Eigenwortbildungen berücksichtigt. Dort ist Gelegenheit für viele weitere Entdeckungen, nicht zuletzt im Hinblick auf den Raum der Phantasie, der auch in jenen Bereichen vermittels der zu uns sprechenden Beschaffenheit von Namen vorstellbar gemacht werden sollte. Der Leser ist eingeladen, das Geschenk anzunehmen, das ihm Karl J. Trauners dichtes Kompendium darreicht, und er wird dies umso lieber und dankbarer tun, als er um den besonderen Sprachgeist weiß, der die

---

[85] *„Namen".* In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 6 (Anm. 73), Sp. 959.

[86] Vgl. Funcke: *Namen* (Anm. 56), S. 34.

beiden bedeutendsten deutschen Märchensammler bewog, ihre Stücke so und nicht anders in Buchform zu gießen. Die Märchen der Brüder Grimm sind das wirkungsvollste Zeugnis einer großen philologisch-poetischen Unternehmung des frühen 19. Jahrhunderts. Zwar durch den „zufälligen" Wuchs ihrer Sprachgestalt vielfältig bedingt, bilden die Namen doch ein Tor zum zeitenüberdauernden poetischen Zauber, der von diesem Werk ausgeht. Dieses Bewußtsein spricht aus dem vorliegenden Festband.

Karl J. Trauner

Vorwort

In der Tragödie erstem Teil antwortet Faust Margarethe in Marthens Garten auf die Frage nach seinem Glauben – es ist die berühmte Gretchenfrage, die das Mädchen stellt –: „Ich habe keinen Namen dafür! ... Name ist Schall und Rauch.“ Goethe war damals Mitte zwanzig. Mehr als ein halbes Jahrhundert später sagt er zu Eckermann (in Verbindung mit Napoleon): „Eine Name ist nichts Geringes.“ (Gespräche, 6.4.1829)

Nun wird mit dem Namen ein Individuum, ein Subjekt, ein Objekt kenntlich gemacht; es wird damit dessen Einmaligkeit bestätigt, und seine Existenz kann damit verbal weitergereicht werden.

In der vorliegenden Arbeit werden die Vorkommen, die Personennamen, die Namen für Tiere, die Pflanzen- und die Ortsnamen behandelt.

Die namenkundliche Literatur ist recht umfangreich, besonders was die Personen- und Ortsnamen betrifft, wobei der Behandlung der Personennamen eine überaus sorgfältige Behandlung zuteilwerden muss, was jedoch nicht heißen soll, dass die übrigen Namen nur am Rande behandelt werden. Das Gegenteil ist der Fall. Aber Personennamen tragen nun einmal Menschen.

Als Christen gehen wir wohl am besten vom Zweiten Gebot aus, und da dürfen wir mit Fug und Recht sagen: Ein Name ist nichts Geringes, wenn Gott den strafen will, der seinen Namen missbraucht (Ex. 20,7). Einfache, besser: primitive Menschen denken, dass derjenige, der den

Namen der Betroffenen kennt, Macht über sie gewinnt, ihre eigenen Kräfte verloren gehen; man denke an das Rumpelstilzchen.

Dass Familiennamen im Märchen selten sind, wundert nicht. Auffallend ist, dass in unseren untersuchten Texten nur ein femininer deutscher Vorname auftaucht. Es hängt wohl damit zusammen, dass seit 1250 mehr und mehr christliche Namen verwendet werden. Daran sei, so meint Mackensen (VIII), „nicht etwa das Christentum schuld. ... man verstand sie (die alten Namen; Tr) nur nicht mehr.“

Dieser Meinung vermag ich mich nicht anzuschließen. Der Einfluss der Kirche ist nicht gering anzusehen. Weist doch Mackensen (IX f.) auch darauf hin, dass es seit der Reformation kirchliche Weisungen gab, Heiligennamen zu verwenden. Dass im Märchen Personen auch nach anderen Gesichtspunkten (Kleidung, Tätigkeit, ...) benannt werden, bedarf keiner Erklärung.

Bei den Tiernamen bin ich meist nicht auf die ursprüngliche Bedeutung zurückgegangen (Fuchs: Tier mit dem Schwanz; Schaf: geschorenes Tier; ...). Mit wenigen Ausnahmen – den Fabelnamen Drachen, Einhorn, Lindwurm – treten nur real existierende Tiernamen auf. Zoologische Spezifizierungen habe ich mangelnder Kenntnisse wegen nicht vorgenommen.

Mit dem Bestreben des Menschen zu benennen, hängt es auch zusammen, dass er Tieren Namen gibt, einerseits, um sie rufen zu können (Sultan), andererseits, um sie – oft in scherzhafter Weise – kenntlich zu machen (Klotzauge [so bei Grimm geschrieben], Graukopf, ...).

Für den botanischen Laien sind Pflanzennamen die härteste Nuss. Schon die schwierige Nomenklatur verbietet es dem Nichtbotaniker, eine genaue Einteilung zu treffen. Der Namenkundler steht vor der Schwierigkeit, etwa bei den Obstbäumen zwischen Birne und Birnbaum entscheiden zu müssen. Entsprechend grob sind deswegen auch die angeschlossenen Übersichten.

Zu den Ortsnamen wurden auch die beiden Stammesnamen Bayer und Schwabe mitaufgenommen; nicht ganz korrekterweise. Ich denke aber, dies vertreten zu können, weil es gleichzeitig auch Landschaftsnamen sind.

In unseren Märchen kommen neben den Phantasienamen auch tatsächlich existierende Ortsnamen vor, die eigens herausgestellt wurden. Eine Übersicht nach geographischen Gegebenheiten umfasst beide Gruppen.

Textgrundlage der Untersuchungen war die (vollständige) zweibändige Ausgabe, die – ohne Jahresangabe – bei Philipp Reclam jun. in Leipzig erschienen ist bzw. die dreibändige von 2010. Ausgespart bei der Untersuchung wurden die Märchen Nr. 19, 47, 66, 68, 91, 96, 113, 126, 137–140, 143, 165, 167, 187, 190, 196 und die Kinderlegenden.

Die Abkürzungen wurden der Einfachheit halber auch innerhalb der Zitate vereinheitlicht.

Die Kinderlegenden wurden der Dichtungsart wegen, die anderen Märchen wegen der verwendeten Mundart nicht behandelt. Aufgenommen wurden nur die beiden in oberdeutscher Mundart verfassten Märchen Nr. 82 und 95. Mir fehlen tiefgehende Kenntnisse der niederdeutschen Dialekte. Die Hochachtung vor der Sprache verbietet es mir, Aussagen über Erscheinungen zu tun, die ich nicht vollständig hinterfragen kann.

Friedrich von der Leyen gab die Märchen heraus (Jena 1912) und nahm dabei eine Zuordnung zu Dichtungsinhalten vor. Dies wurde in Überschriften übernommen.

Personennamen, Personenbezeichnungen

Adam

Über unser Märchen „Die ungleichen Kinder Evas“ (180, bD) schreibt Bolte, 3, dass das Hauptmotiv die Herleitung der Stände und Berufe aus der Urzeit sei (310 f).

Die Einsetzung der Stände durch Gott: In der Zeit der Reformation fand es weite Verbreitung (313) und drang auch weit über Deutschland hinaus, dank der Bemühungen protestantischer Schriftsteller (319). Der Text der Brüder Grimm geht auf einen Schwank Hans Sachsens aus dem Jahre 1558 zurück (308).

Unser PN ist hebräischen Ursprungs mit der Bedeutung „Mann aus Erde“ (W 8, Mk 3).

Allerleirauh

Im gleichnamigen Märchen (65, rD) will der König, da sie seiner verstorbenen Gattin vollkommen gleicht, seine Tochter heiraten. Das Mädchen erschrickt und hofft, ihn mit Bedingungen, die sie für unerfüllbar hält, von seinem Vorhaben abzubringen. So fordert sie neben drei Kleidern, „eins so golden wie die Sonne, eins so silbern wie der Mond, eins so glänzend wie die Sterne“, einen Mantel „von tausenderlei Pelz und Rauchwerk zusammengesetzt, und jedes Tier im Reich muss von seiner Haut dazugeben.“

Der König kann aber diesen Forderungen nachkommen: „Rauhtierchen, da kannst du wohnen und schlafen.“ Und das Ende? Sie wird die Gemahlin des Königs!

allerlei: all + er + lei: all: got. alls ahd., mhd. al(l)

aller: Präfixoid; ursprünglich gen. pl. von all

lei: Suffix < -altfr. loi, d.i. Verhalten (Kl 27, 28, 511).

rau: ahd. rûh, mhd. rûch

Tierchen: got. dius, ahd. tior, mhd. tier, mit md. Diminutivsuffix -chen

Rauchwerk = Rauhwerk: feines Pelzwerk; rauch: Variante zu rau, behaart

Allerleirauh: buntlappige, geflickte Kleider zeigen Armut an (Gr 1, 225)

Doktor Allwissend

Doktor: mhd. doctor < lat. doctor, das ist Lehrer (zu docere, das ist lehren): Kl 187

wissen: ahd. wizzan, mhd. wizzen;

gramm. handelt es sich um das Part. praes.

Es handelt sich um einen sprechenden Namen, wobei in unserem gleichnamigen Märchen (98, O) ein Bauer einen Arzt spielen will.

Aschenputtel

Asche: ahd. asca, mhd. asche. -putteln: hess.: wälzen (Gr 1, 583).

Das „Aschenputtel“ (21, rD); in „Frau Holle“ (24, rD) ist die in der Asche „wühlende“ Küchenmagd. Im Od.: -brödel (Bolte 1,182) brödeln, prudeln „prudeln in der asche“ (Schm 1, 349).

brodelen: „Daz siudet und wallet und prodlet“ (Lex 1, 358).

Vergl. auch Gr 2, 396 „unsere kindermärchen fassen den charakter als ... aschenbrodel ... auf: der heldenjüngling lebt untätig und verachtet am küchenherd oder im stall, aus deren schmutz er hernach bei dem

rechten anlass hervortritt ...“ (GrM 322).

Äuglein

Ein- , Zwei-, Dreiäuglein

Auge: got. augo, ahd. ouga, mhd. ouge.

Es liegt das Diminutivum mit dem od. Suffix -lein vor

Eins: got. ains, ahd., mhd. ein, eins – zwei: Neutralform des ursprünglich flektierenden mhd. zwêne, zwô, zwâ, (Kl 918), – drei: got. threis, ahd., mhd. drî. – „Die Geschichte ähnelt dem „Aschenputtel“ (Bolte 2, 60) – unser Märchen heißt „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein“ (130, rD).

Balzer

Bei unserem Namen handelt es sich um die KF des Namens Balthasar, die hebr. Form des babyl.-assyr. Belsazar, d.i. „Gott schütze den König“ (W 91; Mk 20). Vergl. Bach 1, 27.

Es ist der Name eines der drei Heiligen Könige, den – in Verbindung mit den beiden anderen – Kaspar, Melchior, s. ds. – die Königin auf die Frage nach seinem Namen Rumpelstilzchen im gleichnamigen Märchen (55, Gl) nennt.

Benjamin

Hebr.: Sohn der rechten, also glücklichen Seite, Glückskind (W 92, Mk 22). „Der jüngste Sohn des biblischen Jakobs hieß Benjamin (daher: Benjamin = Jüngster); auch Nachkömmlinge werden Benjamin genannt ...“ (Mk a.a.O).

In unserem Märchen („Die zwölf Brüder“; 9, rD) heißt der jüngste Sohn des Königspaares Benjamin, den die Mutter nach der Bibel nannte.

Bruder Hohenstolz

s. Hohenstolz

Bruder Lustig

s. Lustig

Bürle

Das gleichnamige Märchen (61, Sp) – es ist im deutschen Sprachraum weit verbreitet (Bolte 2,1 ff und 1/Anm.) – erklärt den Namen: Bäuerlein. Es ist der arme Bauer unter lauter Reichen.

In dem Wort Bauer sind mehrere Bildungen zusammengeflossen:

1. ahd. gebûr, mhd. gebûr(e)

2. mhd. bûre 3. ahd. bûari

„Die Hauptform (1) aus westgerm. gar-bû-ra, Mitbewohner der Dorfgemeinschaft ... . Die Bedeutung Landmann als Berufs- und Standesbezeichnung ist jünger, wobei ihre Ausbildung ... im Einzelnen unklar ist ...“ (Kl 86).

Uns liegt die od. „landesübliche“ (wohl westod. und md.) Diminutivform -le (aus dem Diminutivsuffix -l-) vor.

Vergl. Bach 1, 249 und Fl 178 f.

Butzemann

Butz: Kürzung des Namens Burkhart (Gr 2, 587) vergl. dazu W 32, Mk 29, GrM 146: butzen = verlarven?

Butz: verlarvte Person, buzmann = Kobold, Butzemann (Schm 1, 316).

Im „jungen Riesen“ (90, Sp) wollte der Vater den Sohn schrecken: „Siehst du dort den großen Butzemann?“

Catherlieschen

s. Katherlieschen

Daumerling

Daumen: ahd. dûm(o), mhd. dûme; -ling: Erweiterung von -ing, es dient der Bildung von Zugehörigkeitssubstantiven (Kl 400).

Die substantivische Basis ist bei Personenbezeichnungen entweder ein Simplex oder eine Ableitung auf -er (Fl 157). Der Daumerling – bei Gr (2, 850 f) mit Umlaut – ist ein kleingewachsener Mensch, so auch in unserem Märchen „Daumerlings Wanderschaft“ (45 Sp).

Daumesdick

Daumen: s.o.; dick: ahd. dicki, mhd. dic(ke) es handelt sich um eine Präpositionalfügung: von der Dicke eines Daumens, daraus die Vergleichsbildung ‚so dick wie, nicht dicker als ein Daumen‘. Zur Fugenbildung vergl. Fl 121 f. Unser Name findet sich auch bei Grimm (253). Das gleichnamige Märchen trägt die Nummer 37, Sp.

Däumling

Daumen s.o.

„Däumerling ist die verbreitete Bezeichnung eines ungewöhnlich kleinen Menschen“ (Bolte 1, 396). Unser Name findet sich auch unter Gr 2, 850). Im Märchen „Der junge Riese“ (90, Sp) entwickelt sich der Däumling zu einem Riesen.

Dietrich

diet + rich: ahd. diot, mhd. diet, d.i. Volk; rich: ahd., mhd. rîch d.i. mächtig (Mk 40, W 33).

In unserem Märchen „Daumerlings Wanderschaft“ (45, Sp) steht der VN für den Nachschlüssel; der Daumerling soll Räubern gewissermaßen als solcher dienen, weil er durch das Schlüsselloch kriechen kann.

Zur Bedeutung des VN als Nachschlüssel: „Schon im 14. Jhdt. wird der Nachschlüssel ... scherzhaft durch Männernamen bezeichnet (gewissermaßen als ständiger Begleiter o.ä. benannt); so vor allem od. diez, mnd. diderik, nd. dierk, hd. dietrich ...“ (Kl 180). „Dieterich mag unter dem volk ein vertraulicher, schmeichelnder name gewesen sein“ (Gr 2, 1145).

Dornröschen

Dorn: got. thaurus, ahd. thorn, dorn, mhd. dorn; Rose: ahd. rôsa, mhd. rôse. Es ist eine Diminutivbildung auf -chen.

Unser Dornröschen – im gleichnamigen Märchen (5. Jhdt.) – versinkt in Schlaf, nachdem es von einer Spindel gestochen worden war. „die spindel ist wesentliches kennzeichen aller weisen frauen des alterthums bei Deutschen ... . Die dornrose ist hier bedeutsam, da eben ein moosartiger auswuchs am wilden rosenstrauch ... uns noch heute schlafapfel oder schlafkunz heißt, also schon in dem namen Dornrose bezug auf dem mythos liegt.“ (GrM 347, 1007 f)

Der Name der Heldin Dornröschen mag mit Beziehung auf die umgebende Dornhecke gewählt sein, begegnet aber auch 1660 in einem Lustspiel von Gryphius („Die geliebte Dornrose“: Bolte 1, 441).

Dreiäuglein

s. Äuglein

Drosselbart

Drossel: mnd. Wort; ahd. drosela, od. droschel, mhd. droschel (Vogel) (Kl 196; Lex 1, 468) – Bart: ahd., mhd. bart.

König ahd. kuni(ng), mhd. künec.

Schnabel: ahd. snabul, mhd. snabel.

Im Märchen König Drosselbart (52, H) nennt die Königstochter einen der um sie freienden Könige „Drosselbart“, denn der hat „ein Kinn, wie die Drossel einen Schnabel und seit der Zeit bekam er den Namen Drosselbart“.

Dummling

Dumm: ahd. tumb, mhd. tumb, tump zu -ling siehe s. Daumerling.

Bei (Gr 2, 1522) wird die Umlautform Dümmling angegeben, „ein einfältiger mensch, schwachkopf“.

In den beiden Märchen „Die Bienenkönigin“ (62, rD) und „Die goldene Gans“ (64, Sp) heißt der jüngste Sohn so; im Märchen „Die drei Federn“ (63, rD) ist es einer von drei Söhnen, der diesen Spottnamen trägt.

Einäuglein

s. Äuglein

Else

KF von Elisabeth, hebr.: Gott hat geschworen (W 122, Mk 231 f).

Der Name wurde von der Viehmännin – Dorothea Viehmann aus Zwehrn bei Kassel erzählte den Brüdern Grimm etliche Märchen – 1819 für Hansens Trine (Dortchen Wild 1811) eingesetzt (Bolte 1, 335).

„Die kluge Else“ (34, BD) ist in Wirklichkeit alles andere als klug (klug: mhd. kluoc < mnd. klôk).

Eva

Hebr.: Lebensspenderin (W 123, Mk 239)

Zu dem Märchen „Die ungleichen Kinder Evas“ (180, bD) s. bei „Adam“.

Felsenklipperer

Fels: ahd. felis, mhd. vels(e) – klippern: od. 16. Jhdt.: bestimmte Töne hervorbringen (Gr 11, 1207).

Die Ableitung auf -er ist eine deverbative Personenbezeichnung, die stärker abstrahiert von einmaligen Tätigkeiten als das Part. praes. (Fl 137, 139) – im Od. wird die Ableitungssilbe oft verdoppelt (vergl. Schuster-Schikola, Sprachlehre der Wiener Mundart, Wien 1956, 163 und Franz Wollmann, Deutsche Sprachkunde, Wien 1967, 148). Der Felsenklipperer ist jemand, der Felsen zerklopft (Gr 11, 1206). Im Märchen „Der starke Hans“ (166, Sp) nennt Hans einen Riesen, der von einem mächtigen Felsen mit der Hand große Stücke abschlägt, Felsenklipperer.

Fitscher

fitschen: hin- und herflattern (Gr 3 1693) vergl. dazu bair. pfitschen, von der Interjektion „pfitsch“ (Schm 1, 445).

GrM 387 verweisen auf Sagen – der Fitscher im Fitschers „Vogel“ (46, rD) ist also der schnelle Vogel. Vergl. dazu „Fitze“ (s.u.).

Fitze

M.E. ist unser Name mit mhd. vitzer, d.i. Pfeil (Lex 3, 376) in Zusammenhang zu bringen, bringt also eine Verstärkung des Namens Fitscher (s.o.) Bolte (1, 404, 409) sieht in unserem Märchen (46, rD) eine Beziehung zu Perraults „Blaubart".

Frau Holle

s. Holle

Frau Trude

s. Trude

Frieder

KF von Friedrich oder Gottfried (W 39, Mk 61): ahd. fridu, mhd. vride – -rich: ahd. rîhhi, mhd. rîch, rich, reich – Gott: got. guth, ahd., mhd. got. „Gott".

Im Märchen „Der Frieder und das Katherlieschen" (59, bD) heiratet Frieder ein einfältiges Wesen.

Fundevogel

Funden: altes Part. praes. von finden, auch im Mhd. ohne Präfix ge- (Gr 4, 539).

Fundkind: ältester Ausdruck für ein gefundenes Kind (Gr 4, 543 f). „Ein im Wald gefundenes Kind heißt ‚Fundevogel' (U 3, 280)". Fundevogel = Findling (Bolte 1, 443) Das Märchen 51 (O) trägt diesen Namen.

Georg

Gr. Landmann (W 98, Mk 65)

Im Märchen „Die Eule" (174, bD) empfahlen die Bürger, die in einer Eule ein Ungeheuer sahen, jenen Helden, der ihr entgegentrat, dem Hl. Georg, dem Drachentöter. Er ist der Patron der Ritter.

Grete, Gretel

Grete, Gretel: zu Margarete: gr. < pers. Perle (Mk 297, W 129)

Grete: KF; Gretel: KF + Diminutivum -l < -lein.

Die KF finden wir im Märchen „Doktor Allwissend" (98, O). So heißt die Frau des Bauern, der Arzt werden will. Die KoF finden wir in den Märchen „Hänsel und Gretel" (15, rD), „Der gescheite Hans" (32, bD), der dem Mädchen haushoch unterlegen ist, und „Das kluge Gretel" (77, bD).

Grünrock

Grün: ahd. gruoni, mhd. gruene; Rock: ahd. (h)roc, mhd. roc, rok (Kl 346, 689). Im „Bärenhäuter" (101, bD) trägt der Teufel der Farbe seines Rockes wegen den sprechenden Namen.

Gustchen

Im Märchen „Hans mein Igel" (108, rD) findet sich der Vers: „Mein Märchen ist aus / und geht vor Gustchen sein Haus".

Gerhard Lorich: Frau Gottschalkin zu Steinau endigte ihre Märchen stets mit den Worten: ‚Mein Märchen ist aus und geht nun vor NN sein Haus' (Bolte 4, 58/Anm. 1).

Frh. von Meusebach (geb. 1781, aufgewachsen in der Goldenen Aue), erzählt Ähnliches: „... durch die Formel wurde derjenige be-

stimmt, an den die Reihe des Erzählens kam“ (Jacob Grimm, Kleine Schriften 1, 103, zitiert von Bolte 4, 58/Anm. 1).

Die KF mit dem Diminutivsuffix -chen gibt über das Geschlecht keine Auskunft. August: lat. Der Ehrwürdige (Mk 19), der Erhabene, Erlauchte (W 90 f).

Hagere Liese

s. Liese

Hammelswade

Hammel: ahd. hamal, mhd. hamel; Wade: ahd. wad(o), mhd. wade. Es ist ein Scherzname.

Im „Rumpelstilzchen“ (56, O) ist Hammelswade einer jener ungewöhnlichen Namen, mit denen die Königin Rumpelstilzchen auf die Frage, wie er heiße, antwortet.

Hans, Hänsel

Hans: KF zu Johann(es); hebr.: Jahwe (Gott) ist gnädig (W 99, 102, Mk 76, 98); Hänsel: KF + od. Diminutivsuffix –l < -lein = KoF (W 99); Hänschen: KF + Diminutivsuffix -chen = KoF.

Es ist einer der verbreitetesten VN (seit dem 14. Jhdt.; Mk 76).

Wir finden die KF ‚Hans’ in folgenden Märchen: „Die kluge Else“ (34, bD), „Hans heiratet“ (84, bD), „Des Teufels rußiger Bruder“ (100, bD), „Die klugen Leute“ (104, bD) und „Die sieben Schwaben“ (119, bD).

Unsere KF ‚Hans’ steht allein oder wird ergänzt mit dem Adjektiv ‚lieb’ ahd. liob, mhd. lieb (in den „Klugen Leuten“)(104, bD), mit ‚stark’ (ahd., mhd. starc) im „Starken Hans“ (166, Sp) und mit ‚klug’ (mhd. kluoc < mnd. klôk) im „Klugen Knecht“ (162, bD).

Mit ‚albern' (ahd. alwâri, d.i. ‚freundlich' mhd. alwaere) und der Diminutivform mit dem Suffix -chen in, „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen" (106, rD).

Die od. Diminutivform ‚Hänsel' findet sich im bekannten Märchen „Hänsel und Gretel" (15, rD). Ausschließlich Hans + Adjektiv ‚gescheit' (mhd. geschîde < mhd. schîden d.i. unterscheiden), tritt im „Gescheiten Hans" (32, bD) auf.

Der Prahlhans (prahlen: 16. Jhdt., mnd. pralen ‚vielversprechen' < mnd. prâl ‚Lärm' ist in „Der Wolf und der Mensch" (72, T) zu finden; auch in „Der Riese und der Schneider" (183, Sp), wo der Schneider auch alter Hans genannt wird. „Hans Narr" (Narr: ahd. narro, mhd. narre) als Schimpfwort wird in „Bruder Lustig" (81, bD) genannt. „Hans im Glück" (Glück mhd. (ge)lücke, Herkunft unklar, Kl 328) heißt das bekannte Märchen (83, bD). „Hans mein Igel" (Igel: ahd. igil, mhd. igel)(108, rD) ist das ungestüm veranlagte Kind („oft werden in dem Märchen Leute, welche Gott zu ungestüm um Kindersegen anflehen, mit solchen Missgeburten bestraft, die hernach, wenn die Eltern gedemütigt sind, sich in Menschen verwandeln": Bolte 2, 483).

„Der Eisenhans" (Eisen: ahd. îsan, mhd. îsen) ist die Geschichte Nr. 108 (rD).

Spielhansel wird Hans im gleichnamigen in bair. Mundart verfassten Märchen (82, rD) seiner Spielleidenschaften wegen genannt (Spiel: ahd., mhd. spil; Hansl: bair. Diminitutivform mit dem Suffix -l < -lein, zugleich KF).

(Vergl. dazu Ludwig Merkle, Bairische Grammatik, München 1976, 106). „Spielhans, einer, der gerne spielt, dem glücksspiel sehr ergeben ist" (Gr 16, 2400).

Heinrich

Heinrich oder Haganrich: Herrscher im umhegten Besitz (W 45), Hagan + rich = Hof und mächtig (Mk 80). „Der Name hat etwas Volksmäßiges an sich“ (Bolte 1, 8/Anm.)

Die Geschichte vom „Froschkönig“ (1, rD) trägt als zweiten Titel „Der Eiserne Heinrich“. „Der treue Heinrich“ hatte sich so betrübt, als sein Herr in einen Frosch verwandelt wurde, dass er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge.“ Als Heinrich seinen Herrn mit dem Wagen abholt und sich hinten aufstellt, hört es der Prinz während der Fahrt krachen:

„Heinrich, der Wagen bricht. / Nein Herr ... . Es ist ein Band von meinem Herzen“, und dreimal hört es so der Prinz krachen.

Heinz

Heinz: KF zu Heinrich (W 45, Mk 82).

Schon weiß die Königin, wie das Männlein („Rumpelstilzchen“ Nr. 55, SP) heißt, aber sie nennt noch Namen, darunter Heinz.

Der faule Heinz (164, bD; faul: got. fuls, ahd. fûl, mhd. vûl) heiratet die nicht minder faule Trine – und so verläuft auch das Zusammenleben beider.

Im Märchen „Die hagere Liese“ (168, rD) heiratet ein fauler Heinz die tüchtige Liese, die ihn auch als „faulen Heinz“ beschimpft.

Hildebrand

Hild: ahd. hiltja, mhd. hilt ‚Kampf‘ (Lex 1, 1282); Brand – u.a. ‚Schwert‘ (Gr 2, 294), etwa „Schwertkämpfer“ (W 46). Der Bauer Hildebrand („Der alte Hildebrand“; 95, rD) überrascht seine Frau, als sie

sich gerade mit dem Pfarrer vergnügt. Das Märchen stammt aus Österreich, Hildebrand heißt dort Ofenbrand (Bolte 2, 373).

Mit ‚Ofenbrand‘ weiß ich nichts anzufangen. Vergl. dazu Brednich 6, 1011 ff. Für den freundlichen Hinweis auf das Stichwort ‚Hildebrand‘ in der Enzyklopädie des Märchens (Band 6, Berlin, New York, 1990) von Univ. Prof. Dr. O. Bockhorn bedanke ich mich sehr.

Hohenstolz

hoch: got. hauhs, ahd. hôh, mhd. hôch; stolz; Abstraktum < ahd. stolt, mhd. stolz (Kl 798).

Es liegt eine präpositionale Fügung vor: von hohem Stolz.

Pif Paf Poltrie freit um Hohenstolz' Schwester, „die schöne Katrinelje“: „Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie“ (131, Sch)

Frau Holle

Frau: got. frauja, ahd. frouwa, mhd. vro(u)we;

Hulda = Frau Holle: geht auf die Göttin Halda zurück (Holle > zu Holda: progressive Assimilation); sie trägt einen euphemistischen Namen: der alte Glaube an die verhüllte Totengottheit tritt auf; sie ist die Verhüllerin (‚hold' hieß demnach ‚verhüllt'); erst durch Volksetymologie wäre dieser Name mit ‚hold' gnädig in Zusammenhang gebracht worden (Bach 1, 484 zitiert H. Güntert. Von der Sprache der Götter und Geister, Halle 1921, 7) – vergl. dazu Hülle. Wenn es schneit, macht Frau Holle, ein himmlisches, die Erde umspannendes Wesen, ihr Bett, sodass die Federn fliegen (GrM 222). Unser Märchen trägt die Nr. 24 (rD).

Hollenthe

Mit diesem Namen weiß ich wenig anzufangen. Beginnen wir mit dem grimmschen Text („Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie“ Nr. 131, Sch): „könnt ich wohl eure Schwestern kriegen?“ (fragt Pif Paf Poltrie). „O ja, wenn’s Vater Hollenthe, die Mutter Malcho ... erlauben, so kann’s geschehen.“

Ist ein Zusammenhang mit Frau Holle gegeben? Friebertshäuser (63) spricht von Hollen = Kobolten. GrM 384 führt den Hollenzopf, d.i. struppiges Haar, an, verweist aber (GrM 384/Anm. 5) auf Adelungs ‚Höllenzopf‘, aber diese Angaben führen kaum weiter.

Bolte 3, 71/Anm., 72, teilt einen Scherzvers aus Bremen mit: „Wo ist Mutter Dorotee? / Sie ist in der Küche und kocht Tee“. Bolte schreibt weiter, dass die Brautwerbung in Norddeutschland ein altes Gesellschaftsspiel ist, wobei auch (nd) vom Vader Hohenthei die Rede ist.

Sollte in unserem Namen das Verbum und das Nomen „Tun“ stecken? Es muss aber eingeräumt werden, dass im Märchentext keine Notwendigkeit vorhanden ist zu reimen, wie in dem von Bolte angeführten Vers.

Hutzel(bein)

Hutzel: „etwas eingedorrtes eingeschrumpftes, in Nassau eine alte eingeschrumpfte person, aber auch ein guter tropf, gutmütiger mensch“ (Gr 10, 2000 f) – Bein: ahd., mhd. bein; die heutige Bedeutung „untere Extremität“ erst im Nhd (Kl 94).

In beiden Geschichten „Die drei Federn“ (63, rD) und „Der Eisenofen“ (127, rD) ähneln sich die Verse: „Hutzelbein / Hutzelbeins Hündchen / Hutzel hin und her ...“

Es sind wohl die Kröten mit ihren gedrungenen Körpern und kurzen, geknickten Beinen gemeint.

Jackli

Es ist die KF und KoF von Jakob, hebr. „er folgt", (W 101), ... Jackli heißt einer, dem namentlich äußere imponierende Eigenschaften abgehen (Bach 1, 121.1) – unser Jackli ist einer der „sieben Schwaben" (119, rD).

Jergeli

KF und KoF von Georg (gr. Landmann) (W 102).

Er gehört ebenfalls zu den „sieben Schwaben" (119, rD).

Johannes

hebr. „Gott ist gnädig, Jahwe ist gnädig" (W 102, Mk 98). Es ist die eigentliche Vollform des Vornamens. „Der treue Johannes" (6, O) dient seinem Herrn uneigennützig.

Jorinde, f

Es ist die weibl. Form zu Gregor (gr. „der Wachsame"; Mk 72, 372) – Jorinde und Joringel (s.u.) sind ein Paar. Jorinde wird zum Schluss in eine Nachtigall verwandelt. Mit einer Blume kann Joringel sie erlösen: „Jorinde und Joringel" (69, Jh).

Joringel, m

Ist es die KF und KoF zu Georg? Bach (1,34) schreibt: „In Georg ist ein auffälliges J als Anlaut im Elsass und in der Schweiz." Bach weist darauf hin, dass auch bei fremden Namen Formen mit -ing vorkommen (1, 223 B1c).

Jungfrau Maleen

s. Maleen

Jungfrau Maria

s. Maria

Käsetraut

Käse: ahd. kâsi, mhd. kaese; traut: ahd., mhd. trût, ‚lieb, vertraut'. Es ist wohl die mit dem Käsemachen Vertraute.

Vergl. dazu im Märchen „Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie" (Nr. 131, Sch) den Namen Malcho. Bolte (371) verweist auf eine Oldenburgische Sammlung, wo von einer Schwester Kieseltraut (Kiesel ist wohl der Stein) erzählt wird.

Kaspar

Pers. Schatzmeister (Mk 105). Man denke an einen der drei Heiligen Könige. Im „Rumpelstilzchen" (55, Gl) ist es einer der Namen, die die Königin dem Zwerg nennt, als er nach seinem Namen fragt.

Katherlieschen

Ist ein zusammengesetzter Name: Katherina + KF und KoF von Elisabeth.

Zu Katherina s.u. Katrinelje – Elisabeth: hebr. „Gott hat geschworen" (Mk 231f, W 122). Unser Name bildet mit Frieder den Titel des Märchens Nr. 59 (bD): „Der Frieder und das Katherlieschen".

Katrinelje

Es ist die KoF von Katharina aus gr. Aikatherina, später verkürzt und als „Die Reine“ gedeutet (Mk 278). Grammatisch liegt eine Diminutivform mit dem Suffix –le vor, wobei das eingeschobene J eine phonetische Funktion vertritt. Es steht aber auch des Reims wegen. Unser Name findet sich im Märchen „Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie … .“ (131, Sch).

Kluge Else

s. Else

Korbes

Der Name geht wohl auf den VN Korbinian zurück. Er dürfte aus dem Keltischen stammen und umgedeutet worden sein (Mk 108).

Corbinian, Korbinian soll zwar ad. Herkunft sein und etwa mit „Sorgenbrecher, Kummervertreiber“ wiedergegeben werden können, doch ist die Erklärung so wenig befriedigend, die Form so undeutlich, dass man es kaum als deutschstämmigen Namen ansprechen kann (L 2, 180*). Dazu Bolte (1, 375/Anm.): „Der Name ‚Herr Korbes‘ besagt, wie die Brüder Grimm am 25. Juli 1823 ihrem englischen Übersetzer Edgar Taylor mitteilten, etwa so viel wie Knecht Ruprecht oder der Butzemann, worunter man sich einen wilden oder strengen Mann denkt, der bei seinem Erscheinen die Kinder in Angst jagt.“

Der „Herr Korbes muss ein recht böser Mann gewesen sein“, heißt es im gleichnamigen Märchen (41, Sch).

Krebs

ahd. krebiz, krebaz, mhd. krebe(e), krebz(e).

Es ist der FN eines armen Bauern im Märchen „Doktor Allwissend“ (98, O), der Name ist wohl ein ÜN für den Krebsfänger, wie die Namenliteratur übereinstimmend festhält (B 1, 295, Brech 2, 109, Naumann 177, G 384).

Kunz

Alte Kurzform zu Konrad; Konrad: ahd. kuoni, mhd. kuene, das ist kühn + ahd., mhd. râth, das ist Rat (Mk 107, W 50).

Im Märchen „Rumpelstilzchen“ (55, Gl) weiß die Königin längst den Namen des Zwerges, doch lässt sie ihn noch kurze Zeit in der Hoffnung, sein Name sei ihr unbekannt: „Heißest du Kunz?“

Kürdchen

Kurt ist die Kurzform von Konrad (Mk 109, 107) und durch Abschwächung der Nebensilben im Vorder- oder Nachton entstanden (Bach 1, 27).

In Kürdchen liegt eine Diminutivbildung mit dem md. Suffix -chen vor; die Bildung zeigt die auslautende Lenis, wohl in Anlehnung an Konrädchen. Für Konrädchen musste die wahre Braut die Gänse hüten. Das Märchen heißt „Die Gänsemagd“ (89, H).

Langer Lenz

s. Lenz

Lenchen

Lene: KF von Helene, gr. vielleicht zu Helios „Sonne“ gehörig (Mk 259, W 124).

Lenchen: Diminutivform als KoF. Im „Fundevogel“ (51, O) ist es der Name der Förstertochter.

Lenz

Lenz ist die KF von Leonhard. Leonhard ist im ersten Teil an lat. leo (ahd. lewo, leo, mhd. lewe, leo) ‚Löwe' angelehnt; der zweite Teil – hart (ahd. hard, mhd. hart(e)) ist als „stark, tapfer" zu verstehen (W 104, 51, Mk 112). Im Märchen „Die hagere Liese" (168, bD) ist der lange Lenz ihr Mann. (lang got. laggs, ahd. lang, mhd. lanc).

Liebster Roland

s. Roland

Liese

KF von Elisabeth: hebr. „Gott hat geschworen" (Mk 231 f, W 122)

„Die hagere Liese" (168, bD; hager: nd. Herkunft dunkel, Kl 348) ist das Gegenteil der dicken Trine, eine überaus fleißige Frau.

Lustig

Bruder (got. brothar, ahd., mhd. bruoder); lustig (ahd., mhd. lust, lustig ist ein denominales Adjektiv: Kl 528 f).

In drei Märchen erscheint der Name: „Bruder Lustig" (81, bD), „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen" (106, rD) und „Der Jude im Dom" (110, bD). Immer ist es ein lustiger, fröhlicher Bursch, der so genannt wird. „Der Name, Bruder Lustig, stammt von W. Mylius, übersetzt aus H. Mackenzie ‚Der Name von Gefühl', Berlin 1785" (Bolte 2, 149/Anm. 1).

Malcho, f

Im Märchen „Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie" (131, Sch) wird der Name erklärt. Mutter: ahd., mhd. muoter, Malcho = Melk-

Kuh „sie ist im Stall und melkt die Kuh". Malcho ist also zu verstehen als ‚Melk die Kuh'.

melken: ahd. melchan, mhd. melchen, nd. melken.

Kuh: ahd., mhd. Kuo, nd. Ko (Herrmann-Winter 157, 141).

Es ist wohl ein imperativischer Satzname.

Maleen

Maleen, Marlene ist abgekürzt aus Maria Magdalena (Bolte 3, 443/Anm.) zu Maria s.o., Magdalena: gr.-hebr. Maria aus Magdala (W 128, Mk 294). Jungfrau (ahd. jungfrouwe, mhd. jungvrou(we). Maleen ist die Heldin der gleichnamigen Geschichte (198, H).

Maria

Der Name ist hebr., die Deutung jedoch unsicher: Jahwe ist mein Herr; die Trotzige? (Mk 298, W 129) „Wenn der Name Maria ... erst spät in Deutschland gebräuchlich wurde, so ist hier die religiöse Scheu schuld, die man vor seiner Trägerin hegte (Bach 1, 484)".

Im „Marienkind" (3, rD); Kind: ahd. kind, mhd. kint, begegnet ein Mädchen der Jungfrau Maria.

Marli, m

-mar gehört in altdeutschen Personennamen entweder zu ahd. marah ‚Pferd' oder zu ahd. mâri ‚groß, herrlich' (G 42, 420).

Bei unserem Namen, den einer der „sieben Schwaben" (119, bD) trägt, handelt es sich um einen -mar-Namen mit dem schwäb.-alem. Diminutivsuffix -li < -lein.

Mauschel

Es handelt sich um eine deverbale Bildung: mauscheln „reden wie ein Jude“ (Kl 547). Mausche ist abgeleitet vom biblischen Namen Moses; es ist der ÜN des Handelsjuden, im 17. Jhdt. hat es die Bedeutung „Schacherjude“(Kl 547, Bach 1, 273c), einem solchen begegnen wir im „Guten Handel“ (7, bD).

Meister Pfriem

s. Pfriem

Melchior

Hebr. „König“. Er ist einer der drei Heiligen Könige (W 106, Mk 106). Es ist einer der Namen, die die Königin Rumpelstilzchen (im gleichnamigen Märchen, Nr. 55, Gl) nennt.

Merkurius

Mercurius ist der römische Gott des Handels. Im Märchen „Der Geist im Glas“ (99, Jh) ist es Merkurius, der in der Flasche gefangen ist.

Michal

Michael: hebr. „Wer ist wie Jahwe?“ (Mk 126, W 106). Die synkopisierte Form ‚Michal‘ wird phonetisch zur od. KoF (mit falschem Suffix -el < -lein ‚Michel’): Der Michal ist einer der „sieben Schwaben“ (119, bD).

Mutter Malcho

s. Malcho

Petrus

gr. „Fels“ (W 109, Mk 140)

In seiner einfachen Form ‚Petrus‘ tritt der Name in dem Märchen „Der Schneider im Himmel“ (35, bD) auf. Der Schneider bittet Petrus vergeblich um Eintritt in den Himmel. In „Das junggeglühte Männlein“ (147, bD) hilft Petrus dem Herrn, einen Bettler zu verjüngen.

Im Märchen „Der Meisterdieb“ (192, rD) gibt sich der Meisterdieb als Petrus aus. In den beiden Märchen 135 (bD) und 147 (bD) ist auch von St. Petrus, vom Heiligen (heilig ahd. heîlig, heilac, mhd. heilec, heilic) Petrus die Rede. Das trifft auch auf das Märchen „Bruder Lustig“ (81, bD) zu – Bruder Lustig beschenkt Petrus – „Der Spielhansel“ (82, bD) – die Geschichte ist in bair. Mundart geschrieben (heilig = ma. hali); trotz großer Bedenken lässt Petrus den Spieler in den Himmel ein – „Die klugen Leute“ (104, bD): Ein Mann betrügt eine Bäuerin, die ihren Mann im Himmel glaubt, indem er sagt, dem Mann fallen die Kleider vom Leib, aber im Himmel gibt es keinen Schneider, weil Petrus keinen hineinlässt – „Der Mond“ (175, bD) – wir treffen Petrus wieder als Bewacher des Himmelstores.

In „Meister Pfriem“ (178, bD) ist vom Apostel Petrus die Rede (Apostel: gr. Gesandter, Bote): Meister Pfriem, der unverbesserliche Querulant, wird von Petrus in den Himmel eingelassen – im Traum.

Zu bair. heilig = hali: „In den Kirchenwörtern heilig ... haben sich im Bair. Lautungen durchgesetzt, die aussehen als läge mhd. î zugrunde. Nach Ausweis urkundlicher Schreibungen mit ei statt älteren mit ai kommen diese spätmhd. Ersatzformen erst um 1350 auf. Sie stammen wohl aus der Prager Kanzlei und aus der Hochsprache der luxemburgischen Kaiser ... .“

Zur Apokope (-ig): „unter Schwachdruck ist -g ... im größten Teil des Bairischen abgestoßen worden.“ (Eberhard Kranzmayer, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes, Wien 1956, 20m1, 29c2)

Pfriem

mhd. pfriem(e): Herkunft unklar (Kl 627); heute: Ahle, Gerät des Schuhmachers.

In unserem Märchen „Meister Pfriem“ (178, bD), Meister: ahd. meistar, mhd. meister, handelt es sich um einen sprechenden Namen, der Mann wird nach einem Werkzeug seines Berufes benannt (vergl. Bach 1, 247). Dazu Bolte (3, 297/Anm.): „Dieser Typus eines naseweisen Nörglers und Besserwissers war eine volkstümliche Gestalt des 16. und 17. Jhdt.“.

Pif Paf Poltrie, m

Es handelt sich um einen interjektivischen Namen: pif (Gr 13, 1846), paf (Gr 13, 1407), Poltrie (wohl zur Interjektion „Polter“ gehörend), (Gr 13, 1989), wobei es sich m.E. um das Suffix -i „zur Bildung hypokoristischer kosender Formen“ handelt (Fl 201).

Beachtenswert sind auch die Alliteration und die Ablautfolge. „... Das Volk (zeigt) ... große Neigungen zu derartigen Wortpaarungen und verbindet gern zwei begriffsverwandte Ausdrücke durch ... Alliteration“ (Oscar Weise, Ästhetik der deutschen Sprache, Leipzig und Berlin 1909, 8).

In unserem Märchen (131, Sch) tritt uns diese Bildung entgegen.

Rapunzel

Ist eine Salatpflanze (< 16. Jhdt.) entlehnt aus it. raponzolo, einer Ableitung aus it. rapo ‚Rübe‘ (Kl 667).

„Rapunzel“ ist der Name des Märchens Nr. 12 (rD). Eine Frau war von dem Verlangen erfüllt, von den schönen Rapunzeln im Garten der Zauberin zu essen. Ihr Mann holt in der Abenddämmerung eine Handvoll. Doch das Verlangen der Frau war nicht gestillt; noch einmal muss der Mann über die Mauer in den Garten der Zauberin steigen.

Aber die Zauberin erwartet ihn bereits und stellt ihn zur Rede. Der Mann erzählt vom Verlangen seiner Frau, und der Zorn der Alten lässt nach. Er soll sich so viel Rapunzeln nehmen, wie er will. Sie hat nur eine Bedingung: „Du musst mir das Kind geben, das deine Frau zur Welt bringen wird." Und so geschieht es: Die Zauberin nennt das Mädchen Rapunzel.

Rauhtierchen

s. Allerleirauh

Reginer, m

Es ist der VN Reiner, Rainer < fr. Reinier, R▯gnier; im Od. ist Reinier meist die Kurzform zu Reinhard, auch Reinhart (Tr): ahd. Ragin, d.i. Götterbeschluss; ahd. hard, das ist ‚kühn' (W 57, Mk 146). Vergl. dazu Bach 1, 82, 83a, 189.

„Der Name Reginer ist in dieser Geschichte ... vielleicht schon alt; aus den alten Marschällen, Stallmeistern und Wagenführern sind in der späteren Volksansicht Kutscher geworden ..." (Bolte 3, 86/Anm.).

In unserem Märchen „Die weiße und die schwarze Braut" (135, rD) ist Reginer Kutscher.

Rippenbiest

Ein Scherzname wie Hammelswade und Schnürbein (s.d.)

Rippe: ahd. ribbi, n, rippi, n, rippa, mhd. rippe, rib(b)e, rieb; Biest: über das Westmd. in die Hochsprache (16. Jhdt.); übernommen aus mnl. beest, entlehnt aus altfr. beste = wildes Tier (Kl 688, 109). Die Königin nennt Rumpelstilzchen (55, Kl) auch unseren Namen.

Roland

Roland < Roudnand: ahd. hruod, Ruhm, -nand ‚kühn‘ (W 59, Mk 150).

Im Märchen „Der liebste Roland“ (56, O; lieb: ahd. liob, mhd. liep) muss der Liebste der Stieftochter der Hexe allerlei Abenteuer bestehen, bis er mit seiner Braut Hochzeit halten kann.

Rosenrot

Rose: ahd. rôsa, mhd. rôse, m, f < lat. rosa; rot: got. rauths, ahd., mhd. rôt. In „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) ist es der Name eines der beiden Mädchen und bezieht sich auf einen roten Rosenstock.

Rotkäppchen

rot: s.o.; Kappe: ahd. kappa, mhd. kappe, ursprünglich Mantel mit Kapuze (Kl 425). Es ist eine Diminutivbildung mit dem Suffix -chen. Es handelt sich um einen sprechenden Namen. Im gleichnamigen Märchen (26, Jh) trägt das Mädchen eine rote Kappe, die ihr die Großmutter geschenkt hatte.

Rotstrümpfchen

rot und Diminutivbildung: s.o.

Strumpf: mhd. strumpf, Bedeutung Stummelhose, Halbhose, verkürzt aus Hosenstrumpf (14. Jhdt., Kl 804). – auch hier liegt ein sprechender Name vor. Im „Märchen von der Unke“(105, Gl + Sch) fragt die Unke das Kind nach seinem Schwesterchen mit dem Namen ‚Rotstrümpfchen‘.

Rumpelstilzchen

rumpeln: mhd. rumpeln ‚poltern‘, eine onomatopoetische Bildung (vergl. Kl 696; Gr 14, 1489 ff; GrM 418);

-stilzchen: md. Diminutivform von stillt, stilz, das alte ‚stalt‘ (GrM 418/Anm. 1); mhd. stalt ‚Gestalt‘ (Lex. 2, 132). Unser ‚Rumpelstilzchen‘ (55, Gl.) ist ein Poltergeist (Gr 14, 1491; GrM 418).

Sanne

KF von Susanna, hebr. Lilie (Mk 337, W 135)

Die alte Sanne ist im Märchen „Fundevogel“ (51, O) die Köchin im Haus des Försters; sie will das vom Förster gefundene Kind, den Fundevogel, töten.

Schmerzensreich, m

Schmerz: ahd. smerza, mhd. smerze; reich: ahd. rîhhi, mhd. rîch(e). Es handelt sich um eine Präpositionalbildung, wobei das Dativobjekt im Plural steht: reich an Schmerzen. Zum Fugen-S vergl. Fl 240 ff., 243(I g). „Jeder Eigenname ist von Haus aus eine Benennung nach einem Merkmal oder einem Umstand und ist insoferne redend“ (Bach 1, 493a).

Im Märchen „Das Mädchen ohne Hände“ (31, rD) ist es der Name des Königssohnes, der unter dem Einfluss des Teufels verbannt wird.

Schneeweißchen

Schnee: s.o., weiß: s.o.

Es handelt sich um ein Kompositum, wobei die zweite Komponente, das Adjektiv, durch das Diminutivsuffix substantiviert wird.

Im Märchen „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) trägt eines der beiden Mädchen – s. „Rosenrot“ – nach einem weißen Rosenbäumchen seinen Namen.

Schnürbein

schnüren: denominale Bildung, Schnur: ahd. snour, snôr, mhd. snuor; Bein: ahd., mhd. bein, erst im Deutschen Bezeichnung für untere Extremität (Kl 94).

In der mittelalterlichen Kleidung wurden die Unterschenkel mit den Hosen (d.s. nach heutigen Begriffen Strümpfe) bedeckt, die an die Bruch (die eigentliche kurze Hose) anschlossen. Die Hosen mussten eng anliegen, um die Schönheit des Beines zu unterstreichen. Ärmere Schichten umwickelten die Beine wohl mit Binden, was billiger war, sie schnürten sie (vergl. dazu Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, Leipzig 1889, 2. Bd, 292 ff). Gr (15, 1406) zitieren Adelung: „es ist itzo die mode, schnallen an den beinkleidern zu tragen, womit man sie nach belieben weiter und enger schnürt“. (Vergl. dazu auch Alexander von Gleichen–Rußwurm, Von der Völkerwanderungszeit bis zu den Kreuzzügen, in: Kultur und Sittengeschichte aller Zeiten und Völker, bearb. von Alexander von Gleichen-Rußwurm und Friedrich Wencker, Wien, Hamburg, Zürich o.J., 7. Bd., 117 f)

Im Märchen ‚Rumpelstilzchen‘ (55, Gl.) ist es einer jener Scherznamen – wie Rippenbiest und Hammelswade (s.o.) –, die die Königin den Zwerg nennt.

Schulz

Es ist die KF von Schultheiß, daraus kontrahiert (Brech 2, 571; und Ba 1, 471). Schultheiß: ahd. sculdheizo, mhd. schultheize; es ist ein alter Amtstitel (zu Schuld und leisten, vermutlich mit der Ausgangbedeutung, der die Schuld (Leistung) anordnet (Kl 744). Unser Name ist ein FM, es ist einer der „Sieben Schwaben“ (119, bD).

Schwarzamsel

schwarz: got. *swarts, ahd., mhd. swarz; Amsel: ahd. amslar, mhd. amsel. Es ist der Scherzname für den Köhler (Gr 15,2321) vergl. dazu Bach 1, 263, 3 a, b.

Schwester Käsetraut

s. Käsetraut

Sneewittchen

Schnee: got. snaiws, ahd. snêo, mhd. snê, nd. snee (Herrmann-Winter 280). Es ist ein Verbalabstraktum zu ‚schneien'; nd. witt = hd weiß; got. hweits, ahd. (h)wîz, mhd. wîz (Hermann-Winter 391). Durch das Diminutivsuffix wird das Adjektiv substantiviert. „Das Märchen gehört zu den bekanntesten; doch wird in Gegenden, wo bestimmt Hochdeutsch herrscht, der plattdeutsche Name beibehalten ..." (Bolte 1, 450/Anm.). Dieser Aussage vermag ich mich nicht anzuschließen.

In unserem Märchen (53, rD) wünscht sich – und bekommt es auch – die Königin ein Kind „so weiß wie Schnee".

Spielhansel

s. Hans

Springinsfeld

springen: ahd. springan, mhd. springen; feld: ahd. feld, mhd. velt. Es ist ein Satzname mit adverbialer Bestimmung (Bach 1, 126, 2 B, A* b, b**).

Ein Schneider, der sein Handwerk nicht versteht, aber meint, er müsse immer Glück haben, wird im Märchen „Vom klugen Schneiderlein" (114, Sp) so genannt.

Tannendreher

Tanne: ahd. tanna, mhd. tanne; drehen: ahd. drâen, mhd. draejen.

Das Nomen agentis ist eine deverbative Personenbezeichnung mit dem Suffix –er (Fl 137 ff).

Märchentext: „Ich habe gestern Reiswellen zusammen getragen und will mir ein Seil dazu drehen. – Du heißest jetzt ‚Tannendreher'".

Reiswelle: ein Bündel von Reisern, Reisigwelle (Gr 14, 748, 752). Im „starken Hans" (166, Sp) gibt Hans einem Mann seiner Tätigkeit wegen diesen Namen.

Trine

Es ist die KF von Katharina, gr. „Die Reine" (W 135, Mk 342). Im Märchen „Die klugen Leute" (104, bD) ist Trine eine dumme Bäuerin. Im „faulen Heinz" (164, bD) ist die dicke (ahd. dicki, mhd. dick(e)) Trine so faul wie ihr Mann.

Trude

KF von Gertrude (W 75, Mk 342). Gertrude: Ger, das ist Speer: ahd. gêr, mhd. gêr(e); traut: ahd., mhd. trût. Gertrude: NF von Gertraude (Mk 249). Im Märchen „Frau Trude" (43, rD) ist Trude eine böse Frau.

Vater Hollenthe

s. Hollenthe (Vater: got. fador, ahd. fater, mhd. vater)

Veitli

KF von Veit = Vitus, spätlat. ‚der Willige' (W 144, Mk 173).

Uns liegt die KoF der KF mit dem alemannischen Diminutivsuffix –li < -lein vor.

„Der Landsknecht heißt im 16. Jhdt. Bruder Veit“ (Bach 1, 270).

Unser Veitli ist einer der „sieben Schwaben“ (Nr. 119, bD).

Zachiel

Wohl die KF von Ezechiel, hebr. ‚Gott ist stark‘ (W 97) Zach- meist wohl < Zacharias (G 621).

Im Märchen „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) verwendet die böse Frau den VN in einem Zauberspruch.

Zweiäuglein

s. Äuglein

1. Das Vorkommen in den Märchen

Adam	180
Allerleirauh	65
Dr. Allwissend	98
Aschenputtel	21, 24
-Äuglein	130
Balzer	55
Benjamin	9
Bruder Hohenstolz	131
Bruder Lustig	81, 106, 110
Bürle	61
Butzemann	90
Caterlieschen	59
Daumerling	45
Daumesdick	37
Däumling	90
Dietrich	45
Dornröschen	50
Dreiäuglein	130
Dummling	62, 63, 64
Einäuglein	130
Else	34
Eva	180
Felsenklipperer	160
Fitscher	46
Fitze	46

2. Zuordnung der Namen zu den einzelnen Dichtungsinhalten

Zu 70 von 182 bearbeiteten Märchen scheinen Personennamen auf:

Zuordnung

Gl 1	H 3	Sp 7	rD 21	O 6
T 1	bD 23	Jh 5	Sch 2	Gl+Sch 1

3. Einteilung

a. Geistiges Sein, Charakter

m: Dummling
Hohenstolz
Lustig
Rumpelstilzchen
Springinsfeld

b. Körperliche Fähigkeiten, Gefühle

m: Fitscher
Fitze
Schmerzensreich

c. Körperliche Beschaffenheit

m: Daumerling f: (Eins-, Zwei-, Drei-) Äugelein

Daumesdick
Däumling
Drosselbart
Hutzel(bein)

Rosenrot
Sneewittchen
Schneeweißchen

d. Kleidung

m: Grünrock

f: Allerleirauh
Aschenputtel
Rotkäppchen
Rotstrümpfchen

e. Herkunft, Aufenthalt

m: Fundevogel

f: Dornröschen
Mauschel

f. Berufe

m: Bürle
Felsenklipperer
Pfriem
Tannendreher

g. VN

g 1. Deutsche VN

g 1.1. m.:

	KF	KF → KoF
Dietrich	Frieder	Marli
Heinrich	Heinz	Kürdchen
Hildebrand	Kunz	
Roland	Lenz	
	Reginer	

g 1.2. f.:

	KF	KF → KoF
	Trude	

g 2. Fremde VN

g 2.1. m.:

	KF	KF → KoF
Adam	Balzer	Gustchen
Benjamin	Hans	Jackli
Georg	Zachiel	Jergeli
Johannes		Joringel
Kaspar		Michal
Melchior		Veitli
Petrus		

g 2.2. f.:

	KF	KF → KoF
Eva	Else	Gretel
Jorinde	Grete	Katrinelje
Maria	Liese	Lenchen
	Sanne	
	Trine	Zusammensetzung:
		Katherlieschen
	Zusammensetzung:	
	Maleen	

h. FN

geistige Fähigkeiten, m.:	Dr. Allwissend
aus VN:	Korbes
vom Tier:	Krebs
vom Amt:	Schulz

i. Geister, Gottheiten

m:	Butzemann	f:	Holle
	Merkurius		

j. Von Pflanzen

f:	Rapunzel

k. Scherznamen

m:	Hammelswade	f:	Käsetraut
	Pif Paf Poltrie		Malcho
	Rippenbiest		
	Schnürbein		
	Schwarzamsel		

l. Unklar

m: Hollenthe

Orts- und Stammesnamen

Bayern

Die von Johann Kasper Zeuß vertretene sog. Markomannentheorie – es geht dabei um die Herkunft der Bayern von den Markomannen –, die für Rudolf Much („Baiern“ in RL 1, 156 und Deutsche Stammeskunde, Leipzig 1900, 114 ff) als völlig gesichert galt, eine Meinung, die z.B. Konrad Schiffmann, Das Land ob der Enns, München und Berlin 1922, 45 und Obermüller (230 ff) übernahmen, ist seit der Mitte des 20. Jhdt. nicht mehr unumstritten (vergl. Benno Hubensteiner, Bayerische Geschichte, München 1977, 32). Wie dem auch sei! Der Name stammt von den keltischen Boiern; der Stammesname bedeutet „Leute aus Baiarheim, aus Böhmen“ (Hubensteiner, 31). Die älteste Form lautet Baiovarii, wobei im zweiten Bestandteil das lateinische vir ‚Mann‘ stecken mag (Obermüller 223).

„In ahd. Zeit treten Völkernamen im Nom. plur. auch als Ländernamen auf ...“ (Bach 2, 155). „Das Entstehen des Territorialfürstentums war nach der Stauferzeit der Ausgangspunkt für die Bildung einer in Deutschland der Kleinstaaterei nicht unbeträchtlichen Fülle von Ländernamen ... . Nur wenige von ihnen knüpfen an die alten Stammesnamen an“ (Bach 2, 523).

Im Märchen „Der Arme und der Reiche“ (87, bD) – es ist ein hessisches Märchen (Bolte 2, 220/Anm.) – ist von einem bayerischen Bauern die Rede, der drei Wünsche frei hatte und sich nur Bier wünschte. Josef Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes, München 1934[2], 50, stellt eine phonetische Analogie her: „Baier und Bauer bezeichnet fast dieselbe Sache. Die Baiern sind das ausgesprochene Bauernvolk – ... .“

Bremen

mhd. brem ‚Rand'; damit wird die Randlage eines Ortes (besonders am Wasser) bezeichnet (Bach 2, 314).

Die Stadt Bremen (795 Brema, 937 Breman) liegt am sumpfigen Unterlauf der Weser (Ba 2, 57f; R. Fischer 87). Bremen ist der Schauplatz der „Bremer Stadtmusikanten" (27, T). Esel, Hund, Katze und Hahn gehen nach Bremen, um sich als Musiker zu verdingen.

Demantberg

Demant, alte NF zu Diamant (15. Jhdt.) < altfr. demant (Kl 169) – ahd. adamant, auch im Mhd. ist diese Form die gewöhnliche, doch findet sich zuweilen ademant, bis zum Ausgang des 18. Jhdt. Demant (Gr 2, 916); Berg: ahd. berg, mhd. berc.

Die dritte Frage des Königs, wieviel Sekunden die Ewigkeit hat, beantwortet das „Hirtenbüblein" (152, O): „In Hinterpommern liegt der Demantberg. Wenn der Berg vom Schnabel eines Vogels, der alle hundert Jahre herbeifliegt, abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei."

Dietmarsch

diet: ahd. diot, mhd. diet ‚Volk'; Marsch: mnd. marsch, mersch ‚Niederung' (Kl 542). Dietmarschen: früher Thiatmaresgaho, Dietmarsgau, volksetymologisch umgedeutet (St 41). Es ist eine Landschaft in Holstein. Die Brüder Grimm erzählen „Das dietmarsische Lügenmärchen" (159, Sch).

Glasberg, gläserner Berg

Glas: ahd., mhd. glas, Berg: s.o.

In den „Sieben Raben" (25, rD) leben die vom Vater ihrer Schwes-

ter wegen verwunschenen Brüder als Raben in einem Glasberg. Ähnlich ist es im Märchen „Die Rabe“ (93, O). Die Mutter sagt im Zorn über ihr unartiges Töchterchen, sie wünsche, das Kind wäre ein Rabe. So kommt es, dass das Mädchen auf dem Schloss von Stromberg (s.d.), das auf einem gläsernen Berg steht, lebt und von einem Prinzen erlöst wird.

Göckerliberg

GrM (567) schreibt: „Göckerliberg ...; die benennung würde sich ganz natürlich aus dem rufen des vogels [Kuckuck; Tr.], das vom berg her vernommen wird, erklären, wenn nicht noch andere überlieferungen zusammenhingen.“ Göckel, Göcker (Gr 8, 660) und sein Ruf ‚gockeln‘ (Gr 8, 665) könnten namengebend sein. Da es sich in unserem Märchen „Der alte Hildebrand“ (95, bD – die Grundform stammt aus Österreich: Bolte 2, 373/Anm.) um die Geschichte eines gehörnten Ehemannes handelt, denke ich an die Herleitung von ‚Gockler‘ in der Bedeutung von Hahnrei (Gr 8, 667). Das ma. Diminutivsuffix -li < -lein hängt wohl mit der topographischen Bezeichnung „Im Wälischland“ (s.d.) zusammen: Das Suffix -li ist alemannischen Ursprungs (Duden – Grammatik, Mannheim usw. 1973^{3}, 990), der Text jedoch Bairisch-Österreichisch. Berg: s.o.

Granatenberg

Granat: braunrotes Mineral, mhd. grânât, ist entlehnt aus mittellat. granatus, mit Körnern versehener Edelstein, zu lat. granum ‚Korn’. (Der Granat zeigt im Rohzustand häufig beigeschlossene Gesteinskörner.) Der Name kann auch von der Farbe der Blüten des Granatapfels herrühren (Kl 334).

In der Geschichte vom „Krautesel“ (122, Sp) spielt der Berg mit den Edelsteinen eine wichtige Rolle.

Hinterpommern

Pommern: in ältester Zeit von keltischen, dann von deutschen Stämmen (Vandalenstämme der Rugier und Turcilinger) bewohnt; als diese in der Völkerwanderung neue Sitze im Süden aufsuchten, wurde das Land gegen Ende des 5. Jhdt. und im 6. Jhdt. von Wenden in Besitz genommen, die das Land Po-More = am Meer nannten und urkundlich zu Karls des Großen Zeit unter dem Namen Pomoren und Pomorjanen (Pomerani) vorkommen (St 120). Vergl. Bach 2, 504 und J. W. Nagl, Geographische Namenkunde, Leipzig-Wien 1903, 27.

Die Oder teilt Pommern in Vor- und Hinterpommern (hinter: got. hindar, ahd. hintar, mhd. hinder, hinter), wobei letzteres östlich des Flusses liegt. In Hinterpommern liegt der Diamantberg (s.d.). Beide Namen spielen im „Hirtenbüblein“ (Nr. 152, O) eine Rolle.

Mosel

B 2, 340: zu kelt. mosella. Dazu gehört wohl das od. mos, Sumpf ‚Moor‘; ähnlich St. 104, 92 „auch kleine Maß“. Vergl. dazu B 2, 254, 437, 441. In § 346/47 führt er verschiedene Endungen an. Das fem. Geschlecht wurde nach heimischem Vorbild gebildet (B 2, 72) – vergl. auch J.W. Nagl, Geographische Namenkunde, Leipzig-Wien, 1903, 99. Bei den „Sieben Schwaben“ (119, bD) ist von der Mosel als „ein moosiges, stilles und tiefes Wasser“ zu lesen.

Nordsee

Norden: ahd. nord, mhd. norden; See f: got. saiws, ahd. sê(o), mhd. sê; die Trennung des Genus erfolgt im 16. Jhdt. (Kl 753).

Der Name wurde von den Niederländern gegeben. Sie unterschieden Nord- und Südsee (Noord Zee und Zuider Zee).

Bei den Briten heißt die Nordsee German Ocean, bei den Dänen Vesterhavet, bei den Schweden Västerhavet (beides bedeutet ‚Westsee‘

St 110). Der jeweilige Standpunkt ist also für die Namensgebung maßgebend gewesen.

Im Märchen „Der Teufel und seine Großmutter“ (125, bD) spielt unser ON in einem Rätsel eine Rolle.

Nussberg

Nuss: ahd. (h)nuz, mhd. nuz; Berg: ahd. berg, mhd. berc.

Da auch in unserem Märchen „Von dem Tod des Hündchens“ (80, Sch) von Nüssen die Rede ist, ergibt sich eine eindeutige Bestimmung des Namens: Es ist der mit Nussbäumen bestandene Berg.

Regensburg

„Die deutsche Namensform ist eine Übersetzung von lat. Castra Regina ‚Lager, Castell, Burg am Regen‘“ (Wolf-Armin Frh. von Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen, München 1991², 315) Burg: got. baurgs, ahd. burg, mhd. burc.

Regen, m (Flussname): „Der Name ist auf die idg Wurzel *reg – ‚feucht, bewässern, Regen‘, abgeleitet mit einem -n- Suffix, zurückzuführen“ (Reitzenstein, 313). Vergl. Bolte 2, 388 f. „... ein jähriges Kind warf vier Mühlsteine von Regensburg bis nach Trier“, heißt es im „Märchen vom Schlaraffenland“ (158, Sch).

Rhein

ahd., mhd. rîn, geht nicht unmittelbar auf gallisch rênos zurück, sondern auf älteres *reinos, ‚Fluss‘. „Die Germanen müssen den Namen ... in der Form *Rei-no-s (zur Wurzel rei, ‚fließen‘ ...) übernommen und ihren Lautgesetzen entsprechend zu ahd. rîn entwickelt haben. Es ist also möglich, dass sie ihn von den Kelten übernahmen, aber schon vor dem 4. Jhdt. v. Chr.“ (Bach 2, 437).

Im „Märchen vom Schlaraffenland“ (158, Sch) schwimmt ein Ha-

bicht über den Rhein; im „Dietmarsischen Lügenmärchen" (159, Sch) tut das Gleiche ein Mühlstein.

Rom

Ältere Form Reuma, Ruma; Rumo ist ein älterer Name des Tibers, möglicherweise steckt gr. rhêo darin. Rom wäre also demnach die Stromstadt (St 126).

Im Märchen „Die drei Sprachen" (33, Sp) gelangt ein mehr oder weniger missratener Sohn nach Rom und wird schließlich Papst.

Rotes Meer

rot: ahd., mhd. rôt; Meer: ahd. mer(i), mhd. mer.

„Im Orient werden die Himmelsrichtungen nach Farben bezeichnet, und es entspricht ... Rot dem Süden, also Südmeer" (St 127).

Eine Königin, zugleich eine Zauberin, will ihre Tochter nur dem Mann zur Frau geben, der drei Aufgaben lösen kann; darunter die: „Dass du mir einen Ring herbeibringst, den ich ins Rote Meer habe fallen lassen", heißt es im Märchen „Die sechs Diener" (134, O).

Simeliberg

Berg: s.o.

Dazu Bolte 3, 138/Anm.: „Die Brüder Grimm erblickten im Semeliberg eine Entstellung von Simeliberg, das sie aus [einem] schweizerischen Liede ... kannten und in einer Fuldaer Urkunde von 867 ... wieder zu finden glaubten. Hier aber ist die Rede von ‚montes, qui a quidibus Similis' (d.h. die Gleichen), a quibusdam vero Steinberg et Bernberg vocantur, Ob der schweizerische Bergname von Simel (mhd. sinewel, ‚rund' oder von einem Simon ... herstammt, ist streitig; für den deutschen Ursprung des Märchens, in welchem ja Semili als eine Ent-

stellung von Semsi auftritt, bietet er jedenfalls eine schwache Stütze. Dieses ist vielmehr ... aus dem arabischen Märchen von ‚Alibaba und den vierzig Räubern‘ geschlossen.“ In unserem Märchen „Simeliberg“ (142, Jh) verdreht der böse Reiche das Wort.

Mit beiden Namen vermag ich wenig anzufangen; zu Semsi: Im Parzival (782, 8) kommt das Wort Samsî = lieht < arab. S’ems ‚Sonne’ vor (Lex. 2, 601). Im Thüringischen heißt ‚semsen‘ rennen (Wolfgang Lösch u.a., 113), im Sächsischen bezeichnet es die Binse (Günter Bergmann, Kleines sächsisches Wörterbuch, München 1987, 184). Keine der Bedeutungen befriedigt.

Simeli: Es ist wohl ein zweifaches Wortspiel, nämlich eine Verballhornung und mhd. simel ‚gleich, ähnlich’.

Schlaraffenland

„14. Jhdt. Zunächst als slû(de)raffe, ‚üppig lebender Müßiggänger‘ zu Affe und mhd. slûr ‚Faulenzer’. Das Vorderglied wird verstümmelt, da es nicht mehr verstanden wird; das schwere Hinterglied zieht den Ton auf sich. Seit dem 15. Jhdt. wird die alte Vorstellung vom Phantasieland voll guter Speise im Deutschen als Schlaraffenland erfasst ... Streckform aus ‚schlaff‘ (was die Betonung besser erklären würde). Vielleicht ist eine solche Streckform erst nachträglich an mhd. slûr und mhd. affe angeglichen worden.“ (Kl 725)

mhd. slûr: u.a. das Faulenzen (Lex 2, 992) – Affe: ahd. affo, mhd. affe. In der Bedeutung ‚Affe‘ (Tier) kann es nicht alt sein (Kl 17) – Land: got. land, ahd., mhd. lant.

Die Brüder Grimm schreiben „Schlauraffenland“ (158, Sch): mhd. û > au.

Schwaben

Es ist der älteste deutsche Stammesname (Christoph Obermüller,

Die Deutschen Stämme, Bielefeld und Leipzig 1941, 187) – „Der Name Suebi, auch Suevi geschrieben ... entspricht genau dem ahd. Swâba, Swâpa ...“. Verschiedene Deutungsversuche: Zusammenhang mit sweban ‚schlafen‘, die Sueben sind somit die Schlafmützen, die Zurückgebliebenen; wohl besser germ. *sweba ‚frei‘ (Rudolf Much, Sueben, in RL 4, 298.6). „Im 10. Jhdt. erscheinen bereits Schwaben ... an der Spitze lächerlicher Geschichten, jedoch in der Art, dass sie selbst Schälke sind“ (U 7, 616).

Unser Märchen: „Die sieben Schwaben“ (119, bD).

Schweiz

Der Name geht möglicherweise auf ahd. swedan ‚verbrennen‘ zurück (St 134). Jedenfalls ist der heutige Staatsname der des Kantons Schwyz (Ba 408): mhd. î >nhd. ei

„In der Schweiz lebte einmal ein alter Graf, der hatte einen einzigen Sohn, aber der war dumm und konnte nichts lernen“, beginnt das Märchen „Die drei Sprachen“ (33, Sp).

Straßburg

Straße: ahd. strâza, mhd. strâze; Burg: s.o.

Es ist die Burg an der Straße über den Wasgau (vergl. St 141).

Im „Märchen vom Schlaraffenland“ (158, Sch) warf ein einjähriges Kind vier Mühlsteine von Trier bis Straßburg.

Stromberg

Strom: ahd. stroum, mhd. strôm; Berg: s.o.

Es ist der Berg am Strom auf das goldene Schloss, das auf dem Glasberg (s.d.) steht, übertragen: „Die Rabe“ (93, O); sollte das gleichnamige Schloss bei Liesborn im Münsterland zum Vorbild gedient ha-

ben?

Trier

„Von den Römern Augusta Treverorum genannt. Er erinnert an die keltischen Treveri (Triburi)“ (B 2, 489). Vergl. dazu R. Fischer 129, Bach 2, 445 1.2, 584 und J. W. Nagel (s.o.) 122.

Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) schleudert ein einjähriges Kind vier Mühlsteine von Regensburg bis Trier und von Trier bis Straßburg.

Wälischland

welsch: ahd. wal(a)isc, mhd. wal(li)sch, wel(li)sch: romanisch, in Deutschland als Schimpfwort verwendet, nicht so in der Schweiz (Kl 884 f).

In früherer Zeit waren die Walchen die Italiener (Bach 2, 402), Nagel aaO, 21, führt das Adjektiv ‚welsch‘ auf Walch zurück; welsch, wälisch soll auf Sumpfbewohner Bezug nehmen.

Unser Märchen „Der alte Hildebrand“ (95, bD) geht möglicherweise auf eine Grundform aus Österreich zurück (Bolte 2, 373). Im Wälischland liegt der Göckerliberg (s.d.).

Warteinweil

warten: ahd. wartên, mhd. warten; ein(e): ahd., mhd. ein(e);

Weile: got. hweila, ahd. (h)wîla, mhd. wîl(e).

Es ist ein Kunstname, ein imperativischer Satzname. Vergl. Gr 27, 2124 f: „ein ... dorf, das liegt zwischen hölle und himmel ...“. Der aus dem Himmel hinausgeworfene Schneider, im Märchen „Der Schneider im Himmel“ (35, bD), zog nach Warteinweil.

Westerwald

Westen: ahd. westan, mhd. westen; die KF West taucht in der älteren Sprache nur in Zusammensetzungen auf (Kl 887); ahd. Adj, westar. (Bach 2, 313); Wald: ahd. wald, mhd. walt. Der Westerwald ist demnach der Westwald (St 152).

In verschiedenen Märchen kommen verschiedene Waldnamen vor (Bolte 1,369/Anm.).

Im Märchen „Die Wichtelmänner“ (39, Gl.) spricht die Mutter, der die Wichtelmänner ihr Kind geholt hatten, den Vers „Nun bin ich so alt / Wie der Westerwald ...“, worauf die Wichtel ihr das Kind brachten.

1. Das Vorkommen in den Märchen

Bayern	87
Bremen	27
Demantberg	152
Dietmarsch	159
Glasberg, gläserner Berg	25, 93
Göckerliberg	95
Granatenberg	122
Hinterpommern	152
Mosel	119
Nordsee	125
Nussberg	80
Regensburg	158
Rhein	158, 159
Rom	33
Rotes Meer	134
Simeliberg	142
Schlaraffenland	158
Schwaben	119
Schweiz	33
Straßburg	158
Stromberg	93
Trier	158
Wälischland	95
Warteinweil	35
Westerwald	39.3

2. Zuordnung der Namen zu den einzelnen Dichtungsinhalten

In 17 von 182 bearbeiteten Märchen scheinen ON und Namen von Volksstämmen auf.

Zuordnung

Gl 1	Sp 1	rD 1	O 4	T 1
bD 5	St 1	Sch 3		

3. Einteilung nach der geographischen Gegebenheit

Berge

Demantberg, Glasberg (gläserner Berg), Göckerliberg, Granatenberg, Nussberg, Simeliberg

Flüsse

Mosel, Rhein

Gebäude

(gold.) Schloss Stromberg

Land, Landschaften

Dietmarschen, Hinterpommern, Schlaraffenland, Schweiz, Wälischland

Siedlungen

Bremen, Regensburg, Rom, Straßburg, Trier, Warteinweil

Wald

Westerwald

Volksstämme

Bayern, Schwaben

4. Einteilung nach den Teilen der Komposita

-berg

Demant-, Glas-, Göckerli-, Granaten-, Nuss-, Simeli-, Strom- (Schloss), gläserner Berg

-burg

Regens-, Straß-

-marschen

Diet-

-meer

Rotes Meer

-see

Nord-

-wald

Wester-

Hinter-

-pommern

Satzname

Wart-ein-Weil

5. Real existierende Örtlichkeiten und Stämme

Berge

Nussberg (2)

Flüsse

Mosel, Rhein

Gebäude

Schloss Stromberg (2)

Land, Landschaften

Dietmarschen, Hinterpommern, Schweiz

Meer

Nordsee, Rotes Meer

Siedlungen

Bremen, Regensburg, Rom, Straßburg, Trier

Wald

Westerwald

Volksstämme

Bayern, Schwaben

Tiernamen

Aar

s. Adler

Adler

Aar: got. ara, mhd. aro, arn. ‚Des Adlers echter Name‘ (Gr 1,5), heute veraltet (Kl 4) – Adler: seit dem 12. Jhdt. taucht die Verdeutlichung adel-are ‚edler Aar‘ auf, wohl zunächst als Fachausdruck des Falkners (Kl 15; S 346). Grundbedeutung: Der Schnelle (Kl 2). „In althochdeutscher Zeit wird das Wort aro auch für kleine Raubvögel angewendet, aber nur in Zusammensetzungen ..., wo das erste Glied den betreffenden Vogel genügend charakterisiert“ (S 347). Im germanischen Mythos ist der Aar der Sturmvogel (Hoops in RL 1, 38), wie auch der Wind als Adler dargestellt wird (GrM 558). „Es ist eigentümlicher Zug der Tierfabel, die Königswürde entweder dem größten und mächtigsten oder umgekehrt dem kleinsten und zierlichsten Geschöpf einer Gattung zu geben“ (Bolte 3, 279 zit. nach Gr; vergl. auch U 2, 83). In den Märchen 136, rD („Der Eisenhans“) und 157, T („Der Sperling und seine vier Kinder“) – hier als Aar – steht unser Vogel in einer Reihe mit anderen Vögeln. In Nr. 197, Jh („Die Kristallkugel“) stürzt er aus den Wolken und jagt den bösen, feurigen Vogel; hier ist der germanische Mythos noch lebendig. Nr. 171, T („Der Zaunkönig“) bringt den Streit des Adlers mit dem Zaunkönig um die Königswürde.

Affe

ahd. affo, mhd. affe. Aus sachlichen Gründen ist es ein junges Wort (Kl 17). Den Indogermanen war das Wort unbekannt. Wahrscheinlich

wurde es noch vor der Ersten Lautverschiebung übernommen (Schrader in RL 1, 40). Die beiden Märchen 147, bD („Das junggeglühte Männlein") und 176, bD („Die Lebenszeit") wurzeln in der Vergleichung menschlicher Charaktere und Altersstufen (Bolte 3, 292).

Meerkatze (ahd. mer(i)kazza, mhd. mer(ke)katze. Dieser langschwänzige Affe war schon im frühen Mittelalter bekannt.

Woher der Name stammt, ist zweifelhaft (B 1, 40), doch meinen Gr (12, 1852 f), dass man das Tier als eine fremde, übers Meer gekommene Katze auffasste. In Nr. 166, Sp („Der starke Hans") trifft zu, was Bolte (B 1, 40) über den Affen sagt: Ein Zwerg grinst wie eine Meerkatze. In Nr. 125, bD („Der Teufel und seine Großmutter") heißt es „... in der großen Nordsee liegt eine tote Meerkatze" ... Es wird sich wohl nicht um das Tier, schon gar nicht um die Haifischart handeln, die Gr (12, 1852 f) anführen. Der Erzähler siedelt das Tier, seinem Namen gemäß, in der See an. „Alte Meerkatze" schimpft der Jäger die Hexe (60, Gl) in „Die zwei Brüder". Hier wusste der Erzähler wohl, dass es sich um keine Katze handelte.

Ameise

ahd. âmeiza, mhd. âmeize

In Nr. 29, O („Der Teufel mit den drei goldenen Haaren") ist es die geringe Größe des Insekts, die helfen kann; in Nr. 62, Sp („Die Bienenkönigin") tritt unser Insekt im Plural auf und kann so Hilfe bieten. In Nr. 193, rD („Der Trommler") steht die Größe der Geringfügigkeit gegenüber: Der Riese sagt „er trete tausende Menschen wie Ameisen tot". Einerseits kann das unscheinbare Lebewesen helfen, unterliegt aber andererseits der körperlichen Übermacht.

Ameisenkönig

Die Zoologie kennt keinen Ameisenkönig, wohl aber eine Amei-

senkönigin (Brehm 1, 371). Bei unserem Ameisenkönig liegt wohl eine Analogiebildung vor. In den beiden Märchen 17, T („Die weiße Schlange“) und 62, Sp („Die Bienenkönigin“) ist der Ameisenkönig Heerführer. In Nr. 62 wird auch der Ameisenhaufen genannt (Haufen: ahd. hâfo, mhd. hûfe).

Siehe dazu „Biene“.

Amsel

ahd. amslar, mhd. amsel

Die Schwarzamsel bezeichnen Grimm (15, 2320) als die wahre Amsel; es ist der in Hessen übliche Name (S 57). Brehm (3, 496) spricht von Amsel oder Schwarzdrossel.

In „Das Waldhaus“ (169, rD) wird die Amsel als einer von Vögeln aufgezählt, die sich im Wald tummeln; in „Der kluge Knecht“ (162, bD) und „Der faule Heinz“ (164, bD) tritt das gleiche Motiv auf: Der dumme Knecht findet statt der verlorenen Kuh drei Amseln. In „Die Eule“ (174, bD) wird einem Feigling vorgehalten, dass er sich höchstens traut, im Wald einer Amsel nachzujagen. In „Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnchen“ (54, O) trägt der Köhler diesen Übernamen (Gr 15, 2320). Siehe dazu „Schwarzamsel“ bei den PN.

Auerochse

s. Rind

Bär

ahd. pero, bêr, mhd. ber < germ. *berôn. Die germanische Bezeichnung geht auf ein altes Wort für ‚braun‘ (idg *bher) zurück oder setzt ‚wildes Tier‘ (g‘wer) voraus.

Bis ins 16. Jhdt. war der Bär in den deutschen Bergwäldern kein seltenes Jagdtier (U 3, 57). Im Altertum galt er als der König der Tiere; im

Altnordischen ist er ein Wesen mit menschlichem Verstand und der Stärke von zwölf Männern (Gr 1, 1122). Der Mensch zeigte vor dem Bären Scheu, Ehrerbietung (GrM 556); in volksmäßigen Liedern ist er allerdings nur spärlich vertreten (U 2, 57).

In Nr. 38, Sch („Die Hochzeit der Frau Füchsin"), 80, Sch („Von dem Tode des Hündchens") und im Plural 166, Sp („Der starke Hans") wird der Bär einfach den Waldtieren zugerechnet; in Nr. 36, O („Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack") wird er als feig dargestellt. Ähnlich verhält es sich in Nr. 102, T („Der Zaunkönig und der Bär") und 114, Sp („Vom klugen Schneiderlein"). Als tapfer erscheint er in Nr. 160 (Gl). Dass der Mensch dem Bären überlegen ist, zeigt Nr. 101, bD („Der Bärenhäuter"), natürlich ebenso ein Riese 193, rD („Der Trommler"); die Verwandlung eines Menschen finden wir in Nr. 161, Jh („Schneeweißchen und Rosenrot") ähnlich wie in Nr. 197, Jh („Die Kristallkugel"). Als bloßer Scherz darf Nr. 158, Sch („Das Märchen vom Schlaraffenland") gelten.

Bärenfell: in „Die Goldkinder" (85, Gl). Fell: got. fill, ahd. fel, mhd. vel: Zwei arme Fischerkinder kamen – es ergibt sich aus dem Märchen – golden zur Welt und verhüllten sich und ihre Rosse mit Bärenfellen, um vor Räubern sicher zu sein. In diesem Märchen ist uralter Glaube verborgen. Das Motiv erinnert an 161, Jh („Schneeweißchen und Rosenrot").

Bärenhaut: Das Märchen „Der Bärenhäuter" (101, bD) (Haut: ahd., mhd. hût, Bärenhäuter ist ein Nomen acti). Der Soldat, der eine Bärenhaut trägt, wird der Bärenhäuter genannt. Das Motiv stammt aus der bürgerlichen Dichtung. Die Sage wird schon von Grimmelshausen erzählt (Bolte 3, 429). Bärenhäuter ist heute ein pejorativer Begriff (vergl. ‚auf der Bärenhaut liegen').

Barsch

ahd., mhd. bars.

Das Märchen „Die Scholle“ (172, T), eine Tiergeschichte, erzählt von der Königswahl der Fische, wobei unser Barsch nur in einer Reihe mit anderen Fischen genannt wird.

Biene

ahd. bîna, mhd. bîne

Es ist das einzig zähmbare, unter Menschen wohnende Insekt und soll aus dem Paradies übrig geblieben sein; Oberhaupt ist ein König, Weisel (GrM 579, 580). Heute spricht man von der Bienenkönigin. (Weisel, m: ahd. wîsil, mhd. wîsel, verdeutlicht aus ahd. wîso, wîsel, m, ‚Führer, Anführer’: Lex 3, 940).

Bienen unterstützen den Zaunkönig im Streit mit dem Bären (102, T: „Der Zaunkönig und der Bär“) vergl. U 3, 84; Ähnliches geschieht – es ist allerdings eine einzelne Biene – in Nr. 36, O („Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“). Überhaupt erweisen sich Bienen oft als hilfsbereit: Im Märchen „Die beiden Wanderer“ (Nr. 107, O) sind es wilde Bienen, in Nr. 62, rD („Die Bienenkönigin“) Bienen unter Anführung ihrer Königin; sie bewohnen hier ein Nest. Als Nutztiere werden sie in einem Stock (ahd., mhd. stoc) von dem faulen Heinz und der faulen Trine gehalten 164, bD („Der faule Heinz“).

Blaufüße

Mhd. blâfuoz, ist der Falke (blau: ahd. blaw, blao, mhd. blâ;

Fuß: got. fotus, ahd. fuoz, mhd. vuoz); vergl. S 338. Falken werden in diesem Märchen 157, T („Der Sperling und seine vier Kinder“) – einer Tiergeschichte – als arge Feinde der Sperlinge dargestellt.

Buchfink

s. Fink

Büffel

spätmhd. (14. Jhdt.) büffel < franz. buffle. In unserem Märchen 199, bD („Die Stiefel von Büffelleder") ist von einem Paar büffellederner Stiefel die Rede.

Dorfvogel, -vögel

s. Vogel

Drache

ahd. trahho, mhd. trache, tracke, drache, dracke < lat. draco < gr. drakon ‚der scharf Blickende'. Es ist ein Fabeltier, ein geflügeltes Reptil mit lähmendem Blick (Kl 191). Heinrich Lessmann, Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage, Berlin 1937, 85, meint, man möge das griechische Wort ‚Drache' durch das deutsche Wort ‚Lindwurm' (s.d.) ersetzen, da das ‚Drache' schon abgegriffen und beinahe ins Lächerliche abgesunken ist; als Beispiel führt er ‚Hausdrache' und ‚Küchendrache' an. Es ist ‚ein mythisches Gebilde des Volksglaubens', das seit alter Zeit bei allen germanischen Stämmen eine Rolle gespielt hat. Die deutsche Bezeichnung ist Wurm oder Lindwurm ... In der Regel wird der Drache als eine mächtige, meist beflügelte Schlange gedacht. „In der Dichtung ... wohnte der Drache hauptsächlich in Bergen, wo er reiche Schätze hütete. Von diesem Golde ist sein eigener Glanz Widerschein ... zuweilen hatte er auch eine Jungfrau entführt und hielt diese in Obhut" (E. Mogk in RL 1, 485 f).

Aufgabe der Helden war es, die Drachen auf der Welt auszutilgen (GrM 574); es ist ein besonders beliebtes Motiv der Heldensage (de Vries, § 294). Dazu Gr (2, 1318): „was die sage geschaffen hat, ist nicht ausdruck willkürlicher phantasie, es liegt ein tiefer grund darin." Von einem feurigen Drachen (Feuer: ahd. fiur, mhd. viur, viuwer), der durch die Luft geflogen kam, um Deserteure in seinen Dienst zu zwin-

gen, erzählt das Märchen „Der Teufel und seine Großmutter“ (125, bD), von einem Untier, das eine entführte Königstochter auf einem Felsen im Meer gefangen hält; „Die vier kunstreichen Brüder“ (129, O). Alte Elemente bietet die Geschichte „Die zwei Brüder“ (60, Gl): einen hohen Berg (Berg: ahd. berg, mhd. berc), auf dem ein siebenköpfiger Drache haust, der alljährliche eine Jungfrau verlangt, zuletzt sogar die Königstochter. Er wird aber besiegt und seine sieben Häupter und sieben Zungen als Trophäen dargebracht. Die „Sieben Schwaben“ (119, bD) sehen in einem Hafen einen Drachen. Der Heilige Georg, der Drachentöter, wird angerufen, als ein Uhu für ein schreckliches Untier gehalten wird („Die Eule“; 174, bD). Als Schimpfwort für den Teufel wird ‚alter Drache‘ verwendet in „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“ (29, O). Bis heute hat sich das Schimpfwort für ein böses Weib gehalten (s.o. Lessmann; Herbert Pfeiffer, Das große Schimpfwörterbuch, Frankfurt/Main 1996, 87).

Drossel

Uns liegt ein nd.-md. Wort vor, ahd. drosela, drosca(la), od. droschel, droschdle (Kl 196). Gr (2, 1435): ahd. drosca, drossela, droscila, mhd. droschel, troschel. Vergl. S (52 f).

Der König Drosselbart (52, H) hat ein Kinn, das wie der Schnabel einer Drossel aussieht.

Eichhorn

ahd. aihhurn(o), eihhorno, mhd. eich(h)orn.

In Nr. 10, Sch („Das Lumpengesindel“) wird das Eichhorn als Waldtier, das Nüssen nachjagt, angeführt. In den Märchen Nr. 20, Sp („Das tapfere Schneiderlein“) und 21, rD („Aschenputtel“) tritt uns das Diminutivum auf -chen (spätahd.) in Vergleichen entgegen: wie ein Eichhörnchen springen, behände wie ein Eichhörnchen sein.

Einhorn

ahd. einhurno, m, einhorno, m, einhorn, m, n, einhurne, m, n, mhd. einhorn, m, n, einhurne m, einhürne m. Es ist ein pferdeähnliches Fabeltier mit einem Horn auf der Stirne (Kl, 211). „Das tapfere Schneiderlein“ (20, Sp) vermochte es, dass das Einhorn sein Horn in einen Baumstamm spießte.

Ente

ahd. anut, mhd. ant; der Name geht auf das Idg. zurück (S 420).

Im Märchen „Das Lumpengesindel“ (10, Sch) tritt einfach eine Ente auf; in „Die weiße Schlange“ (17, T) und „Die Bienenkönigin“ (62, rD) sind es mehrere. Warum die Ente watschelt, erzählt „Der Zaunkönig (171, T). Verwandelt wird ein Mädchen in eine Ente in den Märchen „Die drei Männlein im Walde“ (113, rD), „Fundevogel“ (51, O) und „Der liebste Roland“ (56, O), in eine schneeweiße in „Die weiße und die schwarze Braut“ (135, rD). Eine weiße Ente mit ihren Entchen hilft Hänsel und Gretel über ein großes Wasser (15, rD); eine Ente mit ihren Jungen hilft auch einem armen Schuster („Die beiden Wanderer“; 107, O). In einer Scherzgeschichte „Herr Korbes“ (141, Sch) lernen wir sie als Fahrgäste im Wagen von Hühnchen und Hähnchen kennen.

Erpelmännchen. Erpel ist die männliche Ente und seit dem 15. Jhdt. fachsprachlich aus mnd. ‚arpel‘ übernommen worden (Kl 231). Erpelmännchen geht vom md.-nd. aus. Es ist eine tautologische Bildung (vergl. dazu Gr 3, 937). In Nr. 20, Sp („Das tapfere Schneiderlein“) wird es als Schimpfwort verwendet.

Erdwurm

s. Wurm

Erpelmännchen

s. Ente

Esel

got. asilus, ahd. esil, mhd. esel.

Im Streit zwischen Zaunkönig und Bär („Der Zaunkönig und der Bär“; 102, T) wird der Esel mit anderen Vierfüßern genannt. Im Märchen „Hans mein Igel“ (108, rD) finden wir Esel auf der Weide. Als Tragtier kommt er in Nr. 29, O („Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“) vor; und ein Esel hilft der klugen Bauerstochter, den König zu überlisten („Die kluge Bauerntochter“; 94, O).

Der Esel feilscht mit dem lieben Gott um seine Lebenszeit in dem Märchen „Die Lebenszeit“ (176, bD) und wird in den Bremer Stadtmusikanten nahezu personifiziert. In „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (36, O) wird er sogar zum Goldesel, zum Esel, der Gold spucken kann.

Verwandlungen erfahren wir im Märchen „Der Krautesel“ (122, O), worin Blätter bewirken, dass eine Hexe, eine Magd und ein Mädchen zu Eselinnen werden. „Ich bin kein Stalleselein“ sagt ein als Esel geborener Königssohn, um seine Vornehmheit auszudrücken. Er betont also, kein gewöhnlicher Esel, kein Arbeitstier zu sein. In einem Brunnen erkennt er seine Eselsgestalt, vermag aber zuletzt doch, seine Eselshaut abzuwerfen („Das Eselein“; 144, rD).

Auch im „Schlaraffenland“ treffen wir einen jungen Esel (158, Sch).

Maulesel: frühnhd. mûlesel < lat. mulus ‚Maultier’. Der Maulesel ist eine Kreuzung Pferd m x Esel w. Im Märchen „Die drei Glückskinder“ (70, bD) tritt er uns als Tragtier entgegen.

Eule

ahd. ûla, ûwila, mhd. iuwel, iule – ein onomatopoetisches Wort.

„So sind alle Benennungen der kleineren Eulenarten diminutive Ableitungen von lautmalenden Namen des großen Uhus“ (Hoops in RL 1, 635; vergl. S 307 ff). In dem Märchen „Die Eule“ (174, bD) wird der Vogel mit Schuhu = Uhu gleichgesetzt. In dem Märchen „Der Zaunkönig“ (171, T) steht die Eule Wache im Streit zwischen Zaunkönig und Adler um die Königswürde; in der Geschichte „Sneewittchen“ (53, rT) beweint sie das Mädchen. Als Waldvögel werden Eulen aufgezählt in „Das Waldhaus“ (169, Jh), als Nachteule erschreckt sie Joringel (69, rD); in eine Eule konnte sich die Erzzauberin verwandeln.

Feldsperling

s. Sperling

Fink

ahd. finko, finc, mhd. vinke. Unser Vogel wird im Plural gemeinsam mit anderen Waldvögeln genannt in „Das Waldhaus“ (169, bD).

Ebenso verhält es sich mit dem Buchfinken (Buche: ahd. buohha, mhd. buoche) im Märchen „Der Zaunkönig“ (171, T). Auch ein Buchfinkennest findet Eingang in ein Märchen („Die vier kunstreichen Brüder“; 129, O). Dazu S 110 f: „Der bekannteste und allgemeinste von allen finkenartigen Vögeln ist der Buchfink, welcher diesen Namen seiner Vorliebe für Buchen verdankt. ... (Es) wird der Lockruf des Buchfinken als ‚pink‘ ... als Name des Vogels verwendet.“

Fisch

got. fisks, ahd. fisc, mhd. visch

Ein einziges Mal scheint das Element der Verwandlung auf: im Mär-

chen „Das Lämmchen und das Fischchen“ (141, Jh), wo unser Fisch im Singular und als Diminutivum im Singular aufscheint. Öfter sind die Wassertiere Helfer; so in den Geschichten „Die weiße Schlange“ (17, T), „Die wahre Braut“ (186, rD) und „Das Meerhäschen“ (191, Jh). Ist es tatsächlich ein böser Fisch, der den verschlagenen Zwerg in „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) ins Wasser ziehen will?

Als menschliche Nahrung spielt der Fisch eine wichtige Rolle wie in dem Märchen „Der Herr Gevatter“ (42, rD); „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) wollen angeln und in „Der Trommler“ (193, rD) kommen Fische in wundersamer Weise an Land.

Ins Reich der Fische führt uns das Märchen „Die Scholle“ (172, T) und „Schlaraffenland“ (158, Sch).

Der goldene Fisch (Goldfisch) hilft armen Leuten in den Märchen „Die Goldkinder“ (85, Gl) und „Der Eisenhans“ (136, rD).

Mit Fischgarn (ahd., mhd. garn), worin sie sich einwickelt, um weder nackt noch bekleidet zu sein, wie es der König fordert, überlistet „Die kluge Bauerntochter“ (94, O) den Herrscher. Und die Redensart „stumm wie ein Fisch“ findet sich in Nr. 49, rD („Die sechs Schwäne“).

Fliege

Es ist eine deverbale Bildung: ahd. fliuga, mhd. vliege.

Die Fliege gilt als Ungeziefer. In der Geschichte „Der arme Junge im Grab“ (185, rD) hält der Bauer Fliegengift (ahd., mhd. gift; seit dem Ahd. „Arzneigabe“, Kl 324), wovon der Jüngling zu trinken glaubt. Der Fuchs muss mit seinem Schwanz Fliegen von des Königs Speisen wegwedeln („Die zwei Brüder“; 60, Gl) und die Kirchen müssen von Fliegen und Spinnen frei sein („Der Sperling und seine vier Kinder“; 157, T).

Dass die Fliege als etwas Unbedeutendes gilt, zeigt sich im Märchen „Sechse kommen durch die Welt“ (71, O): Ein Jäger wählt eine einzige Fliege als Ziel für einen Schuss. Ein winziges Fliegenbein nennt der

Riese den Schneider („Der Riese und der Schneider"; 183, Sp). Und im „Dietmarsischen Lügenmärchen" (159, Sch) heißt es, in dem Land sind die Fliegen so groß wie die Ziegen. Und wenn das „tapfere Schneiderlein" (20, Sp) sieben auf einen Streich erlegt, verhält es sich ebenso. Als Nahrung für die jungen Zaunkönige in „Der Zaunkönig und der Bär" (102, T) dienen Fliegenbeinchen, im „Dornröschen" (50, Jh) tritt uns das Insekt neutral entgegen, auch wenn es im Haus sicherlich nicht geschätzt wird: Die Fliegen schlafen ein und kriechen nach der Aufweckung der Königstochter weiter. Fliegen werden aber auch in einer Reihe mit anderen Insekten genannt in „Der Zaunkönig und der Bär" (102, T). Fliegen: Die Redewendungen „die Fliegen husten hören" („Die kluge Else"; 34, bD) und „Lügen wie Fliegen an der Wand" („Der Jude im Dorn"; 110, bD) sagen doch einiges aus.

Floh

ahd. flôh, mhd. vlô(ch)

In „Läuschen und Flöhchen" (30, Sch) leben die beiden Insekten zusammen.

Frischling

s. Schwein

Frosch

ahd. frosc, mhd. vrosch; Fretsche ist die intensive Umlautform zu nd. und hess. fresch, das bei Friebetshäuser (54) zu finden ist. Der Frosch scheint in der Fabel schon in der Antike auf (U 2, 78).

Die Sprache der Frösche spielt in den Märchen eine große Rolle.

In den „Sieben Schwaben" (119, bD) quakt ein Frosch ‚wat, wat, wat', der Laubfrosch im Märchen „Der Zaunkönig" (171, T) ‚nat, nat, nat', die Frösche im „Guten Handel" (7, bD) ‚ak, ak, ak'. In den Mär-

chen von den „Drei Sprachen“ (33, Sp) quaken sie nur, aber der Sohn des Grafen versteht sie, eilt nach Rom, wo eben der Papst gestorben war, und wird – als Gott ein Zeichen schickt – zum Nachfolger gewählt.

Verwandlungen von Menschen zu Fröschen finden wir in „Der Froschkönig oder der Eiserne Heinrich“ (1, rD) – hier ist im Verslein am Ende des Märchens „Fretsche“ zu finden – und in „Die Nixe im Teich“ (181, Jh). Dazu gehört auch „Der Geist im Glas“ (99, Jh), wo der Frosch zu einem bösen Riesen verwandelt wird. In „Dornröschen“ (50, Jh) sagt ein Frosch die Geburt der Königstochter voraus. Der eine oder andere Frosch ist auch als Futter für den Storch bestimmt („Die beiden Wanderer“; 107, O).

Und in Lügengeschichten taucht er ebenfalls auf: Im „Schlaraffenland“ (158, Sch), wo zwei Frösche dreschen, und im „Dietmarsischen Lügenmärchen“ (159, Sch), wo sie eine Pflugschar zu Pfingsten fressen.

Fuchs

ahd. fuhs, mhd. vuhs

Die Schlauheit des Fuchses kommt von den Semiten. Aber „die Vorstellung des Fuchses als eines besonders schlauen Tieres ist wohl (auch) uralt bei den Indogermanen“ (Hoops in RL 2, 104). Trotzdem verbinden sich mit dem Fuchs kaum mythische Vorstellungen (GrM 556).

Der schlaue Fuchs wird in einigen Märchen dargestellt: In „Die Hochzeit der Frau Füchsin“ (38, Sch) stellt der Fuchs eine Frau, die Füchsin, auf die Probe, ob sie ihn auch liebe; enttäuscht jagt er sie und die sie umschwärmenden Füchse aus dem Haus. Sie zeigt sich aber seiner Liebe würdig. Der Fuchs überlistet auch den Wolf („Der Wolf und der Mensch“; 72, T; „Der Wolf und der Fuchs“; 73, T und „Der Fuchs und die Frau Gevatterin“; 74, T) und den Löwen („Der Fuchs und das Pferd“; 132, T).

Er wird aber auch überlistet: von einem Spielmann („Der wunderli-

che Spielmann“; 8, Sp), von einer Katze („Der Fuchs und die Katze“; 75, T) und von Gänsen („Der Fuchs und die Gänse“; 86, Sch). Hornissen besiegen ihn sogar, indem sie ihn stechen („Der Zaunkönig und der Bär“; 102, T). Vor einer Ziege in seiner Höhle erschrickt er („Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“; 36, O). Als verwandelter Königssohn erscheint er in dem Märchen „Der goldene Vogel“ (57, rD). Er verwandelt sich in einen Krämer, einen Jüngling, dem er helfen wollte, in ein Meerhäschen, das er der Königstochter verkaufte; schließlich kommen Jüngling und Königstochter zusammen („Das Meerhäschen“; 191, Jh).

Ein selbstloser Helfer ist der Fuchs nicht, denn er verlangt dafür, dass er den Daumerling freilässt, die Hühner des Vaters („Daumerlings Wanderschaft“; 45, Sp).

Nicht vergebens bittet der Fuchs zwei Jäger um sein Leben und gibt ihnen dafür zwei seiner Jungen, die ihnen fortan dienen („Die zwei Brüder“ 60, Gl). Redewendungen um den Fuchs gibt es zahlreiche: „So muss man den Fuchs prellen“ („Der Bauer und der Teufel“; 189, bD); „wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen“ („Rumpelstilzchen“; 55, Gl), diese Wendung ist wohl zuerst von Jägern gebraucht worden (Borchardt, Nr. 529); „keiner will den Fuchs beißen“ („Die Eule“; 174, bD), d.h. ‚feige sein‘. Es ist erst von den Jagdhunden gesagt und dann in die Soldatensprache übergegangen (Borchardt Nr. 391).

Das Diminutivum auf -lein ist in den Märchen Nr. 57, rD („Der goldene Vogel“) und 60, Gl („Die zwei Brüder“), die Bezeichnung ‚Rotfuchs’ ist in den Märchen „Die zwei Brüder“ (60, Gl) und „Der Wolf und der Fuchs“ (73, T) zu finden.

Füllen

s. Pferd

Gans

got. *gans (Carl 186), ahd., mhd. gans. Komposita werden teils mit Gans-, teils mit Gänse- gebildet (Gr 4, 1265).

Der Gans kommt in Sagen und Märchen eine bedeutende Rolle zu; sie gilt fälschlich als dumm (got. dumbs, ahd. tumb, mhd. tump) (E. Hahn in RL 2, 112). Nur in vier Märchen wird die Wendung von der ‚dummen Gans' als Schimpfwort gebraucht: in „Hänsel und Gretel" (15, rD) von der Hexe für Gretel und im „Aschenputtel" (21, rD) für Aschenputtel. In den „Klugen Leuten" (104, bD) schilt der Bauer seine Frau im Superlativ als dümmste Gans; und in „Schneeweißchen und Rosenrot" (161, Jh) nennt der böse Zwerg Rosenrot eine dumme, neugierige Gans.

Als Wildtier tritt uns die Gans beim Bemühen des Zaunkönigs, König der Vögel zu werden, entgegen („Der Zaunkönig" 171, bD). Als Haustier finden wir sie in „Der faule Heinz" (164, bD), wo von einer Gans mit ihren Gänslein die Rede ist. – Im Plural wird von Hausgänsen in „Die Gänsemagd" (89, H), in „Der faule Heinz" (164, bD) und in „Die Gänsehirtin am Brunnen" (179, Jh) erzählt, wobei im letzten Märchen von weißen Gänsen die Rede ist.

Mit der Haltung der Gans als Haustier stehen im Zusammenhang: Gänsestall, Gänseställchen: „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen" (106, rD); Gänsewiese: „Die Gänsemagd" (89, H) bzw. auch Gänsejunge; gebratene Gänse gibt es im „Bruder Lustig" (81, bD), Gänsebraten bringt uns das Märchen „Hans im Glück" (83, bD); er galt als herbstliches Festessen (Gr 4, 1262). Ähnlich verhält es sich wohl mit dem Gänsefett und dem Gänsefettbrot (Nr. 83).

Die Federn der goldenen Gans verhelfen den Dummling („Die goldene Gans"; 64, Sp) zu seinem Glück.

Schneegans: (Schnee: got. snaiws, ahd. snêo, mhd. snê).

„Der Name hängt zusammen mit der öfter beobachteten Tatsache, dass das Erscheinen dieser Vögel ein Vorzeichen strenger Kälte, Hagel-

und Schneefalls ist“ (S 416).

Dass der Vogel in dem alten Märchen von den „Zwei Brüdern“ (60, Gl) als Wildtier im Plural auftritt, muss verwundern, denn die Schneegans war in Europa selten: „Die Heimat der Schneegans ist das nw. Amerika und das nö. Asien; nach Europa verirrt sie sich zuweilen“ (Brehm 3, 96).

Unsere Schneegans dient als Schimpfwort für ein Mädchen („Die zertanzten Schuhe“; 133, Jh).

Gaul

s. Pferd

Geiß

s. Ziege

Glucke

s. Huhn

Grashüpfer

s. Heuschrecke

Grille

ahd. grillo, mhd. grille

„Die Bedeutung, Laune, verrückter Einfall kommt vermutlich von dem Volksaberglauben, dass Grillen in das Gehirn kriechen“ (Kl 338). Jedenfalls handelt es sich bei dem Tiernamen um eine onomatopoetische Bildung; vergl. dazu Gr 9, 318. Wir finden unsere Grillen in dem Märchen „Der goldene Vogel“ (57, rD).

Gründling

Gründling m = Grundel f, m = Gründeln m: ahd. grundila, gruntila, mhd. grundel, grundelinc. Der Fisch hält sich gerne am Grund des Wassers auf (Kl 341).

„Dem Suffix –ling wird gerne der Nebensinn von etwas Geringwertigem unterlegt; das gilt für die biologischen Namen nicht. Die Sinnverknüpfung mit etwas „Kleinem“ wird hingegen oft anzunehmen sein. Das –ling ist für den Biologen zu einer Verlegenheitsendung geworden. Mit ihm werden Objekte rasch benannt. Auffällig sind die vielen –ing-Namen bei den ... Fischen“ (Carl 254). Unser Gründling erreicht eine Größe von 12 bis 15, max. 18 cm. (Brehm 2, 65). Im Märchen „Von einem, der auszog das Fürchten zu lernen“ (4, rD) lässt sich die jungvermählte Königstochter aus dem nahen Bach einen Eimer voll Gründlinge holen und schüttet den Inhalt ihrem Mann ins Bett. Jetzt gruselte ihn. In der Tiergeschichte „Die Scholle“ (172, T) wird der Gründling in einer Reihe mit anderen Fischen genannt.

Habicht

ahd. habuh, hapuh, habrih (Gr 10, 91), habuh, habek (Kl 345) mhd. habech (Gr 10, 91; gilt uneingeschränkt), habech, habich (Kl 345, Lex 1, 1130) und (16. Jhdt.) herbich (Gr 10, 91). „Das t im Deutschen ist sekundär angetreten“ (Kl 345), „die erste spur eines an das wort tretenden schluss-t ist aus der zweiten hälfte des 15. Jhdt.: habicht, habecht“ (Gr 10, 91).

Der Name des Vogels ist dem Verbum ‚heben‘ zuzuordnen; der Habicht ist also der Vogel, der plötzlich herabstürzt (Brehm 3, 141) und zupackt (Carl 236) und seine Beute gewissermaßen ‚anhebt‘. „Der habicht ist der eigentliche deutsche jagdvogel“ (Gr 10, 92). „Bei uns war der Habicht in bewaldeten Gegenden eine gewöhnliche Erscheinung ...“ (Brehm a.a.O).

Brehm lässt an unserem Greifvogel kein gutes Haar: Andere Vögel

geraten bei seinem Erscheinen in Todesangst. Aber ihn als bösartig und mordgierig, als widerwärtig seiner ‚Mordgier' wegen zu bezeichnen, ihn einen ‚hassenswerten Vogel' zu nennen, scheint maßlos übertrieben und voll eines unverständlichen Hasses zu sein. Die Aussagen Brehms können sicherlich nicht aufrecht erhalten bleiben (s. Brehm 3, 141, 142). In unserem Märchen „Der Eisenhans" (136, rD) lernen wir ihn als Waldvogel kennen; in „Der Sperling und seine vier Kinder" (157, T) muss sich der Sperling vor ihm in Acht nehmen; im Märchen „Das Märchen vom Schlaraffenland" (158, Sch) schwimmt er über den Rhein.

Hahn

s. Huhn

Hase

ahd. has(o), mhd. has(e)

Märchen, in denen ein Hase eine Rolle spielt, sind sehr alt (Bolte 3, 187); aber der Hase ist vielgeplagt (U 2, 70). Im Märchen „Die Hochzeit der Frau Füchsin" (38, Sch) wird uns der Hase im Singular, in den „Zwölf Brüdern" (9, rD) im Plural als Waldtier vorgestellt. Im „Wunderlichen Spielmann" (8, Sp) übertölpelt ein Spielmann einen Hasen, den er immer wieder kosend Häschen nennt.

Im Märchen „Die zwei Brüder" (60, Gl) gibt ein Hase dem Jäger zwei seiner Jungen, damit alle am Leben bleiben. In diesem Märchen aber findet der Hase meist Geringschätzung. In „Schneeweißchen und Rosenrot" (161, Jh) gehört das Häschen zur Waldidylle. Im Märchen „Die sieben Schwaben" (119, bD) sehen die Helden einen Hasen für einen Drachen an. In der Geschichte „Die drei Brüder" (124, bD) rasiert ein Sohn einen Hasen in vollem Lauf, um dem Vater seine Kunstfertigkeit zu beweisen.

„Das Märchen vom Schlaraffenland“ (158, Sch) und das „Dietmarsische Lügenmärchen“ (159, Sch): ein Esel ist hinter zwei schnellen Hasen her, und ein Krebs jagt einen Hasen. In „Spindel, Weberschiffchen und Nadel“ (188, Jh) finden wir den Hasen als Zierrat auf einem Teppich. Die Redewendung „wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen“ zur Bezeichnung einer abgelegenen Gegend findet sich im „Rumpelstilzchen“ (55, Gl). Vergl. dazu Borchardt 529.

Das Schimpfwort ‚Hasenfuß‘ für einen Feigling tritt im Spätmhd. (hasenvouz) auf (Kl 359; Gr 10, 536).

Hecht

ahd. hehit, mhd. hech(e)t. Carl (199) stellt den Namen zum ahd. Verbum heccen ‚stechen‘, was Kl (362) nicht ganz zutreffend findet. Gr (10, 739) meinen, der Fisch trage seinen Namen nach seinem Gebiss und verweisen auf ‚Hechel‘ (Gerät mit scharfen Drahtspitzen). Im Märchen „Die Scholle“ (172, T) tritt der Hecht mit anderen Fischen auf, um im Reich der Fische Ordnung zu machen.

Hengst

s. Pferd

Henne

s. Huhn

Hering

ahd. hâring, mhd. herinc. Carl (186) führt die got. form *harrigs an, die ich nicht nachweisen kann. Er stellt den Fischnamen zu mhd. here ‚Heer’. Er nennt den Hering einen geselligen Fisch, der in Gemeinschaft lebt (Carl 200). Es ist dies ein Gedanke, der sich auch bei Gr (10, 1104) findet.

Gr meinen, der Name komme vom lat. halec und sei in das Wort ‚Heer' umgedeutscht worden. Kl (370) spricht von unklarer Herkunft. Zum Märchen „Die Scholle" (172, T) siehe „Hecht".

Heuschrecke

Heuschrecke, f, Heuschreck, m, zu altem ‚schrecken' = springen. Ahd. hewiscrecko, houwiscrecko, ‚heuspringer', mhd. höuschrecke, höuschricke m.

Heu: got. hawi, ahd. hou(wi), hewi, mhd. heu, hau(we), hou(we); ‚schrecken' in der Bedeutung springen,: ahd. screckôn, mhd. schrecken, dann übertragen ‚erschrecken', ‚auffahren' (Kl 373, 742).

Heuschrecken galten als Untiere, weshalb sie etwa von den Bischöfen von Chur und Lausanne im 15. Jhdt. gebannt wurden. Man denke auch an die Heuschreckenplagen, die bis ins 17. Jhdt. immer wieder auftraten, ja einzelne Schwärme fielen noch im 19. Jhdt. ein (Brehm 1, 192).

Grashüpfer: Gras: got, ahd., mhd. gras; hüpfen: mhd. hüpfen, hupfen oder hopfen. Es ist der Name für die Heuschrecke und wird vergleichend auf einen Menschen übertragen, der langen Beine, der grünen Farbe oder der Fortbewegung wegen (Gr 8, 1975). Der Riese vergleicht das „tapfere Schneiderlein" mit einem Grashüpfer (20, Sp); einen solchen Vergleich finden wir auch im Märchen „Daumerlings Wanderschaft" (45, Sp).

Hirsch

ahd. hir(u)z, mhd. hirz.

Der Hirsch tritt uns meist einfach als Waldtier entgegen: in den Märchen „Die Hochzeit der Frau Füchsin" (38, Sch) und „Von dem Tode des Hündchens" (80, Sch); in „Die Goldkinder" (85, Gl) führt er das Goldkind zu einer Hütte. In „Der gläserne Sarg" (163, Jh) führt ein

Hirsch einen siegreichen Kampf gegen einen Stier. In Nr. 188, Jh („Spindel, Weberschiffchen und Nadel") zieren Hirsche einen Teppich.

Hirschfänger: Das Wild wird mit dem Hirschfänger abgefangen (Kl 377). ‚Jemandem den Fang geben' heißt so viel wie ihn töten (Gr 1, 37). Mit einem solchen Messer soll der Jäger Sneewittchen (53, rD) töten.

Eine Hirschkuh finden wir im Märchen „Das Mädchen ohne Hände" (31, rD), wo einer Hirschkuh die Zunge abgeschnitten und anstelle der Königin dem Teufel gezeigt wird. Ähnlich verhält es sich in „Die Nelke" (76, rD), wo eine kleine Hirschkuh ihrer Zunge und ihres Herzens wegen geschlachtet wird. In den „Zwei Brüdern" (60, Gl) wollte der Bruder des jungen Königs eine schneeweiße Hirschkuh jagen, verirrte sich aber dabei.

Hirschkuh

s. Hirsch

Hornisse

ahd. hornuz, mhd. hurnuz, horniz. Die Hornisse ist die am meisten gefürchtete einheimische Wespe (Brehm 1, 353). In „Der Zaunkönig und der Bär" (102, T) ist sie zuerst das Waldinsekt, das im Schwarm auftritt; dann sticht eine einzelne Hornisse den Fuchs, der als General ausersehen ist, dreimal, sodass er den Schwanz einzieht und die übrigen Tiere glauben müssen, der Kampf sei verloren.

Herr Schulz („Der sieben Schwaben"; 119, bD) hört ein Brummeln und macht die anderen glauben, ein Trommler rufe zum Kampf. Gr (2, 428) verwenden die Endung -ln wohl im Hinblick auf die Dauer des Geräusches. Auf das Märchen „Die drei Handwerksburschen" (120, bD) weist auch Uhland (3, 84) hin.

Huhn

ahd., mhd. huon. Es ist die Dehnstufe zu Hahn (Kl 386). ‚Huhn' ist jedes Glied der Hühnerfamilie, doch fällt es – seit sich ‚Hahn' davon gelöst hat – mit Henne, zusammen. Vergl. dazu S 228 ff.

Das Huhn im Hühnerhof (Hof: ahd., mhd. hof) finden wir im Märchen „Die zwei Brüder" (60, Gl) und in „Daumerlings Wanderschaft" (45, Sp), wo sie auch Piephühner (piepen: onomatopoetisch: Laute junger Vögel) genannt werden. In der Versammlung der Vögel – es geht darum, ob der Zaunkönig König wird – spielt das Huhn hier eindeutig als ‚Henne' eine Rolle („Der Zaunkönig"; 171, T).

Mehr oder weniger gering geachtet wird unser Huhn, wenn sein Blut für das der Königstochter ausgegeben wird („Die Nelke"; 76, rD).

Gering geachtet wird es aber, wenn es heißt, man brauche ein totes Huhn nicht zu fürchten („Die Eule"; 174, bD). Hühner dienen auch für die Erklärung einer Geste: er tat so, als scheuche er die Hühner weg („Der junge Riese" 90, Sp). Dass das Huhn auch als Nahrung diente, zeigen die Märchen „Der undankbare Sohn" (145, Jh), wo von einem gebratenen Huhn erzählt wird, oder „Dornröschen" (50, Jh), wo ein schwarzes Huhn gerupft wird.

Als Diminutivum auf -chen finden wir das Huhn vor allem gemeinsam mit dem Hähnchen: „Das Lumpengesindel" (10, Sch); „Herr Korbes" (41, Sch); „Vom Tode des Hündchens" (80, Sch); „Das Waldhaus" (169, rD). Nur einmal tritt das Diminutivum -lein auf („Sechse kommen durch die ganze Welt"; 71, O). Die Wendung „Zeit, da die Hühner auffliegen" tritt im Märchen „Die Alte im Wald" (123, rD) auf.

Hahn: got. hana, ahd. han(o), mhd. han(e). Siehe dazu S 230 f.

Der Hahn tritt in unseren Märchen häufig auf, sowohl als Haustier als auch in Redewendungen und Zusammensetzungen. Als Diminutivum ist der Tiername häufig mit dem des Hühnchens gekoppelt: 10, Sch; 41, Sch; 80, Sch; 169, rD.

Als Helfer erweist er sich im „Hahnenbalken“ (149, bD), wo er einen Balken über einen Bach legt, damit die Braut das andere Ufer erreichen kann. Im „Zaunkönig“ (171, T) beruhigt er die Henne. Ein Vater schenkt einem seiner Söhne einen wunderbaren Hahn in den „Drei Glückskindern“ (70, bD); vom Fuchs wird er in den „Zwei Brüdern“ (60, Gl) geholt; und in „Frau Holle“ (24, rD) kündigt sein „Kikeriki“ (bis zum 19. Jhdt. kikri: Kl 441) die Ankunft der goldenen bzw. der schmutzigen Jungfrau an. Dass er auch im „Schlaraffenland“ (158, Sch) zu finden ist, ist fast selbstverständlich. Als Abbild auf dem ABC-Buch wird er in „Doktor Allwissend“ (98, O) genannt.

Unser Hahn wird auch Göckelhahn (Göckel- und Gockelhahn: Nachahmung des Sammelrufes des Hahnes; Kl 330 – vergl. Gr 8, 663) genannt. So in dem Märchen „Doktor Allwissend“ (98, O) und „Hans mein Igel“ (108, rD). Komposita finden wir in „Das blaue Licht“ (116, bD): Hahnenschrei, in den „Bremer Stadtmusikanten“ (27, T) und im „Hahnenbalken“ (149, bD); Hahnenbalken (ahd. balko, mhd. balke), wo die Hähne nachts aufsitzen.

Vergleiche werden gezogen, wenn jemand „rot wie ein Zinshahn wird“ (ahd., mhd. zins); der Zinshahn musste als Abgabe an die Grundherrschaft gegeben werden (Gr 21, 1523): „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh). Eine Zeitspanne umschreibt die Wendung „ich will gehen, solange der Hahn kräht“ (mhd. kraehen, kraen): „Das singende, springende Löweneckerchen“ (88, rD). Die Frau ermahnt in der „Faulen Spinnerin“ (128, bD) ihren Mann: „... sieh nach dem Garn ... gib wohl acht, denn wo der Hahn kräht ... wird das Garn zu Werg“.

Wenn jemand Feuer legte, sprach man vom „Roten Hahn“: „Die drei Feldscherer“ (118, bD).

Henne: Femininbildung zu Hahn: ahd. henin, mhd. henne.

Im Märchen „Der Zaunkönig“ (171, T) beruhigt sie der Hahn;

im Märchen „Der arme Junge im Grab“ (185, bD) holt sie der Habicht.

Glucke: eine onomatopoetische Bildung zu mhd. klucken, glucken; mhd. klucke ‚Bruthenne'. Der Begriff wird aber auch für den aufgeplusterten Vogel, der seine Jungen schützt, verwendet (Carl 170, S 239). Die Glucke führt im Märchen „Singendes, springendes Löweneckerchen" (88, rD) zwölf Küchlein. Im Märchen „Der arme Junge im Grab" (185, bD) wird sie von ihrem Küchlein weggeholt.

Küchlein: Auch diese Bezeichnung ist onomatopoetischen Ursprungs: mnd. küken >od. küchlein ‚junges Huhn'. Vergl. dazu S 228 und 234 f.

Zu den beiden oben genannten Märchen Nr. 88, rD und Nr. 185, bD siehe bei Glucke.

Hummel

Eine onomatopoetische Bildung: ahd. hummel, humbal, mhd. humbel, hum(m)el.

In den „Zwei Brüdern" (60, Gl) setzt sich dem Hasen eine Hummel auf die Nase; im „Waldhaus" (169, rD) werden Mädchen, die herumschwärmen, mit wilden Hummeln verglichen.

Hund

got. hunds, ahd., mhd. hunt

Der Hund gilt als ältestes Haustier des Menschen. Der Hund der Jüngeren Steinzeit bekam den Namen Torfspitz, weil er vornehmlich in Pfahlbausiedlungen gefunden wurde: Hunde sind Tag- und Nachttiere, sie jagen auch bei Tag und Nacht. Geselligkeit ist ein Grundzug ihres Wesens. Die Leistungen des Hundes werden vielfach überschätzt. Die bekannten Eigenschaften wie Treue, Wachsamkeit, Anhänglichkeit sind nur durch Abrichten erreichbar.

Der Spitz ist der Wachhund schlechthin.

Der Hund wird auch verachtet, sein Name wird auch als Schimpfwort missbraucht (Brehm 4, 379 f; Ed. Hahn in RL 2, 570). Was GrM (555) über ihn sagt, er sei treu und klug, doch liege etwas Unreines, Unedles in ihm, weshalb mit seinem Namen gescholten wird, deckt sich z.T. mit den zoologischen Aussagen, bezieht sich aber in erster Linie auf Sagen und Märchen.

In unseren Märchen tritt uns der Hund auffallend oft und in mannigfacher Form entgegen.

Im Singular lernen wir ihn als Haustier kennen: „Die Hochzeit der Frau Füchsin" (38, Sch), in „Der alte Sultan" (48, T) ist es der treue Sultan. Auch in „Der Frieder und das Katherlieschen" (59, bD) ist er Haustier. Als eine wenig wertvolle Gegengabe für ein Versprechen wird der Hund in Nr. 88, rD, Nr. 92, O und in Nr. 181, Jh als junger Hund genannt. Im Märchen „Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst" (23, T) wird das Bratwürstchen, das gerade Holz trägt, von einem Hund gefressen.

Auch als Tier im Reich Gottes lernen wir ihn kennen: „Die Lebenszeit" (176, bD); Wölfe werden als Hunde Gottes bezeichnet („Die Nixe im Teich"; 181, Jh). Als Jagdhund spielt er eine Rolle in den „Bremer Stadtmusikanten" (27, T) mit dem Namen Packan und im „Eisenhans" (136, rD). Im „Dornröschen" (50, Jh) tritt er uns als scheckiges Tier entgegen.

Den Schäferhund (Schäfer: Nomen agentis zu Schaf: ahd. scâf, mhd. schâf) lernen wir im Märchen „Der Hund und der Sperling" (58, T), den Spitz (Rasse mit spitzen Ohren und spitzer Schnautze; spitz: ahd. spizzi, mhd. spitz(e), spiz) im Märchen „Der Frieder und das Katherlieschen" (59, bD) kennen. – Auch vom Pudelhund (pudeln = plätschern im Wasser, 17. Jhdt.: Kl 654), vom schwarzen Windhund in Singular und Plural wird erzählt in „Der gute Handel" (7, bD), „Die zwölf Brüder" (9, rD) und im „Märchen vom Schlaraffenland" (158, Sch), wo zwei Windhunde eine Mühle aus dem Wasser tragen. Häufig finden wir Diminutivformen auf -lein und -chen. Das Suffix -lein tritt

auf in Nr. 11, rD, 85, Gl und 157, T; das Suffix -chen in Nr. 63, rD, 111, H, 127, rD, und 161, Jh, wobei in Nr. 161 („Schneeweißchen und Rosenrot") ein Vergleich gezogen wird. Der Zwerg springt wie ein Hündchen am Seil hin und her. In den Märchen „Die drei Federn" (63, rD) und „Eisenhans" (127, rD) wird das Diminutivum im Vers verwendet.

Im Plural ist unser Tiername häufig zu finden: Nr. 32, bD; 60, Gl; 65, rD; 75, T, auch mit dem Adjektiv ‚schwarz', ‚wild' im „Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen" (4, rD). Metzgerhunde (Metzger: mhd. metzjer, metziger, metzaere): Wir finden den Ausdruck im Märchen „Die drei Sprachen" (33, Sp) und in „Die zwei Brüder" (60, Gl). In Rudeln (Herkunft des Wortes unklar; es tritt erst im 17. Jhdt. auf, Kl 695) schließen sich die Hunde zusammen, so im Märchen „Der gute Handel" (7, bD). In Meuten werden sie geführt (Meute < franz., 18. Jhdt.: Kl 557): im „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack" (36, O). Das Gebell (Abstraktum, ahd. bellan, mhd. bellen) tönt durch den Wald in „Brüderchen und Schwesterchen" (11, rD). – Die Redewendung „Lasst der Herr den Buben weg, so kommt ein Hund gelaufen", wird von einem Juden im Märchen „Der Jude im Dorn" (110, bD) verwendet, ebenso das Schimpfwort ‚Hundemusikant'.

Igel

ahd. igil, mhd. igel

Das Märchen „Hans mein Igel" (108, rD) erzählt von einem reichen Bauern, der keine Kinder hatte und sagte, er wolle aber ein Kind haben und sei's ein Igel. Und so geschah's. Der Knabe wurde ‚Hans mein Igel' genannt. Nach Abenteuern und Fährnissen konnte er seine Igelhaut (ahd., mhd. hût) abwerfen und bekam die Königstochter zur Frau.

Kalb

s. Rind

Kaninchen

Ein Diminutivum zu Kanin < fr. conin < lat. cuniculus.

Auf einem Teppich finden sich gewebte Kaninchen als Zierrat („Spindel, Weberschiffchen und Nadel“; 188, Jh).

Karpfe, f

ahd. karpf(o) n, mhd. karpfe, Carl (186) führt got. *carpa an.

Gr 11, 221: Karpfe(n) m, nd. karpe f. Unser Karpfen will mit anderen Fischen Ordnung im Fischreich machen („Die Scholle“; 172, T).

Kater

s. Katze

Katze

ahd. kazza, kazzo m, mhd. katze

So wird sowohl die Tierart als auch das weibliche Tier genannt.

In die germanische Mythologie ist die Katze erst sekundär eingedrungen. Trotz ihres Zusammenhanges mit dem Haus hat sie etwas Unheimliches. Als nächtliches Tier ist sie mit Hexen verbunden; dem alten Ägypter war sie heilig, weshalb sie bei christlichen Völkern als unheilig galt. Katze und Wiesel galten als kluge Zauberkundige, die man schonen musste (Brehm 4, 352; Ed. Hahn in RL 3, 18f, GrM 557).

In unseren Märchen tritt die Katze meist als Einzelwesen auf. Im Märchen „Katze und Maus in Gesellschaft“ (2, T) ist sie – wohl um den

Gegensatz herauszustreichen – mit der Maus bekannt. „Die Katze hat ihn [den schönen Vogel] geholt“, höhnt die Zauberin den Königssohn („Rapunzel“ 12, rD). In „Herr Korbes“ (41, Sch) ist sie einfach das Haustier. Im Märchen „Der alte Sultan“ (12, rD) steht eine arme, dreibeinige Katze dem treuen Hund bei. Sich in eine Katze zu verwandeln, ist der Erzzauberin in „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) möglich.

Eines der „Drei Glückskinder“ (70, bD) erhält vom Vater eine Katze als Geschenk. Sie wird von ihrem Besitzer als Mäusejäger eingesetzt. Aber die Bewohner des Schlosses fürchten sich so vor dem Tier, dass sie das Schloss zerschießen, um die Katze zu töten. In „Der Fuchs und die Katze“ (75, T) begegnet eine Katze dem überheblichen Fuchs, der nicht, so wie sie, sich vor den Hunden retten kann. Als wenig bedeutsame Gegengabe für eine Hilfeleistung wird die Katze im „Singenden, springenden Löweneckerchen“ (88, rD) dargestellt. Eine wunderliche Katze treffen wir im „Armen Müllerburschen und das Kätzchen“ (106, rD), und im Märchen „Die drei Feldscherer“ (118, bD) sticht ein Soldat einer Katze die Augen aus, um sein Mädchen vor Schaden zu bewahren.

Im „Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen“ (4, rD) treffen wir große schwarze Katzen. Im obenerwähnten Märchen Nr. 70 wird die weite Verbreitung unseres Tieres angesprochen; und im „Schlaraffenland“ (158, Sch) kratzen zwei Katzen dem Bären die Zunge aus. Eine Katze finden wir auch in den „Bremer Stadtmusikanten“ (27, T).

Als Diminutivsuffix finden wir -chen. Hänsel sieht in „Hänsel und Gretel“ (15, rD) nach seinem weißen Kätzchen. In der „Hochzeit der Frau Füchsin“ (38, Sch) ist das Kätzchen wohl in der Rolle der Kammerjungfer, dem Kammerkätzchen zu sehen (Bolte 1, 362/Anm. 1). Auch dem Müllerburschen hilft ein kleines – hier liegt ein Pleonasmus vor – buntes Kätzchen („Der arme Müllerbursch und das Kätzchen“; 106, T).

Als wenig wertvolle Gegengabe für das Versprechen, glücklich zu machen, wird ein Kätzchen gegeben („Die Nixe im Teich“; 181, Jh).

Das nd. Suffix -ken < -chen (vergl. Hermann Paul, Deutsche Grammatik, Leipzig 1959, 5, § 42) kommt im Abzählvers im Märchen „Das Lämmchen und das Fischchen“ (141, Jh) vor.

Als Namen für Tiere (s.d.) treten Miezekatze, Katz von Kehrewitz und Bartputzer auf.

Kater: ahd. kataro, mhd. kater(e), gebildet aus der Vorform des Wortes ‚Katze', bevor dessen -t- geminiert wurde. Das Wort ist lautlich und morphologisch rätselhaft. Im Ahd. gibt es kein Suffix zur Bildung männlicher Formen (Kl 432).

Im Märchen „Das blaue Licht“ (116, b) reitet eine Katze mit großem Geschrei auf einem wilden Kater.

Kauz

Ursprünglich sicher eine onomatopoetische Bildung (vergl. mhd. kûz(e) ‚Schreihals'). Mhd. steinkûze steht für den Steinkauz, da der Ruf des Kauzes keinen U-Laut nahelegt; es handelt sich vermutlich um den Namen des Uhus, der auf unseren Vogel übertragen wurde – seit dem 16. Jhdt. ist ‚Kauz' ein Übername für den Sonderling, wohl wegen der bei Tag zurückgezogenen Lebensweise des Vogels (Kl 435, S 319). Im Märchen „Der Sperling und seine vier Kinder“ (157, T) tritt der Name des Vogels in der schwachen Pluralform – und mit tz – auf; sicherlich handelt es sich um den Steinkauz. In den beiden Märchen „Bruder Lustig“ (81, bD) und „Der Eisenhans“ (136, rD) wird der Vogelname als Übername mit dem Adjektiv ‚wunderlich' gekoppelt.

Totenvogel: Es ist nicht nur im „Märchen von der Unke“ (105 Gl, Sch) sicherlich der Steinkauz (vergl. Gr 21, 625, Carl 115, S 322).

Brehm (3, 376) schreibt: „In vielen Gegenden Deutschlands gilt der anmutige Steinkauz als Unheil verkündender Vogel ..., da er nur bald leise und gedämpft ‚bu, bu', bald laut und helltönend ‚quew, quew, ke-

bel, kebel', bald endlich ‚kuwitt, kuwitt' schreit. Übersetzt das Volk diese Laute ... nach seiner Weise, hört in ihnen die Worte: ‚komm mit, komm mit auf den Kirchhof, hof, hof' ..."

Kiebitz

mnd. kivit, mhd. gîbitzo, eine onomatopoetische Bildung; ältere Schreibung: Kibitz.

Im Märchen „Der Zaunkönig" (171, T) lehnt es unser Vogel ab, einen Herren über sich zu haben.

Koralle

mhd. koral, < altfr. coral

In dem Märchen „Von den zwei Brüdern" (60, Gl) schenkt die Königstochter ihr Korallenhalsband dem Ritter, der sie aus der Gefangenschaft des Drachen befreite.

Krähe

Es ist eine onomatopoetische Bildung, das Nomen agentis zu ‚krähen' (ahd. krâen, krâwen, mhd. kraen, kraejen): ahd. krâja, krâwa, mhd. krâ (Kl 481, Gr 11, 1965, Carl 179).

Im „Zaunkönig" (171, T) befindet sich die Krähe in Gesellschaft anderer Vögel. Im Plural finden wir sie im Märchen „Die beiden Wanderer" (107, O), wo sie dem einen Blindgewordenen den Rat erteilen, wie er wieder sehen kann. Und im „Schlaraffenland" (158, Sch) mähen zwei Krähen eine Wiese.

Krebs

ahd. chrepaz, krebaz, chrepazo, krebiz, mhd. kreb(e)z, krebez(e), krebz(e).

„Der Meisterdieb“ (192, rD) bringt Krebse in einem Sack auf den Friedhof, setzt jedem Krebs ein Licht auf und lässt die Tiere zwischen den Gräbern kriechen; so erschreckt er Pfarrer und Küster. Im „Dietmarsischen Lügenmärchen“ (159, Sch) jagt ein Krebs einen Hasen. Gretel bekommt von der Hexe nur Krebsschalen zu essen, muss aber ihren Bruder mästen (15, rD) – zum PN Krebs siehe dort.

Kröte (= Itsche)

ahd. kreto, krota, mhd. krot(e), krotte, krete. „‚Kröte‘ ist die Form Luthers und wohl ursprünglich eine Mischung aus den beiden älteren Formen. Die Herkunft ist unklar“ (Kl 489).

Ütsche ist die nd. Form (Gr 24, 2616 f) und kommt auch so im Hessischen vor (Friebertshäuser 190). Kröten haben Beziehungen zu Hexen (Gr 11, 2417) und sind giftige Zaubertiere (GrM, Nachtr. 199).

Als Schimpfwort führen sie Gr (12, 1313) bei Lurch (= Kröte) an. Herbert Pfeifer, Das große Schimpfwörterbuch, Frankfurt/Main 1996, 233, führt es auch an: widerwärtige, hässliche, gemeine Person.

Das Geschlecht des Tiernamens bedingt das Geschlecht der zu Beschimpfenden.

„Keine Tierfamilie hat von alters her bis zum heutigen Tag mehr unter dem allgemeinen Abscheu der Menschen zu leiden gehabt, keine ist unerbitterlicher und mit größerem Unrechte verfolgt worden als die der Kröten“ (Bolte 2, 267).

Im Märchen „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“ (29, O) wird daran angeschlossen: Wenn die Kröte, die unter einem Stein am Brunnenrand sitzt, getötet wird, fließt aus dem Brunnen Wein; und in den „Drei Männlein im Walde“ (13, rD) wird ein Mädchen damit bestraft, dass ihm bei jedem Wort, das es spricht, eine Kröte aus dem Mund springt. Und auch die böse Kröte als Schimpfwort passt hierher („Die Goldkinder“; 85, Gl).

Ähnlich ist es, wenn eine Frau in eine Kröte verwandelt wird („Die Nixe im Teich“ 181, Jh) oder ein gebratenes Huhn, das der Sohn dem Vater nicht gönnt („Der undankbare Sohn“; 145, Jh).

Auch der Müllertochter ekelt es, als sie durch das Fenster eines Häuschens sieht und nur dicke und kleine Itschen erblickt und ihr auch eine kleine Itsche öffnet („Der Eisenofen“ 127, rD). Eine Itsche hilft aber dem Dummling („Die drei Federn“; 63, rD), indem sie eine kleine Itsche in ein wunderschönes Fräulein verwandelt.

Küchlein

s. Huhn

Kuckuck

Der Name ist eine onomatopoetische Bildung (seit dem 13. Jhdt.): (S 4 ff) Der Kuckuck ist einerseits Frühlingsbringer (U 3, 24, 87, S 7), andererseits schlechthin die Verkörperung des Bösen; er ist einfach der Teufel (Gr 11, 2526, GrM 568).

Er gilt als Ehebrecher, kann Glück oder Unglück voraussagen, neckt die Menschen, und sein Erscheinen ist oft von böser Vorbedeutung. Der Kuckuck ist das teuflische Tier (GrM 566 ff). Keinem anderen Vogel wird aber allgemeiner die Gabe der Weissagung beigelegt als dem Kuckuck (got. kauks? hd. gouch): GrM 563 und 563/Anm. 1.

Der Tiername wurde wohl unter dem Einfluss des Christentums zum Schimpfwort (Borchardt 707). „Überhaupt sind wenige Vögel von derartigen Sagen umwoben wie der Kuckuck“ (S 8). In der Tat finden wir ihn nur einmal in Gesellschaft anderer Vögel: im Märchen „Der Zaunkönig“ (171, T), wo sein Erscheinen bei der Beratung, wer König werden soll, besonders hervorgehoben wird.

Sonst tritt er uns in zwei Redewendungen entgegen: „Das wäre des Kuckucks“, sagt der Müller, als er erfährt, unter dem Kopfkissen sei

Wein („Das Bürle“ 61, Sp). Und der böse Zwerg wirft Schneeweißchen und Rosenrot, die ihm helfen wollen, entgegen: „Lohn’s euch der Kuckuck“ (161, Jh). Nur die erste Redewendung kennt auch Borchardt (Borchardt 707).

Kuh

s. Rind

Lamm

s. Schaf

Laubfrosch

s. Frosch

Laus

ahd., mhd. lûs

Im Märchen „Läuschen und Flöhchen“ (30, Sch) leben die beiden miteinander. Das Sprichwort von der Laus, die über die Leber gelaufen ist, findet sich im „Tapferen Schneiderlein“ (20, Sp). Gr 12, 352 führen es an.

Borchardt (741) gibt an, dass die Laus nicht in diese Redewendung gehört. Es müsste heißen: „... wer in Zorn gerät, dem läuft es über die Leber, womit die Galle gemeint ist“.

Lerche

ahd. lêrich(ha), mhd. lêrche, lêwer(i)h (Kl 5, 515): eine andere ahd. Form: lewerick, leweric, lewerck; nd. lêwârk, ma. Löweneckerchen (Gr 12, 759). Dazu Bolte (2, 229/Anm.) westfälisch lauberken, niedersäch-

sisch leverken, mnd. lewericke. Könnte das Wort, so fragt Bolte, nicht missverstanden sein für Laub?

Im Märchen vom „Zaunkönig" (171, T), der König der Vögel werden will, berät die Lerche mit anderen Vögeln. Lerchen picken auch mit anderen Vögeln die Hirsekörner auf, die ein Mädchen im Walde ausgestreut hat, um wieder nach Hause zu finden („Das Waldhaus"; 169, rD).

Löweneckerchen: Eine Tochter wünscht sich von ihrem Vater, er möge ihr von der Reise ein Löweneckerchen mitbringen („Das singende, springende Löweneckerchen"; 88, rD).

Lindwurm

Das Wort wurde im 18. Jhdt. erneuert aus ausgestorbenem ahd. lindwurm, mhd. lintwurm (auch lind(t)drache, lindtdrache); altnordisch linnr, d.i. eine verdeutlichende Komposition zu altnordisch ‚Schlange, Drache'. Das Wort ‚Wurm' hatte früher eine weite Bedeutung, die auch Schlange und Drachen umfasste: (lind, ahd. lindi, mhd. linde), vergleichbar ist lat. lentus ‚biegsam'. Gr (12, 1038), Kl (5, 20 f) und Lex (1, 1929) verweisen auf die tautologische Bildung.

E. Mogk (in RL 1, 485) sagt richtig, dass Lindwurm die deutsche Bezeichnung für Schlange ist (siehe Lessmann ‚Drache'). Er meint aber, was nicht nachvollziehbar ist, der Name ‚glänzender Wurm' bedeutet ‚glänzend' von dem Widerschein gehorteten Goldes, wie dies bei Drachen der Fall ist.

Im Märchen vom „Löweneckerchen" (88, rD) kämpft ein Löwe mit einem Lindwurm, der eine verzauberte Königstochter ist.

Löwe

ahd. lewo, louwo, leo, mhd. leu, louwe, lewe.

Wir lernen den Löwen in Gesellschaft anderer Tiere kennen: „Die Hochzeit der Frau Füchsin“ (38, Sch) und „Vom Tode des Hündchens“ (80, Sch). Als wunderliches Tier wird er in den „Zwölf Jägern“ (67, rD) bezeichnet. In den „Zwei Brüdern“ (60, Gl) gibt ein Löwe einem Jäger zwei seiner Jungen; eines davon wird später vom Jäger ‚lieber Löwe’ genannt.

Ein Löwe, später ein wilder Löwe, verlangt von einem Vater für ein Löweneckerchen die Tochter („Löweneckerchen“; 88, rD). Einen Löwen als Bewacher des Gartens, wo der Lebensbaum wächst („Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet“; 121, rD), bzw. zwei Löwen als Hüter des Schlosses („Das Wasser des Lebens“; 97, rD) lernen wir auch kennen. Und im „Schlaraffenland“ (158, Sch) erschlägt eine Schnecke zwei wilde Löwen.

Löweneckerchen

s. Lerche

Lurch

Gr 12, 1151: nd. lork = Kröte. Gr 12, 1313 Lurch ‚lorch, Kröte’; Spottname für kleine, unansehnliche Person.

„Ihr Lorche“ schimpft der böse Zwerg Schneeweißchen und Rosenrot („Schneeweißchen und Rosenrot“; 161, Jh), als sie ihn vor dem Fisch retten.

Mähre

s. Pferd

Maulesel

s. Esel

Maus

ahd., mhd. mûs.

Die Maus scheint schon in der Antike in der Dichtung auf. Die Bischöfe von Chur und Lausanne sprachen über die Mäuse – und andere Tiere – im 15. Jhdt. den Kirchenbann aus (U 2, 78, 74 f).

Im Singular tritt uns die Maus in den Märchen nicht allzu häufig entgegen. In „Katze und Maus in Gesellschaft“ (2, T) befindet sie sich in Gesellschaft der Katze und wird betrogen; im „Teufel mit den drei goldenen Haaren“ (29, O) nagt sie an den Wurzeln eines Apfelbaumes, der goldene Früchte trägt, und muss deshalb getötet werden; im „Alten Sultan“ (48, T) verwechselt die Katze das Ohr des verkrochenen Wildschweines mit einer Maus.

Häufig finden wir unser Tier in der Mehrzahl. Die Katze in den „Bremer Stadtmusikanten“ (27, T) verließ ihr Zuhause, weil sie schon zu alt zum Mäusefangen war und es ihr deshalb an den Kragen gehen sollte. Im Märchen „Die drei Glückskinder“ (70, bD) werden die Mäuse im Schloss von der Katze gejagt. Um das Hündchen zu Grabe fahren zu können, bauten sechs Mäuse einen Wagen („Von dem Tode des Hündchens“ 80, Sch). Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) weihen zwei Mäuse einen Bischof. Der faule Heinz und seine Frau verstecken einen Krug mit Honig vor den naschhaften Mäusen (164, bD).

Als Diminutiv mit dem Suffix -chen wird die Maus in vier Märchen genannt: in „Mäuschen, Vögelchen und Bratwurst“ (23, T), wo sich das Mäuschen in Gesellschaft eines Vögelchens und einer Bratwurst befindet; in „Herr Korbes“ (41, Sch), wo vier Mäuschen vor einen Wagen gespannt werden; in den „Drei Federn“ (63, rD), wo es sechs Tiere sind, und in den „Drei Feldscherern“ (118, bD) sieht ein Mensch, dem Katzenaugen eingesetzt worden waren, weiße Mäuschen.

„Hänsel und Gretel“ (15, rD) wird geschlossen: „Mein Märchen ist aus, dort lauft [sic] eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große Pelzkappe daraus machen“. „Der Eisenhans“ (127, rD) endet: „Da kam

eine Maus, das Märchen ist aus." In nominalen Komposita ist unser Tiername sowohl im Singular als auch im Plural angeführt: In „Daumesdick" (37, Sp) ist es ein Mausloch, worin sich Daumesdick versteckt, und im Mäuseloch versteckt sich der Zaunkönig (171, T). Adverbiale Komposita sind mit -tot und -still gebildet. In der „Hochzeit der Frau Füchsin" (38, Sch) stellt sich der Fuchs mausetot. Borchardt (804) gibt eine plausible Erklärung: Die Maus ist jenes Tier, das man am häufigsten tot daliegen sieht.

‚Mäuschenstill' finden wir im „Gelernten Jäger" (111, H), wo es mäuschenstill war, als alles schlief; in der „Faulen Spinnerin" (128, bD), wo ein Mann ‚mäuschenstill schwieg'. Dazu Borchardt (803): Das Heimliche und Stille ist das Bezeichnendste am Wesen der Maus.

Meerhase

Name eines Fisches (Gr 12, 1851), bei Brehm (2, 167: Seehase).

Im Märchen „Das Meerhäschen" (191, Jh) wird ein Jüngling in diesen Fisch verwandelt.

Meerkatze

s. Affe

Mücke

ahd. muck, mugga, mhd. mucke, mügge, mücke. Das ältere Hochdeutsch unterscheidet Fliege und Mücke nicht scharf (Gr 12, 2606, Mucken pl, Launen, Widersätzlichkeiten, 16. Jhdt.). Die erste Bedeutung dürfte wie ‚Grillen' von dem Tiernamen übertragen sein (von der Vorstellung ausgehend, dass der Betreffende Mücken im Kopf hat); die zweite ist zumindest von ‚mucken' beeinflusst. – mucken, anfauchen, aufbegehren (Kl 572). Vergl. dazu Gr 12, 2605.

Auf die Winzigkeit des Insekts wird im „Jungen Riesen“ (90, Sp) angespielt: Der Riese kann einen Menschen wie eine Mücke totschlagen. Im Märchen „Der Zaunkönig und der Bär“ (102, T) und in „Die beiden Wanderer“ (107, O) sind die Mücken Waldinsekten, die vom Zaunkönig zur Beratung – nebst anderen Tieren – gerufen werden. Der Schneider, der wieder sein Augenlicht bekommen hat, kann sogar die kleinen Mücken sehen („Die beiden Wanderer“; 107, O). Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) bauen zwei Mücken eine Brücke.

Metaphorisch finden wir das Insekt in „Bruder Lustig“ (81, bD), der meint, Petrus habe Mücken im Kopf.

Muschel

ahd. muschel, muscular, mhd. muschel

Drei Fische, denen ein Diener des Königs das Leben gerettet hat, bedanken sich bei ihm: Sie bringen ihm eine Muschel, worin der goldene Ring liegt, den der König ins Wasser geworfen hatte. Wer ihn wiederbringt, sollte die Prinzessin zur Frau bekommen („Die weiße Schlange“; 17, T).

Nachteule

s. Uhu

Nachtigall

ahd. naht(a)-gala, mhd. nahtegal(e). „Der i-Vokal in der Kompositionsfuge von nhd. Nachtigall ist nicht sicher erklärt. Behaghel ... sieht darin einen alten Laut, der durch Einfluss des folgenden Lautes erhalten blieb (wie in Bräutigam). Ob im Althochdeutschen ein Wechsel des Mittelvokals (a: i) vorhanden war, ist jedoch schwer zu ermitteln. „... Die umgelautete Form ist auch später nirgends bezeugt“ (S 38). – gal ist zu ‚singen‘ zu stellen: ahd. galan, ‚Zaubergesänge singen‘ (Kl 5, 80).

Die Nachtigall ist die Sängerin der Nacht (Gr 13, 188). Sie wird in allen Liedern hochgehalten (‚liebe Frau Nachtigall‘).

Ihre Stimme drückt aufs Gemüt, ihr Gesang ist zauberhaft und ahnungsvoll (U 3, 89). Der Mythos, dass sie totgeborene Kinder lebendig singe, ist nicht deutschen Ursprungs (GrM 5, 68).

Im Märchen „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) war Jorinde in eine Nachtigall verwandelt worden.

Ochs

s. Rind

Otter

Seit dem 16. Jhdt. zu Natter mit falscher Ablösung des anlautenden ‚n’ (Kl 606). Im Märchen „Die weiße und die schwarze Braut“ (135, rD) wird Regine von einer Hexe ins Wasser geworfen und

„Liegt in der Grube gefangen
Bei Ottern und bei Schlangen.“

Die Tautologie steht wohl des Reimes wegen.

Papagei

Der Ursprung des Wortes ist umstritten: Ist es der Orient, ist es Portugal? Altfr. lautet unser Wort papegai, doch das mhd. papegân, papigân (13. Jhdt.) kann kaum darauf zurückzuführen sein; es scheint vielmehr eine Entlehnung aus dem arabischen batagân zu sein, die durch die Kreuzzüge zustande gekommen ist. Die heutige Form Papagei – im 15. Jhdt. lautete sie papagey, papegey – stammt aus dem Franz., ebenso wie mnd. papagoie, papegoie (S 2 f).

Grüne Papageien gehören zur Ausstattung des Schlosses im Märchen „Die Schlickerlinge“ (186, rD).

Pferd

spätahd. pfarip, mhd. pfert, phärit, zunächst Kurierpferd, Postpferd, in neuerer Zeit verallgemeinert (Kl 625).

Das Pferd zeigt eine besondere Stellung gegenüber den anderen Haustieren, da es auch Reit- (besonders im Krieg) und Zugtier ist. Bei den Germanen kam es in die Landwirtschaft. In unserer Kultur erscheint es erst verhältnismäßig spät (Ed. Hahn in RL 3, 408 f).

In unseren Märchen tritt das Pferd häufig auf: im Singular als Reittier, im „Marienkind“ (3, rD), in „Der treue Johannes“ (6, O) als fuchsrotes (Fuchs s. dort; rot: got. rauths, ahd. mhd. rôt) Tier, in den Märchen 9, rD, 11, rD und 17, T auch mit dem Adjektiv ‚dumm'; weiter in den Nr. 21, rD, 22, Jh, 60, Gl, 83, bD, 87, bD, 93, O, 97, rD, 103, Sp, 124, bD, 130, rD, 136, rD, 146, Sp. In „Der gläserne Sarg“ (163, Jh) ist es der Leibzelter der Grafentochter (Leib: ahd., mhd. lîb, lîp); später einer bestimmten Person zugehörig, vergl. Leibarzt, Gr 1259. Zelter: ahd. zeltâri, mhd. zelter; mhd. zelden, zelten, ‚im Passgang schreiten‘. Zelter wurden hauptsächlich für vornehme Damen verwendet (Gr 31, 623).

Im Märchen 192, rD wird das Leibpferd des Grafen genannt. Weitere Vorkommen in 184, bD, 188, Jh, 193, rD. Als Zugtier im Singular scheint es auf in Nr. 37, Sp, 49, rD und 58, T.

Im Märchen „Der Fuchs und das Pferd“ (132, T) handelt es sich um ein Bauernpferd, das wohl als Arbeitstier verwendet wird. Nichts Bestimmtes, wozu das Pferd dient, kann in Nr. 85, Gl („Die Goldkinder“) gesagt werden. Im Märchen „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen“ (106, rD) ist von einem blinden (ahd., mhd. blint) und von einem lahmen (ahd., mhd. lam) Tier die Rede. In Nr. 107, O, 151a, Sp, und 158, Sch wird von einem schnellen Pferd, das von einem fußlosen Mann überlaufen wird, erzählt; als Tragtier scheint es im Märchen „Die drei Glückskinder“ (70, bD) auf.

Im Plural ist das Pferd entweder Zugtier: Nr. 1, rD – es sind weiße Tiere – 60, Gl, 90, Sp, 94, O, 108, rD, 125, bD, 135, rD, 175, bD, 178, bD. Die Pferde schlafen im Märchen „Dornröschen“ (50, Jh) im Stall. Weiters finden sich Pferde in den Märchen 101, bD und 124, bD; im Märchen „Der Grabhügel“ (195, bD) sind es spiegelglatte Pferde (Spiegel: ahd. spigal, mhd. spiegel; glatt: ahd., mhd. glat). In Nr. 106, rD finden sich sowohl Zugpferde als auch einfache Pferde, die im Stall stehen.

Nur einmal treffen wir auf das Diminutivum -chen: im Märchen „Von dem Tode des Hündchens“ (80, Sch), wo Mäuse wie Pferdchen vor einen Wagen gespannt sind.

Vielfältig sind die Farben, in denen uns Pferde vorgestellt werden: Aus dem Füllen im Märchen „Die beiden Wanderer“ (107, O) wird ein Brauner (ahd., mhd. brûn); der Fuchs im „Eisenhans“ (136, rD) kommt auch im Plural vor: blutrote Füchse; auch der Schimmel (ahd. skimbal, mhd. schimel, als Bezeichnung für ein weißes Pferd zunächst Adjektiv: Kl 721), im Singular in den Nr. 132, T und 136, rD, im Plural in Nr. 101, bD; den Rappen (16. Jhdt.: geminierte Form von Rabe, Kl 667) finden wir im Singular Nr. 136, rD und im Plural im „Meisterdieb“ (192, rD).

Ist der Braune, sind die Füchse und die Schimmel sowie der Rappe Reittiere, sind die anderen Wagen vorgespannt. Ein goldenes Pferd soll dem Jüngling das Leben behalten dürfen, wenn er das Tier dem König bringt („Der goldene Vogel“; 57, rD); steinerne Pferde (Stein: got. stains, ahd., mhd. stein) stehen in den Ställen des verwunschenen Schlosses („Die Bienenkönigin“; 62, rD).

Das sprechende Pferd Falada finden wir in der „Gänsemagd“ (89, H). Der Teufel trägt einen Pferdefuß (Fuß: got. fotus, ahd. fuoz, mhd. vuoz), ja der Pferdefuß ist der Teufel selbst: Nr. 101, bD; 120, bD; 125, bD; 195, bD.

Manchmal erscheint der Teufel als Pferd (GrM 831).

Ross (ahd. (h)ros, mhd. ros, ors. Im Ahd. ist (h)ros der allgemeine Ausdruck, im Mhd. tritt Bedeutungsverengung ein: Ross = Streitross (Kl 692); mit einer Ausnahme – im Märchen vom „Schlaraffenland" (158, Sch), da ein Pflug ohne Ross ackert – sind alle Tiere Reittiere, und zwar werden sie im Singular vorgestellt. In „Die Gänsemagd" (89, H) muss die Braut der bösen Kammerjungfer auf schlechtem Ross reiten. Der Junge im „Eisenhans" (136, rD) verlangt ein starkes Ross und der Kaufmann im Märchen „Der Nagel" (184, bD) pflegt sein Ross nur, wenn es ihm beliebt, so sagt er wenigstens. In den „Goldkindern" (85, Gl) reiten sie auf goldenen Rossen in die Welt hinaus. Rossbuben (Bube: mhd. buobe, bûbe) arbeiten im Rossstall (Stall: ahd., mhd. stal) im Märchen „Der Sperling und seine vier Kinder" (157, T).

Gaul (spätmhd. gûl, ‚schlechtes Pferd'; Kl 302)

Schon im 15. Jhdt. erscheint das Wort in verächtlicher Bedeutung; sie steht jetzt im Vordergrund. Gaul steht aber auch für Reit-, Wagen- und Arbeitspferd (Gr 4, 1567, 1568). Im Märchen „Der treue Johannes" (6, O) und in der „Gänsemagd" (89, H) ist es ein Reitgaul, in „Der Hund und der Sperling" (58, T) ein Zugpferd. Nicht eindeutig beschrieben wird es im Märchen „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen" (106, rD).

Mähre (ahd. mar(i)ha, mhd. marhe < *marhî ‚Stute') (Kl 533, Carl 206). Es ist das Pferd, das bereits dem Schinder übergeben ist (Gr 502). In „Hans im Glück" (83, bD) ist es ein Reitpferd; im „Schlaraffenland" (158, Sch) spricht man von einer Schindmähre (schinden: ahd. schindan, mhd. schinden, schinten ‚die Haut abziehen').

Hengst (ahd. hengist, mhd. heng(e)st).

Im Märchen „Die Rabe" (93, O) ist von roten, schwarzen und weißen Hengsten die Rede. Je vier Hengste dienen als Wagenpferde.

Füllen (ahd. fulî(n), mhd. vülî(n), vüln, vüle). Es ist eine Diminutivbildung zu Fohlen (Kl 290).

Im Märchen „Die beiden Wanderer“ (107, O) hilft ein braunes Füllen dem Schneider. In den „Goldkindern“ (85, Gl) bekam das goldene Pferd zwei goldene Füllen. Das Füllchen im Märchen „Die kluge Bauerntochter“ (94, O) ist sprachlich gesehen eine tautologische Bildung.

Rabe

ahd. (h)raban, rabo, rappo, mhd. raben (S 175 f, Kl 662, daneben auch ‚die Rabe' Gr 14, 5)

In manchen Gegenden werden Raben und Krähen nicht unterschieden (S 177). Der Rabe gilt – wie der Wolf – als streitlustiges Tier und spielt sowohl in der Antike als auch bei den Germanen in Sagen und Geschichten eine Rolle (GrM 122). Er gilt als kundiger Vogel (U 2, 118).

Uns tritt er sowohl im Singular als auch im Plural entgegen; einmal als Diminutivum („Der Sperling und seine vier Kinder“; 157, T): Gott erhört auch die jungen Räblein.

Rabenvater und Rabenmutter werden in unserem Märchen „Die weiße Schlange“ (17, T) pejorativ verwendet: Sie werfen ihre Jungen aus dem Nest. Raben können auch vorhersagen, dem treuen Johannes, was mit ihm, dem Prinzen und der Prinzessin geschehen werde; auch einem Bauern, der ihm beisteht – der Vogel hat einen gebrochenen Flügel („Das Bürle“ 61, Sp). Der Rabe hilft aber auch einem Jüngling, indem er ein Ei zerhackt und den Jüngling darin versteckt („Das Meerhäschen“; 191, Jh). Mitleid zeigt ein Rabe auch mit „Sneewittchen“ (53, rD).

Unschuldig, weil als Nahrung benötigt, wird er vom Diener eines Königssohnes getötet („Das Rätsel“; 122, Jh).

Als Unheilsvogel tritt er uns im „Meisterdieb“ (192, rD) entgegen: „Das Gekrächze (frühhd. krachitzen, mit anderer Vokalstufe ahd. krokezzen, mhd. krochzen – Erweiterung zu ‚krähen‘: Kl 481) der Ra-

ben soll deine Musik sein", droht der Graf dem Meisterdieb und meint damit den Tod.

In den „Zwölf Brüdern" (9, rD) werden die Jünglinge in Raben verwandelt, im Märchen „Die Rabe" (93, O) eine Prinzessin, weil sie ihrer Mutter lästig war.

Raupe

mhd. rûpe, Herkunft unklar (Kl 670). Es ist die Larve des Schmetterlings.

In Nr. 157, T („Der Sperling und seine vier Kinder") wird der junge Sperling ermahnt: „Halt dich zu deinesgleichen und lies Spindlein und Räuplein von den Bäumen oder Häuslein, so bleibst du lang zufrieden."

Reh

ahd. rêo, mhd. re(h).

Als Waldtier, das auch gejagt wird, finden wir unser Reh im „Marienkind" (3, rD), wo ein König einem Reh hinterher ist und ein schönes Mädchen findet. In Nr. 102, T; 136, rD; 161, Jh; 181, Jh finden wir einfach das Tier. Auch als wilde Rehe begegnen sie uns („Die zwölf Brüder" 9, rD). Im Märchen von den „Drei Sprachen" (33, Sp) will ein Graf seinen Sohn töten lassen, doch die Jäger bringen ihm stattdessen Augen und Zunge eines Rehs.

In „Brüderchen und Schwesterchen" (11, rD) bittet die Schwester den Bruder, nicht aus dem von der bösen Stiefmutter verwunschenen Brunnen zu trinken, da er sonst ein Reh werde. Und so geschieht es denn auch, und der Bruder wird zum Rehkalb (Kalb s. Rind), zum Rehkälbchen, zum Rehchen und zum Rehlein. Dass beide Diminutivformen nebeneinander auftreten, ist bemerkenswert. Auch als Vergleich dient das Reh als Vorbild für Leichtigkeit: Die Königstochter

sprang leicht wie ein Reh durch einen Ring („Die drei Federn“; 63, rD), und das schöne Mädchen im Märchen „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh) sprang beim Schuss des Jägers auf wie ein Reh. Als Zierrat auf einem Teppich finden wir es in „Spindel, Weberschiffchen und Nadel“ (188, Jh).

Rind

ahd. (h)rind, mhd. rint

„Das Rind ist bei den Germanen das mit der Pflugkultur festverbundene Milchtier zu allen Zeiten und auch in großen Teilen des germanischen Gebietes neben dem Pferd das Hauptarbeitstier“ (Ed. Hahn in RL 3, 503).

Im Märchen vom „Zaunkönig“ (102, T) wird Rind als Tiergattung angeführt. Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) ackert ein Pflug ohne Pferd und Rind (In der Reclamausgabe 1 heißt es: „Da sah ich zackern einen Pflug ohne Ross und Rindern“; zackern = pflügen, Kontamination von mhd. ze acker gân (Gr 31, 16).

Stier (got. stiur, ahd. stior, mhd. stier)

Der müde Schneider erblickt einen heftigen Kampf zwischen einem Hirschen und einem großen, schwarzen Stier („Der gläserne Sarg“ 163, Jh). Vater und Sohn pflügen, Hans schob den Pflug so kräftig, dass die Stiere kaum zu ziehen hatten („Der starke Hans“; 166, Sp).

Kuh (ahd., mhd. kuo). „Die Verwendung der Kuh [als Arbeitstier, Tr.] entschuldigt sich ... durch Armut“ (Ed. Hahn in RL 3, 503).

Als Haustier wird die Kuh im Singular genannt: Im Märchen „Die zwei Brüder“ (60, Gl) liegt sie auf dem Rasen und käut wieder; in „Hans im Glück“ (83, bD) wird sie von Hirten getrieben; ein Knecht muss eine Kuh suchen („Der kluge Knecht“; 162, bD), ein Armer spart auf eine Kuh („Die hagere Liese“ 168, bD); im Plural: es werden Kühe gefüttert („Daumerlings Wanderschaft“; 45, Sp), ausgetrieben („Das Bürle“; 61, Sp).

Der Handel mit Kühen kommt vor: „Der gute Handel“ (7, bD) und „Die klugen Leute“ (104, bD), wo sich ein Bauer übers Ohr hauen lässt.

Daumesdick und Daumerling landen in einer Kuh („Daumesdick“ 37, Sp und „Daumerlings Wanderschaft“ 45, Sp), Daumerling in einer schwarzen Kuh.

Eine Weisheit wird uns im Tiermärchen „Rohrdommel und Wiedehopf“ (173, T) mitgeteilt: Kühe werden auf fetter Weide übermütig. „Der faule Heinz“ (164, bD) verweist auf den Vergleich, wo der Knecht, statt die Kuh zu suchen, Amseln nachjagt. Im „Waldhaus“ (169, rD) verirrt sich ein Mädchen, das ihrem Vater, einem armen Holzhauer, das Mittagessen bringen soll. Im Waldhaus sitzt ein alter Mann, am Ofen lagert neben anderen Tieren eine buntgescheckte Kuh, zumeist auch nur „bunte Kuh“ genannt.

Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) schießt eine Kuh Brot in den Ofen, im „Dietmarsischen Lügenmärchen“ (159, Sch) liegt eine Kuh auf dem Dach.

Auch der Kuhhirte (Hirte: ahd. hirt(i), mhd. hirt(e)) spielt eine Rolle: in den Märchen „Das Bürle“ (61, Sp) und „Rohrdommel und Wiedehopf“ (173, T). Die Kuhkrippe (Krippe: ahd. grippo, mhd. grippe: „Vermutlich ist die Ausgangsbedeutung ‚Flechtwerk, aus dem Krippen hergestellt werden könnten‘“; Kl 487), wird genannt („Der Frieder und das Katherlieschen“; 59, bD). Kuhfleisch (Fleisch: ahd. fleisc, mhd. fleisch, vleisch) wird im Märchen „Hans im Glück“ (83, bD) als minderwertig bezeichnet.

Kalb: got. kalbs ‚junge Kuh‘, ahd. kalb, mhd. kalp. Im „Gescheiten Hans“ (32, bD) gibt Gretel dem Burschen ein Kalb; er führt das Mädchen in seinen Stall, sticht Kälbern und Schafen die Augen aus und wirft sie Gretel ins Gesicht, weil er ihr freundliche Augen machen soll. Im „Bürle“ (61, Sp) lässt ein armer Bauer ein Kalb aus Holz machen, gibt das Kälbchen auf die Weide, wo es aber gestohlen wird. „Die hage-

re Liese“ (168, bD) will ein Reh anschaffen, damit sie ein Kälbchen bekommt. Die böse Stiefmutter lässt ihre schöne Stieftochter als Hirtin Kälbchen hüten, um ihrer eigenen Tochter als Braut ins Schloss zu verhelfen („Die wahre Braut“; 186, rD).

Ochse: got. auhsa, ahd. ohso, mhd. ohse. Der Ochse ist das eigentliche Arbeitstier (Ed. Hahn in RL 3, 503). Deutlich ist das an jenen Märchen zu sehen, worin der Ochse Zugtier ist: 94, O, 98, O, 104, bD, 112, Sp, 146, Sp; im Märchen „Sechse kommen durch die ganze Welt“ (71, O) steckt ein Starker siebentausend Wagen samt Ochsen in einen Sack. Nur einmal wird der Ochse nebst anderen Tieren genannt: im „Zaunkönig und der Bär“ (102, T).

Im „Gelernten Jäger“ (111, H) braten Riesen einen Ochsen. Im Märchen „Die sechs Diener“ (134, O) muss ein Dicker dreihundert Ochsen essen, damit der Prinz die Königstochter bekommt; und indirekt wird der Ochse als Nahrungsmittel genannt: Da stehen gemästete Ochsen im Stall („Der Grabhügel“; 195, bD). Zur Ausführung einer Strafe wird der Ochse eingesetzt: Der falsche Marschall soll von vier Ochsen zerrissen werden („Die zwei Brüder“; 60, Gl). In einem Vergleich wird gesagt: Das ist ein Feuer, dass man einen Ochsen braten könnte („Meister Pfriem“; 178, bD). Merkwürdig ist, dass ein Bauer sich selbst als Ochse bezeichnet („Der gute Handel“; 7, bD).

Auerochse (Wildrind, ahd. ûro, ûrohso, mhd. ûr(e), ûrohse).

Ein Auerochse bewacht eine Quelle. Er muss getötet werden, denn in seinem Leib ist eine Kristallkugel, womit der Zauberer besiegt werden kann; dann kann die Königstochter wieder eine schöne Frau werden („Die Kristallkugel“; 197, Jh).

Rohrdommel, f

ahd. rôratumbil, hor(o)tûbil m; mhd. gibt Lex (1, 1344 und 2, 487, 488) 14 Schreibarten an. Kl (690) führt an: rôrtumel, rôrtummel.

Der Ausgangspunkt ist nicht feststellbar, der Name ist mit denen anderer Vogelnamen wohl entstellt. Der zweite Teil ist nach Gr (14, 1126) onomatopoetisch. Vergl. dazu S 383 ff. Im Märchen „Rohrdommel und Wiedehopf" (173, T) ist der Vogelname maskulin. „Der Rohrdommel hütet seine Herde auf satten grünen Wiesen ..., davon werden seine Kühe mutig und wild."

Ross

s. Pferd

Rosskäfer

Der Name ist erst neuhochdeutsch (Ross: s.o., Käfer: ahd. kevuro, mhd. kevere).

Im Märchen von den „Sieben Schwaben" (119, bD) erschrak Herr Schulz in der Dämmerung über einen Rosskäfer.

Rotkehlchen

Carl (205) gibt die Formen an: ahd. rôtil(o), mhd. roetel, die ich nicht nachzuweisen vermag. Bei Gr (14, 1310) ist der Name erst nhd. (rot: s.o., Kehle: ahd. kel(a), mhd. kel(e)).

S (39 f) kennt die ahd. Form; er nennt auch eine -ling-Ableitung rûdelinc, d.i. Rötling. Zu den Derivaten auf -ling < -ing s. Fl (155 ff) – es ist jedenfalls ein Diminutivname.

Uhland (2, 87) erzählt, dass das Rotkehlchen zarte Blumen und Moos ans frühe Grab bringt; und Jacob Grimm (GrM 569) überliefert den alten Glauben, dass niemand des Vogels Nest stören soll, weil sonst das Wetter ins Haus schlägt.

Die Legende von der Entstehung des Namens lesen wir bei Carl (81): Die Vögel wollten dem Heiland am Kreuz helfen, bemühten sich

aber erfolglos darum, die Nägel zu lösen; ihre Schnäbel waren zu schwach. Dem Rotkehlchen ist dabei ein Blutstropfen auf die Brust gefallen und hat sie rot gefärbt.

Im „Märchen von der Unke“ (105, T, Gl + Sch) sammelt das Rotkehlchen Zweiglein und Blätter zu einem Totenkranz, was an Uhland (s.o.) anschließt.

Sau

s. Schwein

Schaf

ahd. scâf, mhd. schâf.

„Das Hausschaf ist ein ruhiges, geduldiges, einfältiges, willenloses und feiges, kurzum ein langweiliges Geschöpf. Es bekundet seine Unfähigkeit zu lernen und sich selbst zu helfen, wie sie bei keinem anderen Haustier weiter vorkommt. Seine Furchtsamkeit ist lächerlich ... Aber man darf nicht vergessen, dass die genannten geistigen Eigenschaften dem Hausschaf durch den Menschen angezüchtet sind ...“ (Brehm 4, 593).

Schafe in der Herde finden wir in den Märchen 56, O; 61, Sp; 69 Jh; 181, Jh und sogar im Himmel treffen wir sie an („Die klugen Leute“; 104, bD). Der Wolf verlangt vom treuen Sultan ein fettes Schaf, und der Fuchs weist den Wolf auf einen Schafstall hin („Der alte Sultan“; 48, T); „Der Fuchs und die Frau Gevatterin“ (74, T). Das Schaf dient dem Menschen auch als Nahrung: Ein Riese macht sich über ein gebratenes Schaf her („Das tapfere Schneiderlein“; 20, Sp). Und da die Mutter ihren Hans auffordert, Gretel freundliche Augen zuzuwerfen, sticht er Kälbern und Schafen die Augen aus und wirft sie Gretel ins Gesicht („Der gescheite Hans“; 32, bD).

Lamm (got., ahd. lamb, mhd. lamp; im Nhd. tritt Assimilation ein).

In „Wolf und Fuchs“ (73, T) betrügt der Fuchs den Wolf, indem er ihm ein Lämmlein verspricht. Im Märchen „Das Lämmchen und Fischchen“ (141, Jh) verwünscht die Stiefmutter die Stieftochter in ein Lamm, das uns auch als Diminutivum ‚Lämmchen‘ entgegentritt. Auch „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) haben ein Lämmchen. Wir finden beide Dimininutivsuffixe (-lein und -chen). In „Bruder Lustig“ (81, bD) gibt eine Bäuerin dem Heiligen Petrus dafür, dass er ihren Mann heilte, ein Lamm. Petrus und Bruder Lustig schlachten und kochen es. Bruder Lustig isst das Herz und stochert, als es Petrus verlangt, im Lammfleisch herum.

Als Vergleich wird das Tier im „tapferen Schneiderlein“ (20, Sp) verwendet: „Sein Herz wackelte vor Freude wie ein Lämmerschwänzchen“ (Schwanz: mhd. schwanz). In Nr. 61, Sp führt das „Bürle“ die Bauern hinters Licht und erzählt von Weiden und Lämmern auf dem Grund des Wassers. Auch von Flockenwolken, die Lämmchen heißen, wird in diesem Zusammenhang erzählt.

Schlange

Es ist ein Nomen agentis zu schlingen; ahd. slango m, mhd. slange m, das Femininum tritt erst im Nhd. auf (Kl 724).

Schlangen wurden schon bei den Germanen verehrt (Ed. Mogk in RL 4, 132) „Schlangen scheinen durch die schönheit ihrer form, die gefahr ihres bisses vor andern thieren scheu und ehrfurcht zu gebieten. Eine menge sagen erzählt von der vertauschung der gestalt zwischen menschen und schlangen ... das heidentum verehrte gütige, wohltätige schlangen, während in der christlichen ansicht der begriff böser und teuflischer schlangen vorwaltet“ (GrM 569 f).

Schlangen tragen Goldkronen, trinken mit Kindern Milch, und sie zu töten bringt Unglück (GrM 571). „Die schlange ist ein heilbringendes, unverletzliches thier“ (GrM 572).

Im Märchen „Die drei Schlangenblätter“ (16, O) tötet der König eine Schlange, weil er glaubt, sie wolle am Leichnam der Königin nagen. Eine zweite Schlange kommt mit drei grünen Blättern und macht die erste wieder lebendig. Die Kraft in den Blättern erweckt auch die Königin wieder. Im „Eisenhans“ (136, rD) schwimmt eine goldene Schlange im Goldbrunnen. Eine verzauberte Jungfrau ist die Schlange im „König vom goldenen Berg“ (92, O). Wer vom Fleisch der weißen Schlange isst, versteht die Sprache der Tiere, weshalb sie ein Diener tötet („Die weiße Schlange“; 17, T). Die böse Stiefmutter in den „Zwölf Brüdern“ (9, rD) wird bestraft, indem man sie in ein Fass, voll mit siedendem Öl und giftigen Schlangen, steckt.

In Nr. 135, rD, dem Märchen von der „Weißen und schwarzen Braut“, geht es um Tochter, Stieftochter und Stiefsohn, der Kutscher beim König ist. Die Stiefmutter bringt es fertig, den König zu täuschen. Als er das hässliche Mädchen erblickt, gibt er dem Kutscher den Befehl, die falsche Braut in eine Grube zu werfen, voll Ottern und Schlangengezücht (mhd. gezühte, Kollektivum von Zucht, meist Ottern-Natterngezücht, Kl 323). Es ist eine eigenartige Bildung: Gr schreiben nicht von einem gemeinsamen Otter- und Schlangengezücht, sondern stellen Otterngezücht und Schlangengezücht nebeneinander (Gr 13, 1385 u. 15, 460). Es liegt eine gewisse Tautologie vor, denn Ottern (s.d.) sind Schlangen, werden aber – da das Märchen ja gut ausgeht – aus der Schlangenhöhle herausgeholt.

Schnecke

ahd. sleggo, sneggo m, mhd. snegge, sneck m, nhd. Schnecke f, Schneck m (Kl 735).

In unseren Märchen steht die Schnecke meist für das Langsame: Eine Schnecke kommt gerannt und erschlägt zwei Löwen, heißt es im „Schlaraffenland“ (58, Sch). „... die Schnecke war einmal zur Hochzeit eingeladen, macht sich auf den Weg, kommt aber zur Kindtaufe an. Vor dem Haus stürzt sie noch über den Zaun und sagte „eilen thut

nicht gut“, erzählt Trine ihrem „faulen Heinz“ (164, bD). „Hans im Glück“ (83, bD) schleicht wie eine Schnecke, als er die Steine, die er für die Gans eingetauscht hatte, schleppt. „Daumesdick“ (37, Sp) versteckt sich in einem leeren Schneckenhaus.

Schneegans

s. Gans

Schneekönig, Schneekünglein

s. Zaunkönig

Scholle

mnd. schulle, vielleicht wie (Erd-)scholle, da an eine Eisscholle erinnernd (Kl 740).

Die Fische suchten Ordnung in ihrem Reich zu machen. Die Scholle hofft, das Wettschwimmen, das über die Herrschaft im Reich der Fische entscheiden sollte, zu gewinnen. Aber sie bleibt weit zurück. Als sie sich über den ihr vorauseilenden Hering neidisch äußerte, wurde sie damit bestraft, dass ihr Maul schief wird („Die Scholle“; 172, T).

Schwalbe

ahd. swalawa, mhd. swalbe, swalwe.

Schwalben zu töten, sollte Unheil bringen (GrM 560).

Im „Sperling und seine vier Kinder“ (157, T) zieht das Sperlingspaar seine Jungen in einem Schwalbennest (ahd., mhd. nest) auf.

Die Fabel geht tief ins Mittelalter zurück (Bolte 3, 240).

Schwan

ahd. swan(o), mhd. swan(e), ahd. elbiz ist mit lat. albus in Zusammenhang zu bringen (S 407), swan(o) nach dem Geschrei des Vogels (zu idg. *swen, das ist ‚tönen': Kl 747, S 408). Man denke an den Schwanengesang; die Vorstellung von singenden Schwänen ist bei den idg. und germ. Völkern sehr alt (S 408).

Die sechs Söhne des Königs werden in sechs Schwäne verwandelt, weil der König eine zweite Frau nimmt und Angst um seine Söhne hat („Die sechs Schwäne" 49, rD).

Schwein

got. swein, ahd., mhd. swîn.

„Hans im Glück" (83, bD) gibt seine Kuh für ein junges Schwein; und „Hans mein Igel" (108, rD) hütet die Schweine. Schweinehirten lernen wir auch in den Märchen „Der Eisenofen" (127, rD) und „Die sechs Diener" (134, O) kennen. In den „Drei Feldscherern" (118, bD) ist von einem Schweineherzen (got. hairto, ahd. herza, mhd. herz(e)) die Rede: „Ihr habt doch Schweinefleisch im Keller", sagt er, „hol das Herz!" Für den „Jungen Riesen" (90, Sp) muss Essen im Schweinekessel (got. katil, ahd. kezzil, mhd. kezzel) gekocht werden. Das Diminutivum auf -chen steht im „Hans im Glück".

Sau (ahd., mhd. sû).

„Mein Schwein ist keine Sau", sagt Hans im Glück zu dem Burschen, mit dem er schließlich Schwein gegen Gans tauscht. Er meint, er habe nichts Unbedeutendes (vergl. Gr 14, 1845).

Frischling (ahd. frisking, mhd. vrisch(l)ing; zu -ling vergl. Fl 155 f). Frischling entstammt der Fachsprache (Kl 287).

Der Jäger tötet einen jungen Frischling und nimmt ihm Lunge und Leber heraus, um beides der Königin anstelle der Lunge und Leber Sneewittchens zu bringen (53, rD).

Wildschwein (Wild: got. wiltheis, ahd. wildi, mhd. wilde, wilt): „Das tapfere Schneiderlein" (20, Sp) muss zuletzt noch ein Wildschwein fangen, bevor es die Königstochter zur Frau bekommt.

Im „Singenden Knochen" (28, Gl) verspricht der König demjenigen seine Tochter, der das Wildschwein, das das Land plagt, fange.

Im gleichen Märchen ist auch vom ‚wilden Schwein' die Rede. Ein wildes Schwein ist auch die Begleitung des Wolfes im „Alten Sultan" (48, T) und wird von der dreibeinigen Katze, die das Ohr des Schweines für eine Maus hält, gebissen. Ein Wildschwein springt den „Eisenhans" (166, Sp) an und der prahlende Schneider im „Riesen und der Schneider" (183, Sp) sagt zum Riesen, er wolle tausend wilde Schweine mit einem Schuss treffen.

Sommervogel

Es ist ein Schmetterling: Gr 16, 1563 f, Kl 770 (Sommer: ahd. sumar, mhd. sumer; Vogel: got. fugls, ahd. fogal, mhd. vogel); zum Suffix -ling siehe Fl 155 f.

„Rosenrot sprang lieber [als Schneeweißchen; Tr.] in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und fing Sommervögel" (161, Jh).

Sperber

ahd. sparwân, sperwer, mhd. sparwer, sperwer, sperwere, sperware. Das ahd. Kompositionsglied ist wohl durch die romanischen Falkennamen, die auf –arius enden, bedingt. Das Vorderglied bedeutet offenbar Sperling, weil er vornehmlich Sperlinge stößt (S 362, Kl 777).

Der Sperber war als Jagdvogel besonders geschätzt und spielt in der Literatur der Ritterzeit eine besondere Rolle (S 362). In unserem Märchen „Der Sperling und seine vier Kinder" (157, T) meiden Sperlinge den Ort, wo der Sperber sich aufhält.

Sperling

got. sparwa, ahd. speriling, mhd. sperlinc. GrM (559) erzählt vom klugen Sperling der nordischen Sage.

Im „Zaunkönig“ (171, T) finden wir den Sperling in der Gemeinschaft anderer Waldvögel. Die Hirse, die sich ein Mädchen gestreut hatte, wird von Wald- und Feldsperlingen aufgepickt („Das Waldhaus“ 169, rD). Im Märchen „Die weiße Schlange“ (17, T) versteht ein Diener nach dem Genuss des Fleisches einer weißen Schlange plötzlich die Sprache der Tiere. Er hört, was sich die Sperlinge erzählen. Im Märchen „Der Hund und der Sperling“ (58, T) hilft unser Vogel einem Hund. Und im „Sperling und seine vier Kinder“ (157, T) warnt ein Sperlingsvater seine Jungen vor der bösen Welt.

Spinne

ahd. spinna, mhd. spinne.

Im Märchen vom „Sperling und seinen vier Kindern“ (157, T) erzählt ein junger Sperling, er habe Spinnen von den Fenstern gelesen; und der Vater gibt ihm den Rat, Spinnlein von den Bäumen zu holen. Den Daumerling (45, Sp) bezeichnet die Schildwache als hässliche (ahd. hazlih, mhd. haz(ze)lich) Spinne. Von einem Kleid von Spinnweben (ahd. spinnawebbi, mhd. spinneweppi) ist im Märchen „Hans heiratet“ (84, bD) die Rede.

Stier

s. Rind

Storch

ahd. storah, mhd. storch(e), storke, storc

Der Storch galt für unverletzbar (GrM 560, dazu S 368); der Storch hilft dem Schneider, indem er einen kleinen Prinzen ins Schloss bringt („Die beiden Wanderer"; 107, O).

Strauß

ahd. struz, mhd. strûze.

Der Vogel wurde den Germanen über die Römer bekannt (S 223).

Die Pferde vor dem Wagen, der den erlösten Prinzen holt, tragen weiße Straußenfedern (Feder: ahd. federa, mhd. veder(e)) („Der Froschkönig"; 1, rD).

Taube

got. dûbo, ahd. tûba, mhd. tûbe, vermutlich eine onomatopoetische Bildung (S 209). Den Germanen galt die Taube als besonders reines, unschuldiges Tier (Ed. Hahn in RL 4, 307).

Ein einziges Mal tritt uns die Taube im Singular entgegen: im Märchen vom „Löweneckerchen" (88, rD) als weiße Taube. Im Plural tritt der Tiername öfter auf: Da ein junger Mann die Vogelsprache versteht, raten ihm die Tauben, Papst zu werden („Die drei Sprachen" 33, Sp). Im „Löweneckerchen" fliegt der verwunschene Königssohn mit anderen Tauben. Im „Dornröschen" (50, Jh) schlafen die Tauben auf dem Dach ein, als die Prinzessin von der Spindel gestochen wird.

In der „Nelke" (76, rD) schickt der liebe Gott zwei Engel in Gestalt weißer Tauben, die der verbannten Königin täglich zweimal Essen bringen. Im „Schlaraffenland" (158, Sch) zerrupfen zwei Tauben einen Wolf.

Bei den Diminutivbildungen finden wir beide Suffixe. In „Jorinde und Joringel" (69, Jh) singt Jorinde: „Es singt dem Täubelein seinen Tod". In „Hänsel und Gretel" (15, rD) sagt Hänschen, als die Eltern die Kinder in den Wald führen, er wolle noch nach seinem Täubchen

sehen. Und die Tiere, darunter ein Täubchen, beweinen Sneewittchen (53, rD). Ein weißes Täubchen hilft einem Mädchen („Die Alte im Wald“; 123, rD); in „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) zeigt das Täubchen keine Angst vor dem Bären.

Täuberchen (!) finden wir als Waldtiere („Die zwölf Brüder“; 9, rD) und als zahme (ahd., mhd. zam) Tiere im „Aschenputtel“ (21, rD).

Im gleichen Märchen wird auch ein Taubenhaus erwähnt.

Die Turteltaube (got. hraiwa-dûbô, S 216; ahd. turtul(a)tûba, mhd. turteltûbe, eine onomatopoetische Bildung: Kl 842. Die Turteltaube galt als Unglücksbotin (S 216). Sie singt kläglich in „Jorinde und Joringel“ (69, Jh), und als Diminutivum im Plural ‚Turteltäubchen‘ erscheint sie im „Aschenputtel“ (21, rD).

Waldtauben (ahd. wald, mhd. walt) fressen dem Mädchen die Erbsen, die es gestreut hatte, um wieder nach Hause zu finden, auf („Das Waldhaus“; 169, rD).

Tier

got. dius, ahd. tior, mhd. tier

Gemeint sind wilde Tiere im Gegensatz zu Haustieren (Vieh: Kl 825). Nicht immer wird diese Unterscheidung getroffen, und ‚Tier‘ steht ganz allgemein als Gattungsname.

Im Singular finden wir Tier in „Allerleirauh“ (65, rD), wo jedes Tier ein Stück seines Felles hergeben muss. Im „Bruder Lustig“ (81, bD) stellt Petrus fest, dass ja jedes Tier ein Herz haben muss, was Bruder Lustig bestreitet. Kein Tier tut „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) etwas zu Leide. Und in „Die Nixe im Teich“ (181, Jh) ist das Tier einfach ein Schaf.

Im Plural: Die Tiere merken, wenn sich ihnen ein Mensch nähert („Hänsel und Gretel“ 15, rD); und sie beweinen „Sneewittchen“ (53, rD). In den „Zwei Brüdern“ (60, Gl) und in „Der Zaunkönig und der

Bär“ (102, T) sind verschiedene Wildtiere gemeint; im Märchen „Die klugen Leute“ (104, bD) sind es Kühe, im „Dreschflegel vom Himmel“ (112, Sp) zwei Ochsen. In „Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet“ (121, rD) lagern Tiere im Wundergarten.

Bei den Diminutivbildungen treten beide Suffixe auf: -lein im Singular in „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (36, O), dort ist es eine Ziege; im Plural ‚Häslein‘ („Die zwei Brüder“; 60, Gl). -chen finden wir zweimal im Singular: Rehchen („Brüderchen und Schwesterchen“; 11, rD); im Märchen „Die vier kunstreichen Brüder“ (129, O) ist es ein Buchfink.

‚Tier‘ ist mit verschiedenen Adjektiven gekoppelt: lieb (ahd. liob, mhd. lieb), fromm (mhd. vrum, vrom, < ahd. nur Nomen vruma ‚Vorteil, Nutzen‘); boshaft (Modifikation zu ‚bös‘: ahd. bôsi, mhd. bôse, boese), es ist die Ziege im Märchen „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“; 36, O). „Die Eule“ (174, bD) ist den Bürgern unbekannt (un-: negierendes Präfix, bekannt: ursprünglich Partizip zu ‚bekennen‘: ahd. bikennen, mhd. bekennen); das Tier scheint ihnen gefährlich (zu ‚Gefahr‘: ahd. fâra, mhd. (ge)vâr ‚Hinterlist, Betrug‘, Kl 305); fürchterlich (zu Furcht: got. faurhtei, ahd. forahta, mhd. vorht(e)), gräulich (< gräulich: mhd. griu(we)l) und seltsam (ahd. seltsâni, mhd. seltaene < germ. *selda-sôegw-ni- ‚selten zu sehen‘, Kl 747).

Ein wunderliches Tier tritt in Nr. 65, rD („Allerleihrauh“) auf.

Sowohl der Wolf als auch der Bär galten als reißendes (ahd. rîzan, mhd. rîzen) Tier im Märchen „Die Kristallkugel“ (197, Jh). Der Königssohn bezeichnet den Fuchs als albernes (ahd. alawâri, mhd. alwaere) Tier im Märchen „Der goldene Vogel“ (57, rD). Als böses Tier gilt der Wolf („Rotkäppchen“; 26, Jh), als schönes Tier sieht das Schwesterchen sein in ein Rehchen verzaubertes Brüderchen (11, rD) und es warnt es: „Trink nicht aus diesem Brunnen, sonst wirst du ein wildes Tier.“ Als wildes Tier sehen „Die sieben Schwaben“ (119, bD) auch einen Hasen an.

Auch im Plural finden wir zahlreiche attributive Bildungen, besonders mit dem Adjektiv ‚wild': Im „Brüderchen und Schwesterchen" (11, rD) wird die Tochter der Hexe von wilden Tieren zerrissen, was auch der Vater von „Hänsel und Gretel" (15, rD) fürchtet. Von wilden Tieren ist auch in den „Zwei Brüdern" (60, Gl) die Rede. Wilde Tiere rauben den Königssohn („Die Nelke"; 76, rD), bewachen den Lebensbaum („Der Königgsohn, der sich vor nichts fürchtete"; 121, rD) und sind zum Fürchten, was auch die Königstochter im „Eisenofen" (127, rD) und der Schneider im „Gläsernen Sarg" (163, Jh) tun. Im „Starken Hans" (166, Sp) werden sie von Hans und dem Riesen aufgeschreckt; und in der „Gänsehirtin am Brunnen" (179, Jh) befürchtet der König, seine Tochter sei von wilden Tieren gefressen worden.

Ansonsten finden wir böse Tiere, es sind Esel (122, O), ungeschickte (geschickt: mhd. geschickt, Partizip von schicken + negierendes Präfix) (17, T), liebe, arme (got. arms, ahd. aram, mhd. arm) und gute Tiere (69, rD).

Das Kollektiv Getier für die Wildtiere finden wir in den Märchen „Die zwei Brüder" (60, Gl), „Der Zaunkönig und der Bär" (102, T), „Der gelernte Jäger" (111, H) und „Der Krautesel" (122, O). Im Märchen „Des Herren und des Teufels Getier" (148, T) sind es Geißen.

Eine Präfixbildung ist Untier: Es ist der Drache in den Märchen „Die zwei Brüder" (Nr. 60, Gl) und „Die vier kunstreichen Brüder" (129, O).

Komposita werden gebildet: Wundertier, es ist eine Katze („Die drei Glückskinder"; 70, bD); mit Lasttier (ahd. hlast, mhd. last) wird ein Vergleich gebildet: Der Schneider will nicht wie ein Lasttier schleppen („Die beiden Wanderer"; 107, O).

Waldtiere werden in „Die Hochzeit der Frau Füchsin" (38, Sch) angeführt. Und als Bestimmungsort tritt unser Tier auf als Tiergarten (got. garta, ahd. garto, mhd. garte), und Tierhaut (ahd., mhd. hût), d.i. eine Eselshaut, findet sich in den Märchen „Die Nelke" (76, rD) bzw. „Das Eselein" (144, rD).

Tiger

Unser Wort ist eine Ellipse: ahd. tigiertior, mhd. tigertier.

Im Märchen vom „Brüderchen und Schwesterchen“ (11, rD) ruft das Brünnlein: „Wer aus mir trinkt, wird ein Tiger“. Das Schwesterchen kann das Brüderchen davon abhalten, daraus zu trinken.

Totenvogel

s. Kauz

Turteltaube

s. Taube

Uhu (= Schuhu)

Der Name ist onomatopoetisch gebildet: zerdehnt aus û, mhd. ûve, ûfe, hûwe (Kl 845).

Der Vogel trägt auch den Namen Schuhu. Im Märchen „Die Eule“ (74, bD) schreiben Grimm: „... eine von den großen eulen, die man schuhu nennt ...“.

Der Uhu gehört zu den uhuartigen Eulen, Familie Eulen (Brehm 3, XII). In unserem Märchen fürchtet sich der Hausknecht vor dem ihm unbekannten Tier.

Nachteule. Im Märchen von „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) ruft sie „schu, hu, hu, hu“. Gr 13, 175 führen den lateinischen Namen nycticorax noctua an, d.i. der Nachtweiher, der wohl kaum damit gemeint sein kann. Der Ruf unseres Vogels ist sicherlich dem Uhu zuzurechnen.

Ungeziefer

frühnhd. ungzibere, ungezibele, d.i. ‚unreines Tier', zu ahd. zebar, vielleicht ‚Opfer', jedoch Herkunft unklar (Kl 848). Es wird durchwegs kollektiv gebraucht: Unreines, Verunreinigendes, Schädliches (Gr 24, 945).

„Bären, Wölfe und anderes Ungeziefer" heißt es im Märchen „Der starke Hans" (166, Sp).

Unke

ahd., mhd. unc: Die Bedeutung war zunächst Ringelnatter, dann ahd. ûhha, mhd. ûche, ‚Kröte'.

„Unter ‚unke' wird ... oft aber auch die schlange allgemein verstanden" (GrM 571/Anm. 1). Der Zusammenhang mit der Schlange hört im 17. Jhdt. auf; die Schlange wird selten, es dringt die Vorstellung der Kröte ein. Es bleibt aber Unsicherheit in der Verwendung (Gr 24, 1081).

Im „Märchen von der Unke" (105, Gl + Sch) ist auch von einer Hausunke die Rede (I), die ein Krönlein brachte (II) und mit dem Kind Milch trank und Weckbrot aß (I).

Vieh

got. faihu, ahd. feho, fiho, fiha, mhd. vehe, vihe. Es ist das Haustier (Kl 828). Das Wort ist ein Kollektivum ohne Plural (Gr 2650). Es sind jene Tiere, die den Menschen dienen, Nahrung und Kleidung liefern. Bald wird der Begriff auf das ‚Rindvieh' eingeschränkt (Gr 2650). Die Bedeutung verschlechtert sich.

Vieh ist die unterste Stufe von Tier, aber auch ein arges Schimpfwort (Gr 26, 63, 65).

Im „Bürle“ (61, Sp) ist das Vieh ein Kalb, im Märchen „Die klugen Leute“ (104, bD) ist das liebe Vieh ein Schaf. Ochsen werden als Zugvieh (Zug: Verbalabstraktum, ahd. zug, mhd. zuc, zu ‚ziehen‘, got. tiuhan, ahd. ziohan, mhd. ziehen.) Im Märchen von „Rohrdommel und Wiedehopf“ (173, T) hütet der Rohrdommel Vieh. In „Daumesdick“ (37, Sp) füttert die Magd das Vieh, nämlich das Rindvieh. Vieh wird von einem Wildschwein getötet („Der singende Knochen“; 28, Gl), ein Löwe, der Wein will, wird vom Mundschenk als ‚dummes Vieh‘ bezeichnet („Die zwei Brüder“; 60, Gl). Vater und Sohn erhandeln Vieh („Der starke Hans“; 166, Sp), und auch ein Viehhändler (handeln: ahd. hantalôn, mhd. handeln) tritt auf („Die klugen Leute“; 104, bD).

Vogel

got. fugls, ahd. fogal, mhd. vogel.

Unser Tiername tritt in den Märchen in großer Vielfalt auf. Dabei erscheint es bemerkenswert, darauf hinzuweisen, wie häufig wir auch auf den Plural treffen.

Beginnen wir mit dem Singular: „Das tapfere Schneiderlein“ (20, Sp) wirft einen Vogel, den er für einen Stein ausgibt, in die Luft und imponiert so dem Riesen. In „Fitschers Vogel“ (46, rD) gibt sich die Braut auf merkwürdige Art das Aussehen eines wunderlichen Vogels. Dem Fuhrmann ist mit einem Sperling ein böser Vogel ins Haus gekommen („Der Hund und der Sperling“; 58, T). In „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) verwandelt die Hexe eine Jungfrau in einen Vogel. Der Vater verspricht seiner Tochter, ihr ein Löweneckerchen, einen kleinen Vogel, mitzubringen (88, rD). Einfach einen Vogel lernen wir im „Geist im Glas“ (99, Jh) kennen, im „Zaunkönig und der Bär“ (102, T) den Gesang eines Vogels, während in Nr. 107, O, in der Geschichte von den „Beiden Wanderern“, kein Vogel im Wald singt. Beim „Juden im Dorn“ (110, bD) horcht jeder auf den Gesang eines Vogels. Im „Krautesel“ (122, O) nimmt der Jäger dem toten Vogel das Herz heraus, um es zu verschlucken und so zu Reichtum zu gelangen. Im Märchen „Die

Alte im Wald“ (123, rD) lernen wir ein hilfsbereites Täubchen kennen, das schließlich erlöst wird; es war ein Königssohn. In den „Vier kunstreichen Brüdern“ (129, O) geht es um einen meisterlichen Schuss. Einem Vogel sollen die Eier im Nest unter dem Leib weggeschossen werden, ohne dass der Vogel es merkt. Der große Vogel in „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh), ist ein Adler.

Viel öfter tritt uns der Vogel im Plural entgegen: Im „Treuen Johannes“ (6, O) sind auch Vögel bei der wertvollen Schiffsladung dabei. In Nr. 9, rD, 15, rD, 161, Jh und 179, Jh, lernen wir sie einfach als Vögel in Wald und Flur kennen. Ähnlich ist es auch in Nr. 22, O, wo von einem Haufen Vögel gesprochen wird.

Die Sprache der Vögel verstehen der Sohn („Die drei Sprachen“; 33, Sp) und der Student („Die Rübe“; 164, Sp).

Vom Unrat, den Vögel machen, erzählen die Geschichten „Daumesdick“ (37, Sp) und „Der Frieder und das Katherlieschen“ (59, bD). Böse und grobe (ahd. grob, g(e)rop, mhd. g(e)rop) Vögel finden wir im Märchen vom „Sperling und seinen vier Kindern“ (157, T), und ein böser Vogel hat andere Vögel herbeigelockt („Der Hund und der Sperling“; 58, T). Das tut auch die Zauberin in Nr. 69, Jh („Jorinde und Joringel“), die es auf rare (rar < franz. rar ‚selten‘) Vögel abgesehen hat. Schreckhafte Vögel sind es im Märchen „Der Fuchs und das Pferd“ (132, T), wo sie ein Löwe und in 193, rD, wo sie „Der Trommler“ auffliegen lässt.

Im Zusammenhang mit der Wahl des Zaunkönigs zum Herrscher des Vogelreiches werden Vögel genannt: Nr. 102, T („Der Zaunkönig und der Bär“) und in Nr. 171, T („Der Zaunkönig“). Der anderen Vögel wegen wollte die Eule die Scheuer bei Tag nicht verlassen (174, bD). Fremde (fremd: got. framatheis, ahd. bremidi, mhd. vrem(e)de, < germ. fram – ‚weit weg‘) Vögel erfreuen ihren Besitzer in Nr. 186, rD („Die wahre Braut“); und als Zierrat auf einem Teppich sind bunte Vögel zu finden („Spindel, Weberschiffchen und Nadel“; 188, Jh).

Diminutivsuffixe:

-chen (im Sing.): „Mäuschen, Vögelchen und Bratwurst“ (23, T).

-ken (nd.) (Sing.): Vügelken („Das Eselein“; 141, Jh).

-lein (Sing.): Ein schneeweißes Vöglein führt „Hänsel und Gretel“ (15, rD) zum Knusperhaus. Und ein weißes Vöglein erfüllt „Aschenputtels“ Wünsche (21, rD). Jorinde (79, Gl) sang über ein Vöglein. Und seinen Schnabel wetzt ein Vögelein am Demantberg („Das Hirtenbüblein“; 152, O).

Im „Aschenputtel“ (21, rD) helfen alle Vöglein, und der Wolf weist „Rotkäppchen“ (26, Jh) darauf hin, zu hören, wie die Vöglein lieblich singen. Der Jäger, der auf die neuen Vögel schießt, trifft ein Vöglein („Der Krautesel“; 122, O). Der Vater fordert den Sohn auf, so zu schießen, dass er nicht ein junges Vöglein trifft. Alberne Vögel fand der Sohn bei Hofe nicht („Der Sperling und seine vier Kinder“; 157, T), auch arme Vöglein nicht. Ein Vogel im Bauer (ahd., mhd. bûr, m, n) wird im „Räuberbräutigam“ (40, Jh) erwähnt. Waldvögel kennt das Märchen „Das Waldhaus“ (169, rD), Wald- und Dorfvöglein (Wald: ahd. wald, mhd. walt; Dorf: got. thaurp, ahd. thorf, mhd. dorf) finden sich im Märchen 157, T.

Ein Raubvogel (Raub: ahd. roub, mhd. roub, roup) entführt ein Kind im „Fundevogel“ (51, O), im Märchen 185, bD („Der arme Junge im Grab“) ist der Raubvogel ein Habicht. Ein goldener Vogel spielt im gleichnamigen Märchen (57, rD) und in „Die zwei Brüder“ (60, Gl) eine Rolle. Hier wird der Vogel Goldvogel genannt.

Unseren Tiernamen trifft man auch in wenigen Komposita: Vogelnester suchen Vater und Sohn („Der Geist im Glas“; 99, Jh). Ein abgedankter Soldat sieht aus wie eine Vogelscheuche (scheuchen: mhd. schiuchen, schiuwen, eine unklare Form: Kl 718) im Märchen „Des Teufels rußiger Bruder“ (100, bD). Ein Vogelherz verhilft zu einem Goldstück im „Krautesel“ (122, O), von einem Vogelkäfig (Käfig: ahd. kev(i)a, mhd. kevje) wird erzählt und von einem Vogelrohr, einer Flöte, in „Der Jude im Dorn“ (110, bD).

Zu Vergleichen wird unser Tiername herangezogen: Bei einem Schiff sollen die Segel so gespannt sein, dass es wie ein Vogel in der Luft fliegt („Der treue Johannes"; 6, O). Hänsel springt wie ein Vogel aus dem Käfig (15, rD); und ein Mann sagt von sich, er laufe so geschwind, wie ein Vogel fliegt („Sechse kommen durch die ganze Welt"; 71, O).

Als Pejorativ, allerdings weitläufig modifiziert, wird unser Name auch verwendet: „Aha, der Vogel", sagt der Soldat zu seinen Vorgesetzten, wo er sie antrifft („Des Teufels rußiger Bruder"; 100, bD). „Vogel, haben wir dich endlich", lachen die Räuber, als sie den reichen Mann im Berg Simeli erwischen (142, O). Dass die Vögel ausgeflogen sind, bemerkt „Die Wassernixe" (79, O). Ähnlich sagt die Zauberin zum Prinzen in „Rapunzel" (12, rD): „Der schöne Vogel sitzt nicht mehr im Nest und singt nicht mehr, die Katze hat ihn geholt". Das Sprichwort „Die Vögel, die morgens zu früh singen, die stößt abends der Habicht" findet sich im Märchen „Die beiden Wanderer" (107, O).

Wachtel

ahd. wahtala, wahtel, mhd. wahtel; wohl eine onomatopoetische Bildung (Kl 869, S 260).

Der Zwerg will sein Leben dadurch retten, dass er meint, Schneeweißchen und Rosenrot wären für den Bären zarte Bissen, ‚fett wie junge Wachteln' (161, Jh).

Waldsperling

s. Sperling

Waldtaube

s. Taube

Waldvogel, -vögel

s. Vogel

Walfisch

ahd. walfisc, mhd. walvisch, 13. Jhdt.; Wal: ahd. (h)wal, mhd. wal. Es ist eine verdeutlichende Zusammensetzung (wie Lindwurm, Kl 872).

Das Tier finden wir in Nr. 125, bD („Der Teufel und seine Großmutter"), der Teufel will Soldaten ein Rätsel aufgeben, worin die Rippe eines Walfisches eine Rolle spielt. In der „Kristallkugel" (197, Jh) verwandelt eine Zauberin ihren Sohn in einen Walfisch.

Weih

Weihe, f, ahd. wîo, m, mhd. wîe, m. Dichterisch maskulin gebraucht (vergl. Gr 28, 647).

„Einem bescheidenen Vogel", sagt der Sperling, „wird der Weih nicht schaden" („Der Sperling und seine vier Kinder"; 157, T).

Weisel

s. Biene

Wiedehopf

ahd. wituhopfa, f, mhd. wit(e)hopfe, m, widehopfe. Die Bedeutung ist ‚Waldhüpfer' (zu dem Wort für ‚Holz, Baum', das im altengl. widu vorliegt). Vermutlich ist das Wort aber umgedeutet aus einer Bezeichnung, die den Paarungsruf des Vogels nachahmt (Kl 889).

Unseren Vogel treffen wir im Märchen vom „Zaunkönig" (171, T), wo er als Küster des Kuckucks seinen Herrn begleitet und in Nr. 173,

T („Rohrdommel und Wiedehopf“), wo er sich als schlechter Hirte erweist.

Wiesel

ahd. wisula, wisala, f, mhd. wisel(e), f

„katze und wiesel gelten für kluge zauberkundige thiere, die zu schonen man ursach hat“ (GrM 557).

Schuster und Schneider „setzen immer einen Fuß vor den anderen, wie die Wiesel im Schnee“ („Die beiden Wanderer“; 107, O).

Wild, Gewild

ahd. wild, mhd. wilt. Frei lebendes, jagdbares Tier, einzeln oder kollektiv (Gr 30, 2).

Einzeln finden wir unseren Namen in Nr. 60, Gl („Die zwei Brüder“), wo eine Hirschkuh als ‚schönes Wild‘ dargestellt wird. Gleichfalls in Nr. 60, Gl und auch in Nr. 49, rD („Die sechs Schwäne“) und Nr. 65, rD („Allerleihrauh“) ist von Wild als Kollektiv die Rede; ebenso in Nr. 76, rD („Die Nelke“) und Nr. 136, rD („Der Eisenhans“). In Nr. 6, O („Der treue Johannes“) und Nr. 9, rD („Die zwölf Brüder“) wird das Kollektiv – gewissermaßen verstärkend – durch das Präfix ge- ausgedrückt: Gewild.

Wildschwein

s. Schwein

Wolf

got. wulfs, ahd., mhd. wolf. Wolf und Rabe gelten als streitlustige Tiere (GrM 122). „Der Wolf, wenigstens der einzeln Gehende, erschien nur für Hof und Herde, nicht für den einzelnen Mann gefähr-

lich. Er wurde nicht ..., bekämpft, sondern, wo er sich blicken ließ, mit Geschrei und Hundegebell, mit Knütteln und Stangen verfolgt ...“ (U 2, 64). Noch im Jahre 1772 wurde der Wolf von den Bischöfen von Lausanne und Chur gebannt (U 3, 74 f).

Es ist bei der Nennung des Wolfes in den Märchen einerseits bemerkenswert, dass zwar keine Diminutivform auftritt, andererseits aber häufig auch kein abwertendes Attribut, etwa ‚bös‘.

Das Märchen „Der Wolf und die sieben Geißlein“ (5, Jh) ist hinlänglich bekannt. Ebenso die Rolle des Wolfes im „Rotkäppchen“ (26, Jh). Im Märchen „Brüderchen und Schwesterchen“ (11, rD) droht ein Brünnlein: „Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf“. Und die Zauberin der „Kristallkugel“ (197, Jh) verwandelt einen ihrer Söhne in einen Wolf. Im „Alten Sultan“ (48, T) wird die Hilfe des Wolfes für den alten Hund nicht belohnt. In Nr. 72, T („Der Wolf und der Mensch“) und in Nr. 73, T („Der Wolf und der Fuchs“) überlistet der schlaue Fuchs den gierigen Wolf. So ergeht es auch der Wölfin („Der Fuchs und die Frau Gevatterin“; 4, T).

Als harmlosen Waldbewohner lernen wir den Wolf kennen: in Nr. 38, Sch („Die Hochzeit der Frau Füchsin“), in Nr. 80, Sch („Von dem Tode des Hündchens“) und in Nr. 102, T („Der Zaunkönig und der Bär“). Als hilfsbereites Tier schildert ihn das Märchen „Die zwei Brüder“ (60, Gl), wo er auch als Jungwolf im Plural anzutreffen ist.

Im „Wunderlichen Spielmann“ (8, Sp) zeigt er sich lernbegierig, ihm wird aber übel mitgespielt. Nur ein einziges Mal wird ein hungriger Wolf erwähnt („Daumesdick“; 37, Sp); aber er verschlingt nur einen Kuhmagen. Dass im „Schlaraffenland“ (158, Sch) zwei Tauben einen Wolf zerrupfen, muss auch gesagt werden.

Im Märchen „Des Herren und des Teufels Getier“ (148, T) sind Wölfe die Hunde des Herren, die auf Geißen gehetzt werden, weil diese Tiere des Teufels Bäume und Reben beschädigten.

Im gleichen Atemzug mit Bären werden Wölfe als Ungeziefer genannt („Der starke Hans“; 166, Sp). Und „Der Trommler“ (193, rD) hält sich für so stark, dass er Bären und Wölfen die Gurgel zuzudrücken imstande ist.

Vater Sperling gibt seinem Sohn einen Rat („Der Sperling und seine vier Kinder“; 157, T): „Die Wölfe fressen auch oft die gescheiten Hündlein“.

Wurm

got. waurms ‚Schlange’, ahd., mhd. wurm (Kl 899, Gr 30, 2226 ff).

Die Bischöfe von Lausanne und Chur sprechen im 15. Jhdt. über Raubfische, Heuschrecken und Erdwürmer den Kirchenbann (U 2, 74 ff).

In Bezug auf Menschen wird der Tiername in der Reformationszeit, besonders von Luther, pejorativ verwendet (Gr 30, 2234); der Wurm ist ein unbedeutendes, winziges Glied der Schöpfungswelt; gern wird der Name in dieser Bedeutung in der Diminutivform verwendet (Gr 30, 2242). In dieser pejorativen Bedeutung finden wir den Wurm im Märchen „Der Trommler“ (193, rD) und als Diminutivum mit dem Suffix -chen im „Königssohn, der sich vor nichts fürchtet“ (121, rD).

Mit dem Diminutivsuffix -lein dienen die Würmlein als Nahrung für die Sperlinge: „Der Sperling und seine vier Kinder“ (157, T).

Erdwurm (Erde: got. airtha, ahd. erda, mhd. erde) nennt der Riese den Jäger im „Krautesel“ (122, O), Erdenwürmer der Riese die Menschen im „Trommler“ (193, rD).

Zaunkönig

Zaun: ahd. zûn, mhd. zûn, zoun; König: ahd. kuni(n)g, mhd. künic, künec; der Name tritt im 15. Jhdt. auf, vergl. S 80: „... der Vogel heißt wohl wegen seines auffallenden Kopfschmuckes so; die Sage von der

Königswahl der Vögel ist wohl aus dem Namen heraus gesponnen ...“: Als es darum ging, welcher Vogel am höchsten fliegen konnte, verbarg sich der Zaunkönig im Gefieder des Adlers und flog anschließend noch höher als dieser (Kl 904).

Den Königsnamen veranlasste wahrscheinlich der goldfarbene Reif um den Kopf (U 3, 83).

Das Märchen „Der Zaunkönig“ (171, T) erzählt die oben erwähnte Geschichte vom Zaunkönig und Adler. In Nr. 102, T, „Der Zaunkönig und der Bär“, wird die Bedeutung des „Königtums“ vom Bären in Frage gestellt. Aber der Bär muss schließlich – so erreichen es die jungen Zaunkönige – Abbitte tun.

Schneekönig (Schnee: got. snaiws, ahd. snêo, mhd. snê; König: s.o.) Es ist ein anderer Name für unseren Zaunkönig (Kl 735, Gr 15, 1237). Der Name ‚Schneekönig‘ rührt daher, weil er den Winter über bei uns bleibt (Gr 31, 412). „Der Zaunkönig ist im Norden Zugvogel, bei uns zum Teil Stand-, zum Teil Strichvogel“ (Brehm 3, 515).

Schneekünglein (ahd. Diminutivform, vergl. Gr 31, 412) heißt er im Märchen „Der Sperling und seine vier Kinder“ (157, T), wo er gewissermaßen in einer Parabel vorkommt: Ohne Willen des Schöpfers fällt kein Sperling oder Schneekünglein zur Erde.

Zeisig

mhd. zîsec, zîsic < tschech. čižěk, Diminutivform zu čech (Kl 906, siehe dazu S 118 f).

Zeisige nebst anderen Vögeln pickten die Hirse auf, die sich das Mädchen gestreut hatte, um wieder nach Hause zu finden („Das Waldhaus“; 169, rD).

Zeisel

Zeisel = Ziesel (Gr 31, 516); Ziesel = Zieselmaus (Gr 31, 1231, Kl 906). Ahd. zisimûs, sisimûs f, mhd. zîsel m, f (Kl 910).

„Der Schwanz kann ... lang und zweizeilig buschig behaart sein“ (Brehm 4, 288). „Hat er (ein junger Fuchs; Tr.) neun so schöne Zeiselschwänze (Schwanz: mhd. swanz, Rückbildung zu mhd. swanzen, Intensivum zu schwanken, Kl 748) wie der selige Herr Fuchs?“, fragt der junge Fuchs die Jungfer Katze in der „Hochzeit der Frau Füchsin“ (38, Sch).

Zicke

s. Ziege

Ziege

ahd. ziga, mhd. zige

Die Rolle unserer Ziege ist in den Märchen ganz unterschiedlich.

Im Märchen „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (36, O) narrt sie Väter und Söhne und wird aus dem Haus gejagt. Zweiäuglein (130, rD) muss die Ziege, die ihr hilft, hüten, und dem faulen Heinz ist das Ziegenhüten zu beschwerlich, ebenso seiner Frau, der dicken Trine, die eine Ziege in die Ehe einbrachte. Nun sollen zwei Ziegen geführt werden. Sie gibt sie für einen Bienenstock, weil beiden Honig besser als Ziegenmilch schmeckt (Milch: got. miluks, ahd. milih, mhd. mil(i)ch): „Der faule Heinz“ (164, bD).

In Nr. 32, bD steckt der „Gescheite Hans“ das Geschenk Gretels, eine Ziege, in die Tasche. In Nr. 87, bD, „Der Arme und der Reiche“ melkt die arme Frau ihre Ziege für den lieben Gott.

In den beiden Scherzmärchen „Schlaraffenland“ (158, Sch) und „Das dietmarsische Lügenmärchen“ (159, Sch) heizen zwei Ziegen ei-

nen Ofen bzw. sind die Fliegen so groß wie Ziegen. Und der Bart (ahd., mhd. bart) der Ziege muss zum Vergleich herhalten: Von einem Juden mit Ziegenbart wird erzählt („Der Jude im Dorn“; 110, bD).

Geiß: got. gaits, ahd., mhd. geiz, d.i. ‚Ziege‘. Das Wort ist Oberdeutsch und Westmitteldeutsch. Allbekannt ist das Märchen vom „Wolf und den sieben Geißlein“ (5, Jh), wo unser Wort im Singular und im diminutiven Plural mit dem Suffix -lein auftritt.

Als Gott alle Tiere erschafft, vergisst er auf die Geiß, so machte der Teufel Geißen mit langen Schwänzen („Des Herren und des Teufels Getier“; 148, T). Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) trägt eine dürre (got. thaursus, ahd. duri, thurri, mhd. dürre, durre) Geiß „wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leib und 60 Fuder Salzes“, d.s. im Fürstentum Waldeck etwa 250 l Getreide (August Blind, Maß-, Münz- und Gewichtswesen, Leipzig 1906, 48).

Zicke: Zicke = Ziege, ein md. Wort. Es ist eine emphatische Lautform (Kl 909). In unseren Märchen tritt das Diminutivum mit dem Suffix –lein auf. In „Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein“ (130, rD) spricht das Zweiäuglein zu seiner Ziege: „Zicklein, meck, Tischlein, deck“ und schon stand ein Tischlein mit Essen vor dem Mädchen. Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) ‚wurfen‘ zwei Kinder zwei Zicklein.

1. Das Vorkommen in den Märchen

Löwe	38, 60, 67, 80, 88, 97, 121, 158
Löweneckerchen	88
Lurch	161
Mähre	83, 158
Maulesel	70
Maus	2, 15, 23, 27, 29, 37, 38, 48, 63, 70, 80, 111, 118, 127, 128, 158, 164, 171
Meerhase	191
Meerkatze	60, 125, 166
Mücke	81, 90, 102, 107, 158, 181
Muschel	17
Nachteule	69
Nachtigall	69
Ochs	71, 94, 98, 102, 104, 111, 112, 178
Otter	135
Papagei	186
Pferd	1, 3, 6, 9, 11, 17, 21, 22, 37, 49, 50, 57, 58, 60, 62, 80, 90, 93, 94, 97, 101, 103, 106, 107, 108, 120, 124, 125, 130, 132, 135, 136, 146, 158, 175, 178, 188, 192, 193, 195
Rabe	6, 9, 12, 22, 25, 53, 61, 93, 157, 191
Raupe	157
Reh	3, 9, 11, 33, 63, 102, 136, 161, 179, 181, 188
Rind	102, 158
Rohrdommel	173
Ross	85, 89, 136, 157, 158, 184
Rosskäfer	119
Rotkehlchen	105
Sau	83

	58, 59, 60, 69, 71, 79, 88, 99, 100, 102, 107, 110, 122, 123, 129, 132, 141, 152, 157, 161, 154, 171
Wachtel	161
Waldsperling	169
Waldtaube	169
Wald- und Dorfvogel	157, 169
Walfisch	125, 197
Weih	157
Weisel	107
Wiedehopf	171, 173
Wiesel	107
Wild, Gewild	49, 60, 65, 76; 6, 9
Wildschwein	20, 28, 48, 166, 183
Wolf	5, 8, 11, 26, 37, 38, 48, 60, 73, 74, 80, 102, 148, 157, 158, 197
Wurm	157, 193
Zaunkönig	102, 171
Zeisig	169
Zeisel	38
Zicke	130, 158
Ziege	32, 36, 87, 110, 130, 158, 159, 164

2. Zuordnung der Tiernamen zu den einzelnen Dichtungsinhalten

In 152 von 182 bearbeiteten Märchen scheinen Tiernamen auf.

Zuordnung

Gl 4	H 3	Sp 15	rD 35	O 18
T 17	bD 34	Jh 16	Sch 8	Sp 15
Gl + Sch 1				

3. Grobe zoologische Gliederung

a. Säugetiere

Affe
Auerochs
Bär
Büffel
Eichhorn
Esel
Frischling
Fuchs
Füllen
Gaul
Geiß
Hase
Hengst
Hirsch
Hirschkuh
Igel
Kalb
Kaninchen
Kater
Katze
Kuh
Lamm
Löwe
Mähre
Maulesel
Maus
Meerkatze
Ochs
Pferd
Reh
Rind
Ross
Sau
Schaf
Schwein
Stier

Tiger
Walfisch
Wiesel
Wildschwein
Wolf
Zeisel
Zicke
Ziege

b. Vögel

Aar
Adler
Amsel
Blaufüße
Buchfink
Drossel
Ente
Erpelmännchen
Eule
Feldsperling
Fink
Gans
Glucke
Habicht
Hahn
Henne
Huhn
Kauz
Kiebitz
Küchlein
Kuckuck
Lerche
Löweneckerchen
Nachteule
Nachtigall
Papagei
Rabe
Rohrdommel
Rotkehlchen
Schneegans
Schneekönig
Schwalbe
Schwan
Sperber
Sperling
Storch
Strauß
Taube
Totenvogel
Turteltaube
Uhu
Wachtel
Waldsperling
Waldtaube

Wiedehopf
Zaunkönig
Zeisig

c. Reptilien

Otter
Schlange

d. Fische

Barsch
Grundling
Hecht
Hering
Karpfen
Meerhase
Scholle
(Walfisch: s. Säugetiere)

e. Lurche

Kröte
Laubfrosch
Unke (Itsche)

f. Gliedertiere

Krebs

g. Insekten (und Spinnentiere)

Ameise
Ameisenkönig
Biene
Fliege
Floh
Grashüpfer
Grille
Heuschreck
Hornisse
Hummel
Laus
Mücke
Raupe
Rosskäfer
Sommervogel
Spinne

Weisel

h. Weichtiere

Muschel

Schnecke

i. Nesseltiere

Koralle

j. Würmer

Erdwurm

k. Fabeltiere

Drache

Einhorn

Lindwurm

l. Allgemeine Namen

Fisch

Lurch

Tier

Ungeziefer

Vieh

Vogel

Waldvogel

Wild

Wurm

Namen und Bezeichnungen für Tiere

Bartputzer (Katze)

Bart: ahd., mhd. bart; putzen: frühnhd. butzen ‚schmücken' zu butz ‚Unreinigkeit', also Unreines entfernen (Kl 83, 656). Vergl. dazu mhd. butze ‚Pfütze' (Lex 1, 403).

Diesen sprechenden Namen finden wir in den Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten" (27, T) und „Der Fuchs und die Katze" (75, T).

Bröseldieb (Maus)

Brösel: Diminutivum (mhd. brosemlîn) zu Brosam: ahd. brôs(a)mam f, mhd. brosem(e), f – Dieb: got. thiufs, ahd. diob, mhd. diep (Kl 137, 179).

Im Märchen „Katze und Maus in Gesellschaft" (2, T) tritt uns dieser sprechende Name entgegen.

Brummbär (Bär)

Bär: ahd. pero, mhd. ber; brummen: nhd. brummen (12. Jhdt., eine onomatopoetische Bildung: Kl 179, 79 f).

Im Märchen „Der Zaunkönig und der Bär" (102, T) wird der Bär durch seine Lautgebung charakterisiert.

Dickkopf (Frosch)

dick: ahd. dicki, mhd. dic(ke); Kopf: ahd. kopf, kupf ‚becher', mhd.

kopf ‚Becher und Hirnschale' (Kl 178 f, 477). Es ersetzt das alte Wort ‚Haupt' (Kl 477).

Unser sprechender Name für den Frosch aus dem Märchen „Der gute Handel" (7, bD) steht seit dem 17. Jhdt. als Possessivum für Tiere mit dickem Kopf (Kl 179, Gr 2, 1082).

Falada (Pferdename)

„Merkwürdig ist der Name Falada, weil Rolands Pferd im altfranzösischen Rolandslied Veillantit, beim Pfaffen Konrad, v 3331, Velentich ... heißt" (Bolte 2, 274).

Ich finde auch Vaillantig u.a. (Rolandslied des Pfaffen Konrad, Stuttgart 1993, 811). Ich weiß den Namen nicht zu deuten. Ob er mit ‚falb' „fahl" (ahd. falu, mhd. vahw, valwer, fahl, falb (Schm 1, 706 f)) zusammenhängt?

Im Märchen „Die Gänsemagd" (89, H) heißt das sprechende Pferd der Königstochter ‚Falada'. Die Prinzessin wird von ihrer Kammerjungfer betrogen: Die Jungfer gibt sich als die Prinzessin aus, besteigt Falada und reitet als Braut zum Königssohn. Dort lässt sie Falada töten. Die wahre Prinzessin besticht den Schinder, der den Kopf Faladas über ein Tor nagelt. Da aber das Pferd auch im Tod treu bleibt (vergl. GrM III, 115), verrät der Kopf letzten Endes die Wahrheit.

Gackernnestle (Sperling)

Gackenest: Nesthäkchen (Gr 4, 1129)

gackern: Geschrei von Hühnern, eine onomatopoetische Bildung (Gr 4, 1129 f)

Nest: ahd., mhd. nest; -le: -schwäb.-alem. Diminutivsuffix.

Das Gackenest (gacken = gackern, Gr 4,1129 f) ist das Nesthäkchen s.o. Nhd. ‚Nesthäkchen'; ostmd. Form mit Diminutivsuffix -chen, gehört wohl zu ‚hocken' (eine Intensivbildung zu mhd. hûcken (Kl 378);

es hat sich die ostmd. Form durchgesetzt, es gehört zu „hocken“ (Kl 556) und nicht, wie Heyne (2,9811) meint, zu ‚haken‘).

Im Märchen „Der Sperling und seine vier Kinder“ (157, T) nennt der alte Sperling sein Jüngstes so.

Graukopf (Wolf)

grau: ahd. grâo, mhd. grâ; Kopf: s.o.

So wird der Wolf im Märchen „Rotkäppchen“ (26, T) genannt.

Grauschimmel (Esel)

grau: s.o.; Schimmel: Bezeichnung für ein weißes Pferd, zunächst adjektivisch, also ein Pferd, das wie Schimmel aussieht; vereinzelt schon mhd. schimmel: ahd. skimbal, mhd. schimel; Herkunft unklar (Kl 721). Die Bezeichnung für den Esel ist jünger als für das Pferd, das eher grau als weiß ist (Gr 8, 2209).

In zwei Märchen findet sich die Bezeichnung: in den „Bremer Stadtmusikanten“ (27, T) und im „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (37, O).

In einer Hofnische des Handwerkerhofes in der Böttcherstraße in Bremen fand ich eine Tafel mit folgender ulkiger Inschrift: „An dieser Stelle im Keller des Paula Becker-Modersohn-Hauses wurde am 16. Juli 1991 bei Sanierungsarbeiten ein Beinknochen des Esels Graukopf gefunden, der sich einst zusammen mit Hund, Katze und Hahn auf den Weg nach Bremen machte, um hier ein Stadtmusikant zu werden. Ein ebenfalls freigelegtes Dokument mit Symbolen der vier wackeren Tiere lieferte den endgültigen Beweis, dass die Bremer Stadtmusikanten tatsächlich bis nach Bremen gekommen sind.“ Es ist festzustellen, dass bei den Brüdern Grimm der Esel in unserem Märchen und auch in anderen Märchen Grauschimmel, nicht Graukopf (so heißt der Wolf im „Rotkäppchen“) genannt wird.

Greif (Vogel)

Wort und Begriff wurzeln im Orient; der Vogel Greif ist ein Fabeltier (Gr 9, 5 f). Sprachlich gesehen liegt eine Imperativform vor (got. greipan, ahd. grîfan, mhd. grîfen). Im Märchen vom „Singenden, springenden Löweneckerchen“ (88, rD) erwähnt.

Katz v. Kehrewitz (Katze)

Katze: ahd. kazza, kazzo, mhd. katze; es ist ein gemeineuropäisches, spät auftretendes Wanderwort (Kl 433);

kehren = fegen: ahd. kerien, mhd. ker(e), das Verb ist eine demoninative Bildung von Kehricht (Kl 436); Witz: ahd. wizzi, mhd. witz(e), ein Abstraktum zu „Wissen“ (Kl 895). Die Bedeutung von ‚Witz‘ ist u.a. Klugheit, Verstand, List, Überlegenheit, Bedachtsamkeit. Auch die Verbindung mit Schlauheit ist gegeben (Gr 30, 861 f, 870).

In unserem Märchen „Die Hochzeit der Frau Füchsin“ (38, Sch) grüßt der Wolf die Katze mit dieser Anrede.

M.E. sind zwei Deutungen möglich: 1. Kehrewitz soll heißen: Kehr deinen Verstand heraus! – 2. Es ist ein verballhornter Adelstitel mit der nicht seltenen slawischen Endung ‚-witz‘ (slaw. -ice).

Vergl. Zitzewitz, Streeruwitz u.ä.

Klotzauge (Frosch)

glotzen: mhd. glotzen; glotzen = klotzen (Gr 11, 1254);

Auge: got. augo, ahd. ouga, mhd. auge.

Der Name im Märchen „Der gute Handel“ (7, bD) spricht für sich selbst.

Langbein (Storch)

lang: got. laggs, ahd. lang, mhd. lanc; Bein: ahd., mhd. bein ‚Knochen'. „Die heute vorherrschende Bedeutung ‚untere Extremität' ist erst im Deutschen entwickelt worden" (Kl 94). Es liegt ein sprechender Name vor. Im Märchen „Die beiden Wanderer" (107, 0) tritt der Storch als Vetter auf (ahd. fetiro, fatureo, mhd. veter(e) ‚Vaters Bruder'.

„Das Wort wird durch die Aufhebung des Gegensatzes von Vaterbruder und Mutterbruder in frühnd. Zeit frei ... (es) wurde ... auf die neue Bedeutung festgelegt" (Kl 863). Die Anrede bringt eine gewisse Vertraulichkeit mit sich.

Mäusejäger (Katze)

Maus: ahd., mhd. mûs; Jäger: Nomen agentis zu ahd. jagôn, mhd. jagen.

Im Märchen „Der Fuchs und die Katze" (75, T) tritt uns dieser sprechende Name entgegen.

Miezekatze (Katze)

Mieze: Katze, ursprünglich KoF, ausgehend vom onomatopoetischem Lockruf „mî" der Katze für ihre Jungen (Kl 558).

Vergl. dazu Gr 12, 2183, Katze: s.o.

Im Märchen „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen" (106, rD) kommt diese KoF vor.

Münzmeister ((Gold)esel)

Münze: ahd. muniz, mhd. münze; Meister: ahd. meistar, mhd. meister. Der Münzmeister war der oberste Leiter einer Münze (Gr 12, 2710).

Im Märchen von „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus

dem Sack“ (36, O) speit der Esel, den der zweite Sohn vom Müller als Lohn bekam, Goldstücke aus. Er war also gewissermaßen der Münzmeister seines Herren.

Packan (Jagdhund)

packen: mnd. pa(c)en, ‚ein Bündel machen‘ (16. Jhdt. ins Nhd.); -an: Verbzusatz (Präposition) zur näheren Bezeichnung (Kl 36); anpacken: hart anfassen (Gr 1, 419). Es liegt der Imperativ des Verbums vor.

Der Name des Jagdhundes wird im Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten“ (27, T) genannt; – s. dazu „Grauschimmel“.

Roter (Fuchs)

rot: got. vauths, ahd., mhd. rôt. Das Adjektiv tritt als Nomen qualitatis auf.

Im Märchen „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (36, O) ist der Rote der Fuchs.

Rotkopf (Hahn)

nennt der Esel den Hahn in den „Bremer Stadtmusikanten“ (27, T); rot: s.o.; Kopf: ahd. kopf, kupf, ‚Becher‘ mhd. kopf.

Schleicher (Fuchs)

Das Nomen agentis ist gebildet aus dem Verb (ahd. slîhhan, mhd. slîchen).

Der schlaue, hinterlistige Fuchs, der unverhofft auftritt, trägt im Märchen „Die zwei Brüder“ (60, Gl.) den treffenden Namen.

Springer (Hase)

Auch hier liegt ein Nomen agentis des Verbs (‚springen' ahd. springan, mhd. springen) vor.

Es ist die typische Fortbewegung des Hasen, die das Märchen „Die zwei Brüder" (60, Gl) anführt.

Springinsfeld (Füllen)

springen: s.o.; ins: got., ahd., mhd. in, ins: Verschmelzung aus in + das; Feld: ahd. feld, mhd. velt. Es ist ein Satzname.

Springinsfeld war ursprünglich der Name eines Landsknechtes; heute versteht man darunter einen jungen, lustigen Menschen (Gr 17, 111). Im Märchen „Die beiden Wanderer" (107, O) wird ein Füllen mit diesem Namen benannt.

Sultan (Hund)

Sultan = Herrschaft, daraus Herrscher; als Eigenname vor allem für Hunde verwendet (Gr 20, 1047, 1049). Vergl. dazu Joseph Misson, Da Naz, 2. Gesang: Soldl, der Haushund, hier liegt eine ma. Diminutivierung vor.

„Der alte Sultan" (48, T) ist ein treuer Haushund.

Wasserpatscher (Frosch)

Wasser: ahd. wazzar, mhd. wazzer; patschen: eine onomatopoetische Bildung; das Nomen agentis ist bei Grimm (13, 1509) angeführt.

Im Märchen „Der Froschkönig" (1, rD) und im Märchen „Der gute Handel" (7, bD) ist es der Name des Frosches.

1. Das Vorkommen in den Märchen

Bartputzer	27, 75
Bröseldieb	2
Brummbär	102
Dickkopf	7
Falada	89
Gackernnestle	157
Graukopf	26
Grauschimmel	27, 36
Greif	88
Katz v. Kehrewitz	38 (2)
Klotzauge	7
Langbein	107
Mäusejäger	75
Miezekatze	106
Münzmeister	36
Packan	27
Roter	36
Rotkopf	27
Schleicher	60
Springer	60
Springinsfeld	107
Sultan	48
Wasserpantscher	1, 7

2. Zuordnung der Namen zu den einzelnen Dichtungsinhalten

In 16 von 182 bearbeiteten Märchen scheinen Namen für Tiere auf.

Zuordnung

Gl 1	H 1	rD 3	O 2	T 6
bD 1	Jh 1	Sch 1		

3. Tiere, ihr Auftreten und ihre Namen

Auftreten:

Bär	1	Brummbär
Esel	2	Grauschimmel, Münzmeister
Frosch	3	Dickkopf, Klotzauge, Wasserpantscher
Fuchs	2	Roter, Schleicher
Füllen	1	Springinsfeld
Hahn	1	Rotkopf
Hase	1	Springer
Hund	2	Packan, Sultan
Katze	4	Bartputzer, Katz v. Kehrewitz, Mäusejäger, Miezekatze
Küken	1	Gackernnestle
Maus	1	Bröseldieb
Pferd	1	Falada

Storch	1	(Vetter)Langbein
Vogel	1	Greif
Wolf	1	Graukopf

4. Vorkommen der Tiere in den Märchen

Bär	102
Esel	27, 36
Frosch	1, 7
Fuchs	36, 60
Füllen	60
Hahn	27
Hase	60
Hund	27, 48
Katze	27, 38(2), 75, 106
Küken	157
Maus	2
Pferd	88
Storch	107
Vogel	88
Wolf	26

5. Zur Wortbildung

Nomen	2	Falada, Sultan
Präpositionsfügung	1	Katz von Kehrewitz
Satzname	1	Springinsfeld
Imperativbildungen	2	Greif, Packan
Ableitungen		
Adj → Nomen qualitatis	1	Roter
Verb → Nomen actionis	2	Schleicher, Springer
Zusammensetzungen		
Nomen + Nomen	3	Bröseldieb, Miezekatze, Münzmeister
Adjektiv + Nomen	4	Dickkopf, Graukopf, Grauschimmel Langbein, Rotkopf
Verb + Nomen	3	Brummbär, Gackernnestle (Dim), Klotz-auge
Nomen + Verb → Nomen agentis	4	Bartputzer, Mäusefänger, Wasserpantscher

Pflanzennamen

Alraune, f; Alraun, m

ahd. alrûn(a), mhd. alrûne „... magisch gebrauchte, menschenförmige Wurzel (< 11. Jhdt.) ... Dieses Wort wurde benützt, um den Pflanzennamen l.mandragora m. wiederzugeben. Dieser steht für ein Nachtschattengewächs, dessen Wurzeln nach hebräischem und orientalischem Vorbild allerhand Zauberkräfte (Reichtum, Liebeszauber) zugeschrieben werden. Im germanischen Norden, wo die Mandragoragewächse nicht gedeihen, wurde die Pflanze ... mit ähnlichen einheimischen Pflanzen (vor allem der Zaunrübe) gleichgesetzt. Die zugehörigen, abergläubischen Vorstellungen sind wohl alle nicht-germanischen Ursprungs. Je nach dem, ob die Rübe nur zweigespalten (weiblich) oder mit einem weiteren Fortsatz versehen (männlich) war, wurde die Pflanze als männlich oder weiblich angesehen und bekam das entsprechende grammatische Geschlecht“. Unser Name ist sicherlich mit dem Frauennamen ahd. al(b)rûn in Verbindung zu bringen; der Name trägt im zweiten Glied rûnen ‚raunen‘ (Kl 30). – Vergl. dazu GrM 1005 ff; Gr 1, 246; E. Mogk in RL 1, 70.

Im Märchen „Der Riese und der Schneider“ (183, Sp) verwenden Grimm das Maskulinum. Der Riese glaubt, der Schneider, der maßlos aufschneidet, habe möglicherweise einen Alraun im Leibe.

Sollte die im Märchen „Die zwei Brüder“ (60, Gl) genannte Lebenswurzel die Allraune sein? Vergl. dazu GrM 998: Spechtwurzel oder die Skorzenerwurzel (Gr 16, 1330).

Apfel(baum)

Apfel: ahd. apfal, mhd. apfel. „Das alte Wort für Apfelbaum ist Af-

folter“ (ahd. affoltra, f, affoltar, m, mhd. affolter, f (Kl 47, 17 f); vergl. Gr 1, 534. „Bemerkenswert ... ist die Rolle, die der Apfel im nord. Mythus spielt: Der Goldapfel der Idun ...“ (J. Hoops in RL 1, 115). Apfelbaum: das Wort ist erst seit dem 14. Jhdt. bekannt (M 3, 23). Auffallenderweise erscheint unser Baum nur dreimal expressis verbis auf: in der „Frau Holle“ (24, rD), im „Mädchen ohne Hände“ (31, T) und in der „Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh), wo von einem wilden Apfelbaum die Rede ist und von seinen Früchten.

Indirekt wird der Baum angesprochen, wenn im gleichen Märchen der Vergleich gezogen wird, ein Mädchen wäre „rot wie Apfelblüte“ (Blüte: ahd., mhd. bluot, ein Abstraktum zu ‚blühen‘; Kl 121).

Und das Auftreten der Frucht, des Apfels, setzt auch den Baum voraus: Im Singular wird im Märchen „Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet“ (121, rD) vom Apfel auf den Baum des Lebens geschlossen. Auch von roten Äpfeln wird gesprochen. Im „Krautesel“ (122, O) wünscht sich ein Jäger, der Hunger leidet, wenigstens einen Apfel.

In „Hänsel und Gretel“ (15, rD) lockt die Hexe die Kinder mit Äpfeln, in der „Frau Holle“ (24, rD) wird von einem Baum voll von Äpfeln erzählt; er will geschüttelt werden.

In „Sneewitchen“ (53, rD) wird das Mädchen von der bösen Königin, ihrer Stiefmutter, mit einem giftigen Apfel vergiftet, nachdem die als Bäuerin verkleidete Stiefmutter Sneewitchen ihre wunderschönen Äpfel angepriesen und das arme Mädchen gelockt hatte.

Von einem goldenen Apfel, goldenen Äpfeln, erzählen Grimm in „Die weiße Schlange“ (17, T), im „Teufel mit den drei goldenen Haaren“ (29, O), im „Goldenen Vogel“ (57, rD), in „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglen“ (130, rD) und im Märchen von „Eisenhans“ (136, rD) und in „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh) von wilden Äpfeln.

Baum

ahd., mhd. boum. Bäume genossen bei den germanischen Stämmen heilige Verehrung. Es gab auch den Glauben an den Baum als Schicksalsbaum. – „Die Germanen (haben; Tr.) einen tiefgewurzelten Baumkult gehabt. Die Heiligkeit des Baumes und der sich daran knüpfende Kult wurzeln in seiner Verbindung mit der Mutter Erde ... Der Baum gilt ... auch als Sitz der Seelen Abgeschiedener ... Nach weitverbreitetem Volksglauben wohnt ... in jedem Baum eine ‚arme Seele'" (E. Mogk in RL 1, 181 ff).

Der Baum – im Singular und Plural, mit Adjektiv und ohne ein solches – spielt in unseren Märchen eine überaus große Rolle.

Als Baum des Lebens – es wird wohl kaum die Aloe (ihre fleischigen Blätter bleiben sehr lange frisch) in Betracht kommen (M 1, 225) –, der goldene Äpfel trägt, als Baum mit Obst bzw. Obstbaum, der Birnen trägt (17 T; 31 T; 29 O), lernen wir den Baum kennen.

Vom hohen Baum wird erzählt, auf dem der Förster ein kleines Kind findet („Fundevogel"; 51, O), auf dem ein Bursch Schutz sucht („Der gelernte Jäger"; 111, H). Schutz gewährt auch ein hohler Baum („Marienkind"; 3, rD), dem „Allerleirauh" (65, rD) und in „Brüderchen und Schwesterchen" (11, rD); und in einem hohlen Baum haben auch die Bienen ihren Stock („Die beiden Wanderer"; 107, O). „Hans im Glück" (83, bD) bindet seine Kuh an einen dürren Baum, der Riese lehrt den Däumling alte und junge Bäume auszureißen („Der junge Riese"; 90, Sp). Der „Böse Schuster" verzehrt sein Essen und sitzt dabei auf einem umgestürzten Baum (stürzen: ahd., mhd. sturzen; um: in unfesten Verbindungen zeigt es die Veränderung der Lagerung an, Fl, 335): so im Märchen von den „Beiden Wanderern" (157, O). Einen großen Baum finden wir in „Schneeweißchen und Rosenrot" (161, Jh).

Bei den Pluralbildungen unseres Namens treten die Adjektive „blühend" und „allergrößt" (aller: das Präfixoid steigert den Superlativ (Kl 28) auf: in den Märchen „Die wahre Braut" (186, rD) und „Der junge

Riese" (90, Sp).

Die Fülle der Nennungen erlaubt es nicht, auf alle näher einzugehen; es werden nur die Märchen angeführt.

Singular: 3 (T), 6 (O), 12 (rD), 15 (rD), 17 (T), 20 (Sp), 27 (T), 29 (O), 36 (O), 48 (T), 49 (rD), 51 (O), 54 (O), 57 (rD), 59 (bD), 60 (Gl), 64 (Sp), 65 (rD), 71 (O), 75 (T), 79 (O), 83 (bD), 88 (rD), 90 (Sp), 92 (O), 99 (Jh), 107 (O), 108 (rD), 110 (bD), 111 (H), 112 (Sp), 118 (bD), 122 (O), 123 (rD), 127 (rD), 128 (bD), 129 (O), 130 (rD), 133 (Jh), 142 (Jh), 146 (Sp), 161 (Jh), 163 (Jh), 175 (bD), 179 (Jh), 185 (bD).

Plural: 8 (Sp), 11 (rD), 31 (rD), 54 (O), 69 (Jh), 71 (O), 90 (Sp), 101 (bD), 107 (O), 163 (Jh), 169 (rD), 176 (bD), 183 (Sp), 186 (rD), 192 (rD).

Als Diminutivsuffix -chen finden wir das Nomen in den beiden Märchen „Läuschen und Flöhchen" (30, Sch) und „Der Meisterdieb" (192, rD).

Beeren

„... das Femininum ist offenbar im Frühneuhochdeutschen aus dem Norden eingedrungen", vergl. mnd. bere, f. Älter ist das Neutrum, ahd. beri, n, mhd. ber, f/m (Kl, 89).

Unsere Früchte werden erwähnt: „Brüderchen und Schwesterchen" (11, rD). Der Prinz, der sich in „Rapunzel" (12, rD) verliebt, „Hänsel und Gretel" (15, rD) mussten sich von Beeren ernähren, „Schneeweißchen und Rosenrot" (161, Jh) suchten Beeren, wobei die beiden Mädchen die roten vorziehen.

Erdbeere (ahd. erdperi, mhd. ertber, erdeber), wohl die Waldbeere. Die böse Stiefmutter schickt die Tochter ihres Mannes mitten im Winter in den Wald, sie solle ein Körbchen voll Erdbeeren pflücken („Die drei Männlein im Wald"; 13, rD).

Himbeere (ahd. hint-peri, mhd. hint-ber, „nach der allgemeinen an-

nahme die beere welche die hinde gern frisst“: Gr 10, 1332; Hinde: Hirschkuh, Gr 10, 1407. Der Schäfer gibt sich seinen Eltern zu erkennen, indem er auf eine Himbeere unter seinem rechten Arm verweist (es handelt sich um ein himbeerähnliches Mal): „Der König vom goldenen Berg“ (92, O).

M 3, 1471 ff, wirft die Frage auf, warum nur die Hinde und nicht auch der Hirsch die Beere gern frisst. „Ebensowenig befriedigt die Deutung der Himbeere als des Strauches, in dem sich die Hinde mit ihren Jungen zur Fliegenzeit verbirgt“.

M zitiert auch Richard Loewe (Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten, Germ. Bibl., hrsg. Von W. Streitberg, 2. Abt., 6. Band, Heidelberg 1913); Loewe geht von angelsächs. heorothberi, das ist Hirschbeere aus. Er deutet es als Brombeere.

Waldbeere: (Beere: s.o., Wald: ahd. wald, mhd. walt). „in wäldern wachsende beere, besonders eszbare“ (Gr 27, 1095 f). Das Mädchen im „Marienkind“ (3, rD) ernährt sich von Waldbeeren.

Binse

„Das Femininum ist wohl rückgebildet aus dem Plural von ahd. binz, m, mhd. bin(e)z, m/f ...“ (Kl 112). Das Wort könnte die Wurzel *bhen ‚binden‘ enthalten (M 2, 1057).

Das Schwesterchen in „Brüderchen und Schwesterchen“ (11, rD) rupft Binsen, um daraus ein Seil zu drehen. Der böse Zwerg in „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) hält sich an Binsen fest, um nicht von einem Fisch ins Wasser gezogen zu werden. Aus Rohr (s. Schilf) und Binsen ist das Häuschen in „Der gläserne Sarg“ (163, Jh) geflochten. Eva schmückte ihr Haus mit Blumen und Binsen („Die ungleichen Kinder Evas“; 180, bD).

Birke

ahd. birka, mhd. birke

In den „Zwei Brüdern“ (60, Gl) wird ein Birkenbaum angeführt.

Das ‚n‘ in Birkenbaum ist ein Fugenelement (vergl. Fl 127).

Birn(baum)

Birne: ahd. pira, bira, mhd. bir(e). Das ‚n‘ ist wohl vom Plural entnommen, auch das auslautende ‚e‘ (Kl 112 f).

„Aschenputtel“ (21, rD) benützt einen Birnbaum, um ungesehen ins Haus zu gelangen. Im „Mädchen ohne Hände“ (31, rD) wird die Frucht im Sing. und Pl. erwähnt, im „Krautesel“ (122, O) nur im Sing., in der „Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh) im Pl. mit dem Adjektiv ‚wild‘ (got. wiltheis, ahd. wildi, mhd. wilde, wilt).

Blume

got. blôma, ahd. bluoma, f, mhd. bluome, m, f.

Unseren Namen sind, wie unten ersichtlich, etliche Adjektiva beigesetzt. Einfaches Singular ist zu finden in den Märchen „Der liebste Roland“ (56, O) „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) und im „Rätselmärchen“ (160, Jh). Im Pl. steht ‚Blume‘ in den Märchen „Die zwölf Brüder“ (9, rD) – es sind Lilien (s.d.) – im „Rätselmärchen“ (160, Jh), in „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh), im „Starken Hans“ (166, Sp), in „Rohrdommel und Wiedehopf“ (173, T) und in der „Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh).

Im sing. treffen wir auf die Adjektiva ‚blutrot‘ (Blut: ahd., mhd. bluot – rot: got. rauths, ahd., mhd., rôt): „Jorinde und Joringel“ (69, Jh) und ‚schön‘ (ahd. sconi, mhd. schoen(e)): „Der liebste Roland“ (56, O). Im Pl. ‚golden‘ (Gold: got. gulth, ahd. gold, mhd. golt) „Das Waldhaus“ (69, rD) ‚schönste‘ (s.o.): „Rapunzel“ (12, rD), ‚tausend‘ (Nominale:

got. thûsundi, ahd. dûsunt, mhd. tûsent): „Frau Holle“ (24, rD), ‚schön‘ (s.o.): „Rotkäppchen“ (26, Jh), ‚schön und groß‘ (schön: s.o., groß: ahd., mhd. grôz): „Dornröschen“ (50, Jh), ‚bunt‘ (mhd. bunt, ursprünglich schwarz-weiß (Kl 145): „Der starke Hans“ (166, Sp).

Ein Blumenkranz (spätahd., mhd. kranz) wird in der Geschichte „Fitschers Vogel“ (46, rD) gebunden. Ein Blumenstrauß (Strauß: mhd. gestriuze, striuzach) wird im Märchen „Der Eisenhans“ (136, rD) und in „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) überreicht. Aus Feldblumen (Feld: ahd. feld, mhd. velt) wird der Strauß im Eisenhans zusammengestellt.

Bohne

ahd. bona, mhd. bone

Ein Bohnengericht spielt in dem Märchen „Strohhalm, Kohle und Bohne“ (18, Sp) eine wichtige Rolle. Ein Vergleich wird im Märchen „Der Meisterdieb“ (192, rD) angestellt: ein Muttermal, das aussieht wie eine Bohne. Ähnlich ist es auch im „Jungen Riesen“ (90, Sp): „Der Junge nahm ihn (einen überaus dicken Eisenstab; Tr.) vor die Knie und ratsch! brach ihn wie eine Bohnenstange in der Mitte entzwei und warf ihn weg.“

Brennnessel

Nessel: ahd. nezzila, mhd. nezzel; brennen: ahd., mhd. brennen.

Ein Jüngling wird in der Geschichte „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh) mit Brennnesseln auf die Beine geschlagen. Ein Brennnesselbusch (Busch: s.d.) wird von der Jungfrau Maleen besprochen („Jungfrau Maleen“; 198, H).

Buche

ahd. buohha, mhd. bouche; es ist der heilige Baum des Spätmittelalters (GrM, 512), vergl. dazu M 2, 1413 f.

Maibuche (Mai: ahd. meio, mhd. mei(g)e), es ist die Rotbuche (Gr 12, 1471); „Die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maibuchen“: „Jorinde und Joringel“ (69, Jh). Das Zitat führen Grimm (Gr 12, 1471) auch von Jung Stilling (Heinrich Jung Stillings Jugend, Berlin und Leipzig, 1779 1 130) an: Gr 12, 1471 u. 33, 437.

Hagebuche: (ahd. haganbuohha, mhd. hagenbouche; auch Hainbuche, eigentlich Heckenbuche, Birkengewächs: Kl 348, vergl. dazu M 1, 851 f). Ein Bauer trägt einen hagenbüchernen Stock in der Geschichte „Die klugen Leute“ (104, bD).

Busch, Gebüsch

ahd. busc, bese mhd. busch, bosch(e). Gebüsch ist das Kollektivum, gleichzusetzen mit Buschwerk (-werk: ahd. wer(a)h, mhd. werc(h), als zweiter Bestandteil von Zusammensetzungen wird es in allgemeiner Bedeutung gebraucht (Kl 886, Gr 2, 562).

Busch: In den Märchen Nr. 21 (rD), Nr. 93 (O), Nr. 110 (bD)

Buschwerk: in den Märchen Nr. 36 (O) und Nr. 110 (bD)

Gebüsch: Im Singular in den Märchen Nr. 3 (rD), 11 (rD), 20 (Sp), 31 (rD), 60 (Gl), 69 (Jh), 171 (T) – im Plural in den Märchen Nr. 85 (Gl) und 193 (rD).

Dornhecke

s. Hecke

Eiche

ahd. eih(ha), mhd. eich(e). „unter den gleichen bäumen ... steht oben an die eiche“ (GrM 542). In Deutschland war die Eiche zur Römerzeit und im Frühmittelalter einer der verbreitetsten und wichtigsten Bäume“ (J. Hoops in RL 1, 520). In unseren Märchen treten sowohl die volle Form Eichen- als auch das elliptische Eich- auf; zum Fugenelement vergl. Fl 127 f.

Eiche: Einer der „Zwölf Brüder“ (9, rD) hielt auf der höchsten Eiche Wache. „Der Geist im Glas“ (99, Jh) steckt in den Eichwurzeln (Wurzel: ahd. wurzala, mhd. wurzel), weswegen das Märchen von einer gefährlichen Eiche spricht. Der arme Schneider im „Gläsernen Sarg“ (163, Jh) steigt zu seinem Schutz auf eine hohe Eiche.

Eichenbaum: (Baum: s.d.; vergl. dazu M 3, 1208). „Der junge Riese“ (90, Sp) reißt den dicksten Eichenbaum aus. „Die beiden Wanderer“ (107, O) lagern unter einem Eichenbaum.

Eichbaum: „Der wunderliche Spielmann“ (8, Sp) überlistet den Wolf, indem er dem Tier die Pfoten in einen alten Eichbaum einklemmt.

„Das tapfere Schneiderlein“ (20, Sp) lässt den Riesen einen mächtigen Eichbaum allein tragen. Ein Jäger will auf eine Ent-fernung von zwei Meilen einer Fliege, die auf dem Ast eines Eichbaumes sitzt, ein Auge ausschießen: „Sechse kommen durch die ganze Welt“ (71, O). Der hinterlistige Riese versteckt sich hinter einem Eichbaum, um den Königssohn überfallen zu können: „Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet“ (121, rD). Eine Kugel steht nach Sonnenuntergang auf einem Eichbaum: „Der Mond“ (175, bD).

Im Plural findet sich auch die Form Eichbäume. Das Haus der Großmutter Rotkäppchens (26, Jh) steht unter drei Eichbäumen.

Das Mädchen, die Tochter der Hexe, kommt endlich zu einem Brunnen, bei dem drei alte Eichbäume stehen („Die Gänsehirtin am Brunnen; 179, Jh). Im Märchen „des Herren und des Teufels Getier“

(148, T) sucht der Teufel unter allen Eichen jene, die das Laub abgeworfen hat. Das Abwerfen des Eichenlaubes (got. lauf, ahd. loub, mhd. loup) ist nämlich Zahlungsfrist.

Erbse

ahd. ara(e)wiz, mhd. areweiz, erbîz, arwîz, arwîs.

Unsere Frucht steht stets im Plural und wird häufig (Nr. 21, rD, Nr. 40, Jh) mit Linsen verwendet. Im „Aschenputtel“ (21, rD): „gehört unter die bekanntesten (Märchen; Tr.) und wird an allen enden erzählt“ (Brüder Grimm 1812, zit. bei Bolte 1, 165). In unserem Märchen wird die Stiefschwester gedemütigt, indem die Schwestern sie Erbsen und Linsen aus der Asche auflesen lassen. In den drei Märchen „Der Räuberbräutigam“ (40, Jh), „Das blaue Licht“ (116, bD) und „Das Waldhaus“ (169, rD) werden Erbsen – in Nr. 40 Erbsen und Linsen – ausgestreut, um wieder den Weg zurückzufinden. In den „Zwölf Jägern“ (67, rD) lässt der König Erbsen streuen; er glaubt, am Zertreten der Erbsen beim Gehen zu erkennen, ob es sich um Frau oder Mann handelt. Im „Jungen Riesen“ (90, Sp) dienen Erbsen als Speise.

Zuckererbse: Zucker (13. Jhdt.), ahd. zukker, mhd. zu(c)ker < it. zuccero, vergl. dazu M 3, 799; sie galt als Naschwerk; so in den beiden Märchen „Die zwei Brüder“ (60, Gl) und „Die beiden Wanderer“ (107, O).

Erdbeere

s. Beere

Espe

ahd. aspa, mhd. aspe. Im Kompositum tritt das Fugenelement ‚n‘ auf: vergl. Fl 127 f.

Espenbaum: Im Wald steht ein Espenbaum, wohin der Spielmann und das Häschen gehen („Der wunderliche Spielmann“ 8, T).

Der Frostige und das schöne Mädchen zittern wie Espenlaub (Laub s.o.) in den Märchen „Die sechs Diener“ (134, O) und „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh).

Feldblume

s. Blume

Flachs

ahd. flahs, mhd. vlahs; beschrieben wird die Pflanze erstmals Ende des 16. Jhdt. (M 2, 1332). In den Märchen „Die drei Spinnerinnen“ (14, bD), „Die Wassernixe“ (79, O), „Die Schickerlinge“ (156, Jh) und „Spindel, Weberschiffchen und Nadel“ (188, Jh) wird der Flachs zum Spinnen verwendet. In der „Wassernixe“ wird der zu spinnende Flachs als verwirrt (ahd. firwerran ‚verwickeln‘, mhd. (ver)werren) und garstig (Erweiterung von mhd. garst ‚verdorben‘, ranzig schmeckend, Kl 300) genannt.

Ein blaublühendes Flachsfeld wird im Märchen „Der Hahnenbalken“ (149, bD) erwähnt.

Frucht, Früchte

ahd. fruht, mhd. vruht

Der Teufel trägt Verlangen nach den Früchten der Erde („Der Bauer und der Teufel“; 189, bD). Ist es hier ganz allgemein gemeint, so ist es im „Der Frieder und das Katherlieschen“ (59, bD) das Getreide.

Im Märchen „Der Grabhügel“ (195, bD) hängen die Obstbäume voll Früchte; auch im „Mädchen ohne Hände“ (31, rD) sind die Obstbäume mit schönen Früchten behangen. In „Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein“ (130, rD) sind es goldene Früchte.

Hutzel: gedörrtes Obst, mhd. hutzel ‚getrocknete Birne‘ < nd. hotten ‚einschrumpfen‘ (Kl 390); vergl. Gr 10, 2000. In „Der Frieder und das Katherlieschen“ (59, bD) findet sich unser Wort.

Gemüse

spätmhd. gemuese, Kollektivbildung zu Mus, ahd., mhd. muos ‚Essen, Speise‘ (Kl 312). Gr 5, 3292 f: ahd. *gimousi, mhd. *gemuese, vorzugsweise Brei „verengert auf speisen von hülsenfrüchten und küchenkräutern, wohl auch auf die letzteren allein“ (Gr 5, 3293, 2).

Im Märchen, „Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst“ (23, T): Das Würstchen schlägt sich durchs Gemüse, damit es geschmalzen, gesalzen und bereitet war. Im Krautgarten wächst neben Kohl auch Gemüse. Es ist anzunehmen, dass es sich hiebei um Küchenkräuter (vergl. oben Gr) handelt: „Der Krautesel“ (122, O).

In den „Zwölf Brüdern“ (9, rD) wird ebenfalls Gemüse erwähnt.

Gestrüpp

Kollektivbildung zu mhd. strupp, f ‚struppige Pflanze‘ (Kl 320).

Es ist ein wirres Dickicht oder dichter niedriger Buschwald (Gr 5, 4259) – der König riss bei der Verfolgung eines Rehs das Gestrüpp auseinander: „Marienkind“ (3, rD).

Getreide

Verbalabstraktum zu (ge)tragen, also das Getragene, spätahd. gitregidi, mhd. getregede, geträgete, später das Korn (Kl 321).

Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) dreschen zwei Frösche Getreide. Wegen einer Eule lässt der Bürgermeister eine Scheune voll mit Heu, Stroh und Getreide abbrennen: „Die Eule“ (174, bD). Ein reicher Bauer hat Haufen von Getreide noch vom Vorjahr liegen: „Der Grabhügel“ (195, bD).

Gras

got., ahd., mhd. gras

Unsere Pflanze findet in folgenden Märchen Erwähnung: Nr. 11 (rD), Nr. 17 (T), Nr. 32 (bD), Nr. 45 (Sp), Nr. 60 (Gl.), Nr. 107 (O), Nr. 134 (O), Nr. 151a (Sp), Nr. 161 (Jh), Nr. 173 (T), Nr. 179 (T).

In Nr. 60 wird trockenes (ahd. truckan, mhd. traken, trucken) Gras angezündet.

Hafer

ahd. habaro, mhd. haber(e). Die Form ‚Hafer' ist erst in neuhochdeutscher Zeit aus dem Nd. übernommen worden (M 1, 531).

Zweimal wird unsere Getreidepflanze genannt: „Der junge Riese" (90, Sp) füttert die Pferde mit Heu und Hafer (Heu: got. hawi, ahd. hou(wi), hewi, mhd. höu(we), hou(we) – zu hauen (ahd. hauwan, mhd. houwen): das gehauene Gras). Aus einem Korn Rübsamen wächst ein Baum, den der Bauer besteigt, um in den Himmel zu schauen. Dort sieht er, dass die Engel Hafer dreschen: „Der Dreschflegel vom Himmel" (112, Sp).

Ein Haferkasten (Kasten: ahd. kasto, mhd. kaste) – es bedeutet so viel wie Haferkiste (Gr 10, 83) – wird im Märchen von den „Zwölf faulen Knechten" (151a, Sp) genannt. Im Märchen „Der gute Handel" (7, bD) verwendet der Bauer die Redewendung „Die schreien noch ins Haberfeld hinein". Er meint die Frösche, die ‚ak, ak' rufen, obwohl er für seine Kuh sieben [Taler? Tr.] gelöst hatte. Gr 10, 81 führen die Redewendung ‚gedankenlos schreien' an.

Hagebuche

s. Buche

Hasel

ahd. hasal, hasel m, hasala f. mhd. hasel. – Die Hasel wurde häufig in Volksliedern verwendet und diente zur Einfriedung des Gerichtsfeldes (GrM 5, 43). Im „Aschenputtel“ (21, rD) spielt sie eine große Rolle. Der Vater bringt seiner Tochter ein Haselreis (ahd. (h)rîs, mhd. rîs) mit, daraus wird ein Haselbaum bzw. ein Haselbäumchen oder Haselbusch. Ein Haselnussbäumchen (Nuss: s.u.) wird im „Wunderlichen Spielmann“ (8, Sp) genannt, eine Haselrute (Rute: ahd. ruota, mhd. ruote) im Märchen „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh), ein Haselstock dient der dicken Trine („Der faule Heinz“; 164, bD) zum Schutz.

Hecke

ahd. heggar, mhd. hegge, hecke, f/m

Im Märchen vom „faulen Heinz“ (164, bD) schützt eine Hecke den Garten. Im „Marienkind“ (3, rD) ist es eine Dornhecke (Dorn: got. thaurnus, ahd. dorn, thorn, mhd. dorn) wird das Mädchen von einer Dornhecke aufgehalten. Eine Dornhecke umwächst im „Dornröschen“ (50, Jh) das Schloss – Nusshecke: siehe Nuss.

Himbeere

siehe Beeren

Himmelsschlüssel

mhd. himelslüzzel, himilsluzzil. Die Blume schließt den Frühling auf (Gr 10, 1352). Vergl. Carl, 80 und GrM 9, 99.

„Die Blumenkrone passt wie der Schlüssel ins Schloss der Kelchröhre ... Auch hängen die Blüten wie ein Bund Schlüssel zusammen“ (M 3, 1053, zit. nach Ludwig Wieder, Volkstümliche Benennungen für Tiere, Pflanzen sowie unbelebte Naturgebilde und -erscheinungen aus

Südmähren und Nachbargebieten, Znaim 1933, 43). „Nach einer Legende ist die Blume aus dem vom Himmel gefallenen Schlüsselbund des Hl. Petrus entstanden ...“ (M 3, 1053 f).

Das Märchen „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (179, Jh) erzählt von einer Wiese, die mit vielen Blumen, darunter auch Himmelsschlüsseln, übersät ist.

Hirse

ahd. hirs(i), hirso, m, mhd. hirs(e), m. Das Wort kommt in der älteren Sprache nur im Od vor. Im Norden erscheint der Name mit Einführung der Frucht (Gr 10, 1571). Die Deklinationsform ist teils stark, teils schwach (Heyne 2, 173; vergl. dazu M 1, 126). – „Hirsebrei war in Deutschland das ganze Mittelalter hindurch eine sehr verbreitete Volksnahrung ...“ (Hoops in RL 2, 532).

Wir treffen auf die Frucht im Märchen „Die weiße Schlange“ (17, T) und in „Das Waldhaus“ (169, rD); in beiden Geschichten wird Hirse gestreut, um den Weg zurückzufinden. – In den beiden Märchen „Der süße Brei“ (103, T) und „Die Lebenszeit“ (176, bD) ist von Hirsebrei (Brei: ahd. brî(o), briwo, mhd. brî(e), das Wort gehört zu ‚brauen‘) die Rede.

Hopfen

ahd. hopfo, mhd. hopfe, Herkunft unklar (Kl 362 f), vergl. dazu M 2, 902 ff). Im „Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen“ (4, rD) finden wir das Sprichwort „an dir ist Hopfen und Malz [ahd., mhd. malt] verloren“. Vergl. dazu R. 2, 736 f. Das Sprichwort ist angeführt bei Lipperheide (414) und bei Borchardt (582): früher braute man in jedem Haus Bier.

Kartoffel

17. Jhdt., älter tartoffel < It. (Kl 429) – Carl 187 setzt das 16. Jhdt. an; vergl. auch Carl, 213: Die Kartoffel „muss ähnlich wie der Trüffelpilz aus der Erde gegraben werden“.

In vier Märchen wird die Kartoffel genannt, überall dient sie zur Speise. In „Däumerlings Wanderschaft“ (45, Sp) beklagt sich das Schneiderlein, dass es bei der Meisterin zu viel Kartoffeln und zu wenig Fleisch gibt, und der Kleine droht, dies an die Haustür zu schreiben. In „Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein“ (54, O) kommt der dritte Bruder zu einem Köhler, der gerade Kartoffeln auf dem Feuer stehen hat und sich beklagt, jeden Tag Kartoffeln essen zu müssen. – Der liebe Gott, der einst auch auf der Erde ging, kommt zu reichen Leuten, bittet um ein Nachtlager und wird abgewiesen. Die Armen aber nehmen ihn auf. Die Frau kocht Kartoffeln für ihn („Der Arme und der Reiche“; 87, bD) – „Bereitet mir Kartoffel (sic), wie ihr sie zu essen pflegt“, sagt der Fremde, der ein ländliches Gericht essen will, zu einem Bauern („Der Meisterdieb“; 192, rD).

Kirsche, Kirschbaum

Kirsche: ahd. kirs(a), mhd. kerse, kirs(ch)e, vergl. M 3, 1098.

„Das tapfere Schneiderlein“ (20, Sp) und der Riese gehen an einem Kirschbaum vorbei. Der kleine Sperling („Der Sperling und seine vier Kinder“; 157, T) wartet auf das Reifen der Kirschen. In den „Beiden Wanderern“ (107, O) verspricht der König dem Schneiderlein die älteste Tochter, wenn er ihm einen Sohn bringen lässt. Der Schneider aber muss sich sagen, dass ihm die Kirschen zu hoch hängen (vergl. dazu R 2, 845).

Klee

ahd. klê(o), mhd. klê

Ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt (vier: ahd. fior, mhd. vier, Blatt: ahd., mhd. blat) gefunden hatte, war sehr klug geworden („Der Hahnenbalken“; 149, bD). – Seine Söhne lobt der Vater über den grünen Klee (grün: ahd. gruoni, mhd. gruene): „Die vier kunstreichen Brüder“ (149, bD). Gr 11, 1061 führen die Redensart an: „die kleeblume genieszt ... in der älteren zeit ein ansehen was wunderbar ist“. Vergl. dazu R 2, 852.

Kohl

ahd., mhd. kôl; vergl. dazu M 1, 644.

Der Jäger wird von einer Wolke ergriffen; sie senkte sich wieder herab, und der Jäger landet zwischen Kohl und Gemüse („Der Krautesel“; 122, O).

Kohlhaupt = Kohlkopf (Kopf s.o., Haupt: got. haubith, ahd. houbit, mhd. houbet); es dient einem Hasen als Nahrung („Die zwei Brüder“; 60, Gl), ebenso ein Kohlblatt im Märchen „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh). Siehe auch Kraut.

Korn

got. kaurn ‚getreide‘, ahd., mhd. korn; Gesamtname für alles Getreide (Gr 11, 1815), aber auch Bezeichnung für eine bestimmte Getreideart, landschaftlich verschieden, aber immer die wichtigste; namentlich der Roggen heißt Korn (Gr 11, 1816).

Es sind eine Reihe von Verben und Nomina, die mit unserem Namen zusammengefügt werden.

Hans sagt zu Else: „Schneid das Korn!“ („Die kluge Else“ 34, bD). Die Inselleute, die keine Sense kannten, schossen das Korn herunter, wobei der eine oder andere statt des Halms (ahd., mhd. halm) die Ähren (got. ahs, ahd. ehri, ahar, mhd. eher) traf („Die Glückskinder“; 70,

bD). „Der junge Riese“ (90, Sp) muss als Großknecht des Amtmannes Korn zum Mahlen in die verwünschte Mühle fahren.

Ein armer Bauer bekam vom König ein Stück Land, um ein wenig Korn darauf zu säen („Die kluge Bauerntochter“; 94, O).

Im „Schlaraffenland“ (158, Sch) dreschen vier Rösser Korn. Gott sagte zu Eva: „Wenn ... alle Fürsten Herren wären, wer sollte Korn bauen, dreschen, mahlen und backen?“ („Die ungleichen Kinder Evas“; 180, bD).

Bei einem reichen Bauern wuchs das Korn kräftig heran („Der Grabhügel“; 195, bD). Ein Mann rupft sechs Bäume aus, als seien es Kornhalme („Sechse kommen durch die ganze Welt“; 71, O). Drei Soldaten verstecken sich in einem Kornfeld (Feld: s.o.), sie krochen ins Korn („Der Teufel und seine Großmutter“; 125, bD). Ein Bauer muss sich kümmerlich vom Kornhandel (Handel: mhd. handel, deverbal) ernähren („Simeliberg“; 142, Jh). Das Märchen Nr. 194 (bD) trägt den Titel „Die Kornähre“. Der Esel klagt vor dem Herren, er müsse schwere Kornsäcke (Sack: got. sakkus, ahd., mhd. sac) zur Mühle schleppen, und bittet deswegen um längere Lebenszeit („Die Lebenszeit“; 176, bD).

Kraut

ahd., mhd. krût

Wir finden Kraut in verschiedenen Bedeutungen:

1. Als Grünpflanze schlechthin: „kraut ist alles grüne, das in blättern unmittelbar aus dem boden wächst“ (Gr 11, 2105).

2. Als Gemüsepflanze: ursprünglich Blattpflanze, dann im Süden zu ‚Kohl, sonst Gemüse (Kl 484). „Kohl und Kraut stehen in der Hochsprache gleichwertig nebeneinander, wobei Kohl mehr im Norden gebräuchlich ist“ (Wilfried Seibicke, Wie sagt man anderswo? Duden Taschenbuch, Mannheim-Wien-Zürich, 1972, Stichwort ‚Kohl‘ 69 f).

3. Es handelt sich in der Regel um Küchen- und Heilkräuter (Kl 484).

Zu 1. In unseren Märchen treffen wir alle Bedeutungen an. Beginnen wir mit der Grünpflanze, wobei wir nur Pluralformen finden: in „Rapunzel“ (12, Sp), wo ein Garten voll der schönsten Blumen und Kräuter steht. In „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (36, O) sucht der Sohn für die Ziege einen Platz, wo gute Kräuter stehen. In „Däumerlings Wanderschaft“ (45, Sp) kriecht unser Däumerling im Garten an den Kräutern auf und ab. Ob es sich im „Krautesel“ (122, O) beim Krautwerk (-werk: „als zweiter Bestandteil von Zusammensetzungen ... in sehr allgemeiner Bedeutung“, Kl 886) um Grün- oder Gemüsepflanzen handelt, wage ich nicht zu entscheiden. Für die Gemüsepflanze spricht etliches: Nahe im Text ist von Salat und vom Krautgarten (Garten: got. garda, ahd. garto, mhd. garte d.i. Gemüsegarten, Gr 11, 2119) die Rede. Der Titel „Krautesel“ steht mit dem Salat als Kraut = Gemüsepflanze im Zusammenhang.

Zu 2. Eindeutig handelt es sich um die Gemüsepflanze im Märchen „Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie“ (131, Sch): Käsetraut schneidet im Garten Kraut. Ebenso in „Der Herr Gevatter“ (42, rD): In seinem Haus liegen Totenköpfe, die er als Krautköpfe ausgibt.

Zu 3. Als Küchen- bzw. Gewürzkräuter sind „Kräuter“ genannte („Der Arme und der Reiche“; 87, bD). „Meine Kammern liegen voller Kräuter und Samen“, sagt der Reiche zum lieben Gott, der um ein Nachtlager bittet. Das Mädchen in den „Zwölf Brüdern“ (9, rD) sucht Kräuter zum Gemüse und sorgt mit Benjamin für ihre elf Brüder. Im „Brüderchen und Schwesterchen“ (11, rD) legt das Schwesterchen dem Rehkälbchen, in das ihr Bruder verwandelt war, Kräuter auf eine Wunde. Der Tod in „Gevatter Tod“ (44, bD) zeigt dem zu Jahren gekommenen Knaben ein Kraut als Patengeschenk. Er soll es einem Kranken geben, wenn er, der Tod, zu Häupten steht, dann wird der Mensch gesund, er, der junge Mann, berühmt werden.

Unkraut (un – negierendes Präfix), „unbrauchbares heißt unkraut“ (Gr 11, 2105). In „Sneewitchen“ (53, rD) liegt ein Bild vor: Neid und Hochmut wachsen in der Königin wie Unkraut empor.

Kresse

ahd. kresso, mhd. kresse

Im „Bärenhäuter“ (101, bD) wird die Gewürzpflanze, die recht schnellwüchsig ist, für ein Bild verwendet: „ ... sein Gesicht war so mit Schmutz bedeckt, dass wenn man Kresse hineingesät hätte, sie aufgegangen wäre.“

Kümmel

ahd. kumîn, n, mhd. kumin, m, entlehnt aus lateinisch cuminum, n, möglicherweise aus dem franz. comin ins Deutsche (Kl 493), vergl. dazu Gr 11, 2589 ff. Hier ist von der Tuchfarbe ‚Kümmel und Salz‘ die Rede („Vom klugen Schneiderlein“; 114, Sp).

Lebensbaum

s. Baum

Lilie

ahd. lilia, mhd. lilje.

Die Lilie heißt auch Studentenblume: „als verkürzung von verbildungen wie studentenblume ... -lilie, -rose zu erklären ist student als blumenname“ (Gr 20, 264). M 1, 722 kennt diese Bezeichnung für die Ringelblume.

Grimm zitieren an gleicher Stelle das Märchen „Die zwölf Brüder“ (9, rD). In dem Märchen „... war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Lilienblumen, die man

auch Studenten heißt ...". Im Märchen „Spindel, Weberschiffchen und Nadel" (188, Jh) webt das Schiffchen nebst vielem anderen Lilien auf einen Teppich. Ein Goldfisch lässt sich von einem armen Mann zerschneiden. Aus zweien der Stücke wachsen goldene Lilien („Die Goldkinder"; 85, Gl).

Linde

ahd. linta, mhd. linde

„Nahe bei dem Schloss des Königs lag ein großer, dunkler Wald, und in dem Wald unter einer alten Linde war ein Brunnen ..." („Der Froschkönig"; 1, rD). Heiße Fladen wachsen auf einer Linde im „Schlaraffenland" (158, Sch).

Linse

ahd. linsa, mhd. lins(e) < unbekannter Sprache (Kl 521)

Im „Aschenputtel" (21, rD) schüttet die böse Stiefschwester dem Aschenputtel Linsen in die Asche und heißt sie sie auslesen. Im „Räuberbräutigam" (40, Jh) und im „Waldhaus" (169, rD) streut der Freier bzw. der Vater Linsen, damit die Braut bzw. die Tochter den Weg findet.

Lorbeer

ahd. lôsrber(i)n, mhd. lôrber, n/f. „Zusammengesetzt aus Beere und ahd. lâr ... das Vorderglied ist entlehnt aus lat. laurust, das seinerseits aus einer unbekannten Sprache entlehnt ist" (Kl 525). Das nhd. Genus geht auf Lorbeerbaum zurück (Kl 525). Siehe dazu Schrader 505 f.

Am „Göckerliberg" im Welschland (s.d.) kriegt man Lorbeerbladen (= Lorbeerblätter; dazu M 2, 1209), (Blatt: ich kenne die ma. Form nicht und kann sie auch nicht nachweisen, siehe dazu Schm 2, 1500) den Metzen (d.s. etwa 1,5 Liter: Karl Kothbauer, Döbling – Seine Ried-

und Flurnamen, Wien 2001, Teil 5, 4) um einen Kreuzer. Die Blätter dienten als Arnzei und Gewürz (Schrader 506). Sie werden im Lorbeersack transportiert: „Der alte Hildebrand“ (95, bD).

Maibuche

s. Buche

Moos

ahd., mhd. mos

In den vier Märchen, worin das Moos genannt wird, dient es als Lager: In „Brüderchen und Schwesterchen“ (11, rD) bereitet das Schwesterchen dem Rehchen das Lager aus Laub und Moos; im „Eisenhans“ (136, rD) ist es der wilde Mann, der es für den Knaben tut. In „Schneeweißchen und Rosenrot“ (161, Jh) übernachten die beiden Mädchen öfter im Wald auf Moos. Der Schneider im „Gläsernen Sarg“ (163, Jh) schläft auf weichem Moos.

Moosrose

s. Rose

Nelke

„Über neilke entstanden aus mnd. negelken, dessen hochdeutsche Entsprechung Nägelchen, Nägelein ist, so schon ahd. negillî(n) m. Gemeint waren ursprünglich die Gewürznelken, die wegen ihrer Form mit kleinen handgeschmiedeten Nägeln verglichen wurden ... Im 15. Jhd. wurde die Bezeichnung auf die Gartennelke wegen des Duftes übertragen“ (Kl 585), dazu Schrader 379 f; mhd. negelîn, negellîn (Lex 2, 47); vergl. dazu Carl 195, 259.

„Die Nelke“ lautet der Titel des Märchens 76 (rD).

Nuss(baum)

Nuss: ahd. (h)nuz, mhd. nuz; Baum: s.o.

Es wird sich wohl um die Walnuss handeln, vergl. dazu Schrader 936 f; dazu auch M 2, 1055. Im „Singenden, springenden Löweneckerchen“ (88, rD) wird der Nussbaum, der aus dem Wasser wächst, zur Rettung des Mädchens seines Liebsten. Nusshecken säumen das Haus der Großmutter im „Rotkäppchen“ (26, Jh). Die Frucht, im Singular und im Plural spielt eine Rolle in den Märchen Nr. 3 (rD), 11 (rD), 15 (rD), 88 (rD). In 114, (Sp) und 127, (rD) ist von einem Nusskern (Kern: ahd. kern(o), mhd. kern(e)) die Rede, ebenso in Nr. 80, Sch.

Obst, -baum

ahd. obaz, mhd. obez

In „Der Grabhügel“ (195, bD) hängen die Obstbäume voller Früchte. Einen Baum mit Obst sieht „Das Mädchen ohne Hände“ (31, rD). Obst und viele andere Köstlichkeiten finden sich im Schrank der Eltern der „Goldkinder“ (85, Gl).

Wildes Obst sammelt das Mütterchen („Gänsehirtin am Brunnen“; 179, Jh).

Pflanze

ahd. pflanza, mhd. pflanze

Im Plural findet sich unser Name in „Des Herrn und des Teufels Getier“ (148, T).

Rapunzel

Eine Salatpflanze (entlehnt aus it. raponzolo, 16. Jhdt. Ableitung aus it. rapo ‚Rübe‘, Kl 667); Gr 14, 122 sprechen von der Pflanze valeriana

locusta von Rapunzel; die botanische Literatur nennt die Pflanze Valerian Rapünzchen.

Es ist der Gemeine Feldsalat (Garms s.u.) ella locusta (M 4, 1005 f und Harry Garms, Pflanzen und Tiere Europas, Braunschweig[5], 188) Es ist der Name des Märchens 12 (rD). Ein Mann stiehlt für seine Frau Rapunzeln aus dem Garten der Zauberin. Als jene ein Mädchen gebiert, gibt diesem die Zauberin den Namen Rapunzel.

Rohr

s. Schilf(rohr)

Rose

ahd. rôsa, mhd. rôse; vergl. dazu Hoops in RL 3, 530 ff; „Wegen ihres Duftes, ihrer Schönheit und Anmut ... eine der am häufigsten begegnenden Symbolpflanzen" (Herder Lexikon Symbole, Freiburg usw. 1978[4], 134).

Als echte Blume finden wir unsere Rose als einfaches Nomen nicht. Auf einen Teppich werden Rosen gewebt („Spindel, Weberschiffchen und Nadel" (188, Jh), und das Mädchen glüht in ihrem ärmlichen Kleid wie eine Rose im Busch, heißt es im gleichen Märchen. Ein ähnlicher Vergleich wird in „Das junggeglühte Männlein" (147, bD) gezogen: Es glüht im Feuer wie ein Rosenstock (ahd., mhd. stoc). Die Mutter der beiden Mädchen Schneeweißchen und Rosenrot (161, Jh) hat im Garten zwei Rosenstöckchen; eines trägt weiße, das andere rote Blüten. „Fundevogel" (51, O) und Lenchen wachsen gemeinsam auf und müssen fliehen, weil man sie töten will. Um sich zu retten, verwandeln sie sich: der Knabe in ein Rosenstöckchen, das Mädchen in ein Röschen auf dem Stock. Hier darf die Rose wohl als Symbol der Liebe gelten. (Vergl. Herder Lexikon, 134)

Moosrose (Moos s.d.) „Ihren Namen erhielt diese Rose wegen der vielen gestielten Drüsen an den Blütenstielen und am Kelch“ (Blumen und Garten, Amsterdam 1974[5], 67; vergl. dazu Gr 12, 252; M 3, 1430). Auch hier ist es ein Vergleich: Die Gänsehirtin (179, Jh) wird rot im Gesicht wie eine Moosrose.

Rübe

ahd. ruoba, mhd. ruobe, ruebe – vergl. Johannes Hoops in RL 4, 1 f.

Im Märchen „Die Rübe“ (146, Sp) wird die Wurzel so groß, dass sie eine Wagenladung ausmacht; mit ihr macht der einst arme Soldat sein Glück.

Rüben (plural) spielen auch in den beiden Märchen „Der Bauer und der Teufel“ (189, bD) und „Der Frieder und das Katherlieschen“ (59, bD) eine Rolle, wobei in der letztgenannten Geschichte ‚Rübenland‘ für Rübenfeld steht. Den Plural finden wir auch in „Die Rübe“.

Rübsamen, Verkürzung (18. Jhdt.) zu Rübschen, eine Ölpflanze (Kl 694; M 1, 657 f). Wir finden den Rübschen in den Märchen „Die Rübe“ und im „Dreschflegel vom Himmel“ (112, Sp).

Salat

Entlehnt aus it. salat, f, eigentlich insalata, f, d.i. das Eingemachte (15. Jhdt.): Kl 701

Im „Krautesel“ (122, O) kommt Salat vor.

Skorzener

Eigentlich Skorzoner: Vipergras (gegen Schlangenbisse: Gr 16, 1330; M 4, 181 f). Schwarzwurzel (Scorzonera), schmackhafte, schwarzrindige Wurzel (Carl 168); Purpurschwarzwurzel (Scorzonera purpurea) Kleine

Schwarzwurzel (Scorzonera humilis): Harry Garms, Pflanzen und Tiere Europas, Braunschweig 1974[5], 190; M 4, 181 f; Carl 168, Gr 16, 1330, machen auf die Verwendbarkeit in der Küche aufmerksam.

Als Scorzenawurzel (Wurzel: ahd. wurzala, mhd. wurzel) werden im Märchen „Der Herr Gevatter“ (42, rD) vom Teufel Finger angegeben.

Schafrippe

Schafrippe = Schafgarbe (Gr 14, 2044), Rippe: ahd. ripa, ripi, n, ribbi, n, mhd. rippe, rib(b)e, rieb, n/f; Garbe: ahd. garba, mhd. garbe. Der Name wurde wegen der rippenähnlichen Anordnung der Blattfedern gegeben (M. 1, 86); die Pflanze wird gern von Schafen gefressen (M 1, 84). In „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ (36, O) führt der alte Schneider zur Schafrippe „und was sonst die Ziegen gern fressen“.

Schilf(rohr)

ahd. skiluf, schelpf, m, mhd. schilf m; Rohr: got. raus, ahd., mhd. rôr.

Der Zwerg holte einen Sack Perlen, der im Schilfe lag („Schneeweißchen und Rosenrot“; 161, Jh), im „Gläsernen Sarg“ (163, Jh) kommt ein aus Rohr und Binsen (s.d.) geflochtenes Häuschen vor.

Staude

ahd. stûda, mhd. stûde

Im „Starken Hans“ (166, Sp) muss sich die Frau mit den Räubern durch Stauden und Dörner durcharbeiten.

Sternblume

Stern: got. stairno, ahd. ster(o), stern(o), mhd. sterre, sterne.

Die Sternblume ist eine Asterart (Gr 18, 2483). Grimm zitieren den Märchentext („Die sechs Schwäne"; 49, rD: „Du musst sechs hemdchen für uns aus sternenblumen zusammennähen"). Vergl. M 1, 498. Das Märchen zeigt hohes Alter (12. Jhdt.): Bolte 1, 432.

Strauch, Gesträuch

mhd. strûch (12. Jhdt.), Herkunft unklar (Kl 800). Der Plural endete ursprünglich auf -e (Gr 19, 965).

Es ist wohl eine Hexe, die aus einem Strauch, wohinein sie als eine Eule geflogen war, herauskommt („Jorinde und Joringel"; 69, Jh). In der Geschichte „Der wunderliche Spielmann" (8, Sp) wird ein Fußweg von Sträuchen (sic) gesäumt. Im „Tapfereren Schneiderlein" (20, Sp) fängt der Schneider einen Vogel, der sich im Gesträuch (Kollektivum zu Strauch) gefangen hatte.

Studentenblume

s. Lilie

Tanne

ahd. tanna, mhd. tanne, „vielleicht der im Tann stehende Baum" (Kl 815). „Unsere drei häufigsten Nadelbäume, die Fichte, die Tanne ... und die Kiefer oder Föhre ... wechseln in den einzelnen Landschaften nicht selten ihre deutschen N[amen] untereinander aus" (M 3, 725).

„Der Königssohn ... schlief so hart, ... als rauschte der Wind draußen in den Tannenbäumen", heißt es im Märchen „Das singende, springende Löweneckerchen" (88, rD). Von einem Knüppel aus einem Tannenast (Ast: got. asts, ahd., mhd. asts) und von Tannenreisern (Reis: ahd. (h)rîs, mhd. rîs; Pl. von Reis: mhd. rîs und rîser, nhd. gewöhnlich reiser; Heyne 3, 81) wird im „Starken Hans" (166, Sp) erzählt. Tannenäpfel, d.s. Tannenzapfen (Gr 21, 109; M 3, 739 f), wer-

den vom Wind heruntergeschüttelt, glauben die Spitzbuben, als Frieder („Der Frieder und das Katherlieschen“; 59, bD) Steine vom Baum wirft.

Thymian

mhd. thymiama, f (13. Jhdt.) < lat. thymiama, auch ‚Räucherwerk‘: Kl 824; vergl. Schrader 265, 269.

In einer grünen Wiese stehen Himmelsschlüssel und wilder Thymian („Die Gänsehirtin am Brunnen“; 179, Jh).

Trauben

ahd. drûbo, mhd. trûbe; wohl die Weintraube.

Der arme Junge muss einen Korb voll Trauben zum Richter bringen. Da er aber Hunger hat, isst er davon. Der Richter fordert die fehlenden Trauben ein; wieder isst der Knabe davon. Der Richter stellt ihn zur Rede, doch der Bub hatte den beiliegenden Brief verschwinden lassen. Der Richter lacht und fordert schließlich den reichen Mann, für den der junge Mann arbeitet, auf, seine Leute besser zu halten („Der arme Junge im Grab“; 185, bD).

Unkraut

s. Kraut

Waldbeeren

s. Beeren

Weide

ahd. wîda, mhd. wîde; idg. Wurzel *wi- ‚biegsam’ (M 4, 8 f).

Der Spielmann, es ist der „König Drosselbart“ (52, H), schneidet Weiden, damit seine Frau, die verwöhnte Königstochter, Körbe flechten kann. Es sind wohl Kopfweiden gemeint (M 4, 9).

Im Märchen „Von dem Tode des Hühnchens“ (80, Sch) bleibt der Braut das Kränzlein an einer Weide hängen. Unter einem Weidenbaum sitzt ein Bauer und zählt das der Frau abgeluchste Geld („Die klugen Leute“; 104, bD). Ein Sumpf wird in der Geschichte „Der Riese und der Schneider“ (183, Sp) von Weidenbäumen umstanden.

Weizen

got. hwaiteis, ahd. (h)weizi, weiz, mhd. weiz, weiz(z)e; der Name gehört zu ‚weiß‘ (M 4, 809 f, Kl 884).

In „Der Hund und der Sperling“ (58, T) fallen die Vögel in den Weizen ein. Der Bauer überlistet den Teufel, der fordert, alles, was unter der Erde wächst, zu bekommen, indem er Weizen sät („Der Bauer und der Teufel“; 189, bD).

Ein Weizenacker (Acker: got. akrs, ahd. ackar, mhd. acker) dient im Herbst der Zusammenkunft der Sperlinge („Der Sperling und seine vier Kinder“ (157, T). Das Katherlieschen („Der Frieder und das Katherlieschen“ 59, bD) streut Weizenmehl (Mehl: ahd. mel(o), mhd. mel) ins ausgelaufene Bier, damit Frieder nichts merkt. „Wer weiß [sic] wo unser Weizen noch blüht!“, meinen Ein- und Dreiäuglein, als Zweiäuglein von einem Ritter fortgeführt wird („Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein“ 130, rD).

Das Sprichwort bedeutet ‚Glück haben, Erfolg, Vorteil‘.

„Die große bedeutung und hohe wertschätzung des weizens bekundet sich in zahlreichen ... wendungen, redensarten und sprichwörtern“ (Gr 28, 1327); siehe dazu R 3, 1712 f und Borchardt 1229 f).

Zuckererbsen

s. Erbsen

1. Das Vorkommen in den Märchen

Alraune	183
Apfel, -baum	15, 17, 24, 29, 31, 53, 57, 121, 122, 130, 136, 179, 183
Baum	3, 6, 12, 15, 20, 27, 29, 30, 31, 36, 48, 49, 51, 54, 57, 59, 60, 64, 65, 69, 71, 75, 79, 83, 88, 90, 92, 98, 101, 107, 110, 111, 112, 118, 122, 123, 127, 128, 129, 130, 133, 142, 146, 161, 163, 164, 169, 175, 176, 179, 183, 185, 192
Beeren	11, 12, 15, 161
Binse	11, 161, 163, 180
Birke	60
Birne, Birnbaum	21, 31, 122, 179
Blume	9, 12, 24, 26, 46, 50, 56, 69, 160, 161, 166, 173, 179
Bohne	18, 90, 192
Brennnessel	179, 198
Buche	(69, 104)
Busch, Gebüsch	21, 36, 93, 110; 3, 11, 20, 60, 60, 85, 142, 171, 193
Dornhecke	3, 50
Eiche	8, 9, 20, 26, 71, 90, 99, 107, 121, 148, 163, 175, 179
Erbse	21, 40, 67, 90, 116, 169
Erdbeere	13
Espe	8, 134, 179
Feldblume	136
Flachs	14, 79, 149, 156, 188

Früchte	59, 130, 189, 195
Gemüse	9, 23, 122
Gestrüpp	3
Getreide	158, 174, 195
Gras	11, 17, 32, 45, 60, 107, 134, 151a, 161, 173, 179
Hafer	7, 90, 112, 151a
Hagebuche	104
Hasel	8, 21, 161, 164, 188
Hecke	164
Himbeere	92
Himmelsschlüssel	179
Hirse	17, 103, 169, 176
Hopfen	4
Kartoffel	45, 54, 87, 192
Kirsche, Kirschbaum	20, 107, 157
Klee	129, 149
Kohl	60, 122, 161
Korn	34, 70, 71, 90, 94, 125, 142, 158, 176, 180, 194, 195
Kraut	42, 45, 87, 122, 131
Kresse	101
Kümmel	114
Lebensbaum	17
Lilie	9, 85, 188
Linde	1, 158
Linse	21, 40, 169
Lorbeer	95
Maibuche	69

2. Zuordnung der Namen zu den einzelnen Dichtungsinhalten

In 112 von 182 bearbeiteten Märchen scheinen Pflanzenamen auf.

Zuordnung

Gl 2	H 3	Sp 13	rD 28	O 15
T 8	bD 26	Jh 14	Sch 3	

3. Grobe botanische Gliederung

a) Bäume (auch die entsprechenden Früchte)

Apfelbaum
Birke
Birnbaum
Eiche
Espe
Hainbuche
Kirschbaum
Linde
Maibuche
Nussbaum
Obstbaum
Tanne
Weide

b) Sträucher

Dornhecke
Hasel
Lorbeer

c) Stauden

Brennnessel
Hopfen

Schafrippe

d) Blumen

Feldblumen
Himmelsschlüssel
Lilie
Moosrose
Nelke
Sternenblume
Studentenblume

e) Kräuter (einschl. Gräser und Sporenpflanzen)

Binse
Klee
Kohl
Kraut
Moos
Rapunzel
Rohr
Salat
Schilf

f) Getreide

Hafer
Hirse
Korn
Weizen

g) Hülsenfrüchte

Bohne
Erbse
Linse
Zuckererbse

h) Gewürzpflanzen

Kresse
Kümmel
Thymian

i) Faserpflanzen

Flachs

j) Wurzeln und Knollen

Alraune
Kartoffel
Rübe
Skorzener

k) Früchte

Beeren
Erdbeere
Himbeere
Trauben
Waldbeeren

l) Phantasiename

Lebensbaum

m) Allgemeine Begriffe

Baum
Blume
Busch (Gebüsch)
Früchte
Gestrüpp
Gras
Hecke
Obst
Pflanze

Übersichten und Literatur

Die Märchen: Dichtungsart, vorkommende Namen

Nr.		DA	PN	TN	NfT	PflN	ON	Zus[1]
1.	Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich	rD	x	x	x	x		
2.	Katze und Maus in Gesellschaft	T		x	x			
3.	Marienkind	rD	x	x		x		
4.	Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen	rD		x		x		
5.	Der Wolf und die sieben jungen Geißlein	Jh		x				
6.	Der treue Johannes	O	x	x		x		
7.	Der gute Handel	bD	x	x	x	x		
8.	Der wunderliche Spielmann	Sp		x		x		
9.	Die zwölf Brüder	rD	x	x		x		
10.	Das Lumpengesindel	Sch		x				

[1] DA = Dichtungsart; PN = Personennamen; TN = Tiernamen; NfT = Namen für Tiere; PflN = Pflanzennamen; ON = Ortsnamen; Zus = Zusatz: Dichtungsart der nicht behandelten Märchen.

11.	Brüderchen und Schwesterchen	rD		x		x		
12.	Rapunzel	rD	x	x		x		
13.	Die drei Männlein im Walde	rD		x		x		
14.	Die drei Spinnerinnen	bD				x		
15.	Hänsel und Gretel	rD	x	x		x		
16.	Die drei Schlangenblätter	O		x				
17.	Die weiße Schlange	T		x		x		
18.	Strohhalm, Kohle und Bohne	Sp				x		
19.	----							rD
20.	Das tapfere Schneiderlein	Sp		x		x		
21.	Aschenputtel	rD	x	x		x		
22.	Das Rätsel	Jh		x				
23.	Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst	T		x		x		
24.	Frau Holle	rD	x	x		x		
25.	Die sieben Raben	rD		x			x	
26.	Rotkäppchen	Jh	x	x	x	x		
27.	Die Bremer Stadtmusikanten	T		x	x	x	x	
28.	Der singende Knochen	Gl		x				
29.	Der Teufel mit den drei goldenen Haaren	O		x		x		
30.	Läuschen und Flöhchen	Sch		x				
31.	Das Mädchen ohne Hände	rD	x	x		x		
32.	Der gescheite Hans	bD	x	x		x		
33.	Die drei Sprachen	Sp		x			x	
34.	Die kluge Else	bD	x	x		x		
35.	Der Schneider im Himmel	bD	x				x	

36.	Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack	O	x	x		x		
37.	Daumesdick	Sp	x	x				
38.	Die Hochzeit der Frau Füchsin	Sch		x	x			
39.	Die Wichtelmänner	Gl					x	
40.	Der Räuberbräutigam	Jh		x		x		
41.	Der Herr Korbes	Sch	x	x				
42.	Der Herr Gevatter	rD		x		x		
43.	Frau Trude	rD	x					
44.	Der Gevatter Tod	bD				x		
45.	Daumerlings Wanderschaft	Sp	x	x		x		
46.	Fitschers Vogel	rD	x	x				
47.	----							H
48.	Der alte Sultan	T		x	x	x		
49.	Die sechs Schwäne	rD		x		x		
50.	Dornröschen	Jh	x	x		x		
51.	Fundevogel	O	x	x		x		
52.	König Drosselbart	H	x	x		x		
53.	Sneewittchen	rD	x	x		x		
54.	Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein	O	x			x		
55.	Rumpelstilzchen	Gl	x	x				
56.	Der liebste Roland	O	x	x		x		
57.	Der goldene Vogel	rD		x		x		
58.	Der Hund und der Sperling	T		x		x		
59.	Der Frieder und das Katherlieschen	bD	x	x		x		
60.	Die zwei Brüder	Gl		x	x	x		

61.	Das Bürle	Sp	x	x				
62.	Die Bienenkönigin	Sp	x	x				
63.	Die drei Federn	Sp	x	x				
64.	Die goldene Gans	Sp	x	x		x		
65.	Allerleirauh	rD	x	x		x		
66.	---							Sch
67.	Die zwölf Jäger	rD		x		x		
68.	---							O
69.	Jorinde und Joringel	Jh	x	x		x		
70.	Die drei Glückskinder	bD		x		x		
71.	Sechse kommen durch die ganze Welt	O		x		x		
72.	Der Wolf und der Mensch	T	x	x				
73.	Der Wolf und der Fuchs	T		x				
74.	Der Fuchs und die Frau Gevatterin	T		x				
75.	Der Fuchs und die Katze	T		x	x	x		
76.	Die Nelke	rD		x		x		
77.	Das kluge Gretel	bD	x					
78.	Der alte Großvater und der Enkel	Jh						
79.	Die Wassernixe	O		x		x		
80.	Von dem Tode des Hühnchens	Sch		x		x	x	
81.	Bruder Lustig	bD	x	x				
82.	Der Spielhansl	bD	x					
83.	Hans im Glück	bD	x	x		x		
84.	Hans heiratet	bD	x	x				
85.	Die Goldkinder	Gl		x		x		
86.	Der Fuchs und die Gänse	Sch		x				

87.	Der Arme und der Reiche	bD		x		x	x	
88.	Das singende, springende Löweneckerchen	rD		x	x	x		
89.	Die Gänsemagd	H	x	x	x			
90.	Der junge Riese	Sp	x	x		x		
91.	---							Sp
92.	Der König vom goldenen Berg	O		x		x		
93.	Die Rabe	O		x		x	x	
94.	Die kluge Bauerntochter	O		x		x		
95.	Der alte Hildebrand	bD	x			x	x	
96.	---							Jh
97.	Das Wasser des Lebens	rD		x				
98.	Doktor Allwissend	O	x	x				
99.	Der Geist im Glas	Jh	x	x		x		
100.	Des Teufels rußiger Bruder	bD	x	x				
101.	Der Bärenhäuter	bD	x	x		x		
102.	Der Zaunkönig und der Bär	T		x	x			
103.	Der süße Brei	Sp		x		x		
104.	Die klugen Leute	bD	x	x		x		
105.	Märchen von der Unke	Gl+ Sch	x	x				
106.	Der arme Müllerbursch und das Kätzchen	rD	x	x	x			
107.	Die beiden Wanderer	O		x	x			
108.	Hans mein Igel	rD	x	x				
109.	Das Totenhemdchen	Gl						
110.	Der Jude im Dorn	bD	x	x		x		
111.	Der gelernte Jäger	H		x		x		

112.	Der Dreschflegel vom Himmel	Sp		x		x		
113.	----							rD
114.	Vom klugen Schneiderlein	Sp	x	x		x		
115.	Die klare Sonne bringt's an den Tag	bD						
116.	Das blaue Licht	bD		x		x		
117.	Das eigensinnige Kind	Jh						
118.	Die drei Feldscherer	bD		x				
119.	Die sieben Schwaben	bD	x	x			x	
120.	Die drei Handwerksburschen	bD		x				
121.	Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet	rD		x		x		
122.	Der Krautesel	O		x		x	x	
123.	Die Alte im Wald	rD		x		x		
124.	Die drei Brüder	bD		x				
125.	Der Teufel und seine Großmutter	bD		x		x	x	
126.	----							rD
127.	Der Eisenofen	rD	x	x		x		
128.	Die faule Spinnerin	bD		x		x		
129.	Die vier kunstreichen Brüder	O		x		x		
130.	Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein	rD	x	x		x		
131.	Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie	Sch	x			x		
132.	Der Fuchs und das Pferd	T		x				
133.	Die zertanzten Schuhe	Jh				x		
134.	Die sechs Diener	O	x	x		x	x	
135.	Die weiße und die schwarze Braut	rD	x	x				

136.	Der Eisenhans	rD	x	x		x		
137.	----							rD
138.	----							Sch
139.	----							Sch
140.	----							Sch
141.	Das Lämmchen und Fisch-chen	Jh		x				
142.	Simeliberg	Jh				x	x	
143.	----							O
144.	Das Eselein	rD		x				
145.	Der undankbare Sohn	Jh		x				
146.	Die Rübe	Sp		x		x		
147.	Das junggeglühte Männlein	bD	x	x		x		
148.	Des Herrn und des Teufels Getier	T		x		x		
149.	Der Hahnenbalken	bD		x		x		
150.	Die alte Bettelfrau	Jh						
151.	Die drei Faulen	Sp						
151a	Die zwölf faulen Knechte	Sp		x		x		
152.	Das Hirtenbüblein	O		x			x	
153.	Die Sternthaler	bD						
154.	Der gestohlene Heller	Gl						
155.	Die Brautschau	Jh						
156.	Die Schlickerlinge	Jh				x		
157.	Der Sperling und seine vier Kinder	T		x	x	x		
158.	Das Märchen vom Schlaraf-fenland[1]	Sch		x		x	x	

[1] Reclam 1: „Schlauraffenland“.

159.	Das dietmarsische Lügenmärchen	Sch		x			x	
160.	Rätselmärchen	Jh				x		
161.	Schneeweißchen und Rosenrot	Jh	x	x		x		
162.	Der kluge Knecht	bD	x	x				
163.	Der gläserne Sarg	Jh		x		x		
164.	Der faule Heinz	bD						
165.	----							O
166.	Der starke Hans	Sp	x	x		x		
167.	----							bD
168.	Die hagere Liese	bD	x	x				
169.	Das Waldhaus	rD		x		x		
170.	Lieb und Leid teilen	bD						
171.	Der Zaunkönig	T		x		x		
172.	Die Scholle	T		x				
173.	Rohrdommel und Wiedehopf	T		x		x		
174.	Die Eule	bD	x	x		x		
175.	Der Mond	bD	x	x		x		
176.	Die Lebenszeit	bD		x		x		
177.	Die Boten des Todes	bD						
178.	Meister Pfriem	bD	x	x				
179.	Die Gänsehirtin am Brunnen	Jh		x		x		
180.	Die ungleichen Kinder Evas	bD	x	x		x		
181.	Die Nixe im Teich	Jh		x				
182.	Die Geschenke des kleinen Volkes							O
183.	Der Riese und der Schneider	Sp	x	x		x		
184.	Der Nagel	bD		x				
185.	Der arme Junge im Grab	bD		x		x		

186.	Die wahre Braut	rD		x		x		
187.	---							T
188.	Spindel, Weberschiffchen und Nadel	Jh		x		x		
189.	Der Bauer und der Teufel	bD		x		x		
190.	---							Sch
191.	Das Meerhäschen	Jh		x				
192.	Der Meisterdieb	rD	x	x		x		
193.	Der Trommler	rD		x		x		
194.	Die Kornähre	bD				x		
195.	Der Grabhügel	bD		x		x		
196.	---							Sch
197.	Die Kristallkugel	Jh		x				
198.	Die Jungfrau Maleen	H	x			x		
199.	Die Stiefel von Büffelleder	bD		x				
200.	Der goldene Schlüssel	Sch						

Dichtungsarten (mit Abkürzungen)

nach Friedrich v.d. Leyen (Hg.), Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Jena 1912, zit. nach Bolte 4, 463 ff

1. Bürgerliche Dichtung des 14.–16. Jhdt.	bD
2. Uralter Glaube	Gl
3. Heldensagen aus der Völkerwanderungszeit	H
4. Aus dem 17. und 18. Jhdt.	Jh
5. Orientalische Einflüsse	O
6. Ritterliche Dichtung des Mittelalters	rD
7. Scherzmärchen	Sch
8. Spielmannsdichtung des 10. Jhdt.	Sp
9. Tiergeschichten	T

Abkürzungsverzeichnis

Adj	Adjektiv
ad.	altdeutsch
ahd.	althochdeutsch
alem.	alemannisch
altengl.	altenglisch
bair.	bairisch
f, fem.	feminin, Femininum
FN	Familienname
fr., franz.	französisch
gen.	Genetiv
germ.	germanisch
got.	gotisch
gr.	griechisch
gramm.	grammatikalisch
hd.	hochdeutsch
hebr.	hebräisch
hess.	hessisch
idg.	indogermanisch
it., ital.	italienisch
Jhdt.	Jahrhundert
KF	Kurzform
KoF	Koseform
l., lat.	lateinisch
m, masc.	maskulin, Maskulinum
ma.	mundartlich
md.	mitteldeutsch

mhd.	mittelhochdeutsch
mnd.	mittelniederdeutsch
mnl.	mittelniederländisch
n, neutr.	neutrum, Neutrum
nd.	niederdeutsch
Nhd.	Neuhochdeutsch
NF	Nebenform
od.	oberdeutsch
ON	Ortsname (bzw. Völkername)
Part.	Partizipium
PN	Personenname
perf.	Perfekt
Pl.	Plural
praes.	Präsens
schwäb.	schwäbisch
Sg.	Singular
TN	Tiername
Tr.	der Verfasser
tschech.	tschechisch
ÜN	Übername
VN	Vorname

weitere Abkürzungen: s. auch oben zu Dichtungsarten sowie im Literaturverzeichnis

für den Thornlaut steht th, für die mhd. langen Umlaute ae, oe (Ligaturen) stehen ae, oe

Literaturverzeichnis

Primärtexte

Brüder Grimm,

Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm, vollständige Ausgabe, 2 Bände

Leipzig o.J. (Reclam 1)

Ungekürzte Ausgabe

München 1964

Ausgabe letzter Hand, 3 Bände

Stuttgart 2010 (Reclam 2)

Weitere Literatur (mit Abkürzungen)

Adolf Bach, Deutsche Namenkunde

Heidelberg 1952

Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon

München 1967 (B 1)

Hans Bahlow, Deutschlands Geographische Namenswelt

Frankfurt/Main 1985 (B 2)

Johannes Bolte, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, neu bearbeitet von J. Bolte und Gg. Polivka

Leipzig 1913–1932

Wilhelm Borchardt, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erläutert, neu bearbeitet von G. Wustmann

Leipzig 1895[5]

Josef Karlmann Brechenmacher, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen
Limburg/Lahn 1957 (Brech)

Rolf Wilhelm Brednich, Enzyklopädie des Märchens
Berlin-New York 1990

Brehms Tierleben, hg. von Walther Kahle
Leipzig 1929[3]

Helmut Carl, Die deutschen Pflanzen- und Tiernamen
Heidelberg 1957

Hermann Fischer, Schwäbisches Handwörterbuch
Tübingen 1999[3]

Rudolf Fischer u.a., Namen deutscher Städte
Berlin 1963

Wolfgang Fleischer, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache
Leipzig 1974 (Fl)

Hans Friebertshäuser, Kleines hessisches Wörterbuch
München 1990

Max Gottschald, Deutsche Namenkunde
Berlin 1954 (G)

Jacob Grimm, Deutsche Mythologie
Wiesbaden 1992 (GrM)

Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch
München 1984 (Gr)

Renate Herrmann-Winter, Blattdeutsch-hochdeutsches Wörterbuch
Rostock 1999[4]

Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache
Berlin-New York 1995[23] (Kl)

Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch
Stuttgart 1982 (Lex)

Wolfgang Lindow, Plattdeutsch – hochdeutsches Wörterbuch
Leer-Bremen 1985[5]

K. Linnartz, Unsere Familiennamen
Bonn u.a. 1958 (L)

Franz Frh. von Lipperheide, Spruchwörterbuch
Berlin 1907

Wolfgang Lösch u.a., Kleines Thüringer Wörterbuch
Leipzig 1995

Friedrich von der Leyen, Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm (Jubiläumsausgabe)
Jena 1912

Lutz Mackensen, Das große Buch der Vornamen
München 1969 (Mk)

Heinrich Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen
Wiesbaden 1943, ND Köln 2000 (M)

Horst Naumann (Hg), Familiennamenbuch, Leipzig 1989[20]

Christoph Obermüller, Die deutschen Stämme
Bielefeld-Leipzig 1941 (Oberm)

Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen
Koblenz 2010

Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, hg. von Johannes Hoops
Straßburg 1911 ff. (RL)

Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten
Freiburg-Basel-Wien 2006[3] (R)

Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch
Aalen 1961 (Schm)

Otto Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde
Straßburg 1909

Rudolf Schützeichel, Althochdeutsches Wörterbuch
Tübingen 1989

Karl Simrock, Deutsche Sprichwörter
Eltville/Rhein 1988

Hugo Suolahti, Die deutschen Vogelnamen
Berlin-New York 2000 (S)

Wilhelm Sturmfels, Etymologisches Lexikon deutscher und fremdländischer Ortsnamen
Berlin-Bonn 1931 (St)

Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage
Stuttgart 1865 (U)

Dietmar Urmes, Etymologisches Namenslexikon
Wiesbaden 2006

Dietmar Urmes, Handbuch geographischer Namen
Wiesbaden 2003

Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte
Berlin-Leipzig 1937

Ernst Wasserzieher, Hans und Grete, bearb. von Paul Melchers
Bonn u.a. 1964[16] (W)